

Trautwein, Hans-Michael (Ed.)

Book

Neue Perspektiven auf die Politische Ökonomie von Karl Marx und Friedrich Engels: Die Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA). Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXXIV

Schriften des Vereins für Socialpolitik, No. 115/XXXIV

Provided in Cooperation with:

Verein für Socialpolitik / German Economic Association

Suggested Citation: Trautwein, Hans-Michael (Ed.) (2019) : Neue Perspektiven auf die Politische Ökonomie von Karl Marx und Friedrich Engels: Die Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA). Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXXIV, Schriften des Vereins für Socialpolitik, No. 115/XXXIV, ISBN 978-3-428-55726-4, Duncker & Humblot, Berlin, <https://doi.org/10.3790/978-3-428-55726-4>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/285830>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode.de>

Schriften des Vereins für Socialpolitik

Band 115/XXXIV

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXXIV

Von

Hagen Krämer, Kenji Mori, Birger P. Priddat,
Peter Rosner, Bertram Schefold, Kiichiro Yagi

Herausgegeben von

Hans-Michael Trautwein



Duncker & Humblot · Berlin

Schriften des Vereins für Socialpolitik
Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Neue Folge Band 115/XXXIV

SCHRIFTEN DES VEREINS FÜR SOCIALPOLITIK

Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Neue Folge Band 115/XXXIV

Studien zur Entwicklung
der ökonomischen Theorie XXXIV



Duncker & Humblot · Berlin

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXXIV

Neue Perspektiven auf die Politische Ökonomie
von Karl Marx und Friedrich Engels.
Die Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA)

Von

Hagen Krämer, Kenji Mori, Birger P. Priddat,
Peter Rosner, Bertram Schefold, Kiichiro Yagi

Herausgegeben von
Hans-Michael Trautwein



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen
Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten

© 2019 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: L101 Mediengestaltung, Berlin

Druck: Meta Systems Publishing & Printservices GmbH, Wustermark
Printed in Germany

ISSN 0505-2777

ISBN 978-3-428-15726-6 (Print)

ISBN 978-3-428-55726-4 (E-Book)

ISBN 978-3-428-85726-5 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☼

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Vorwort und Einführung

Die 34. Tagung des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften (ehemals: Dogmenhistorischer Ausschuß) des Vereins für Socialpolitik fand im Mai 2013 an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) in Berlin-Mitte statt. Sie war dem Thema *Neue Perspektiven auf die Politische Ökonomie von Karl Marx und Friedrich Engels – Die Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA)* gewidmet. Tagungsort und Tagungsthema waren optimal aufeinander abgestimmt, denn die internationale Forschungskoooperation zur Bearbeitung der MEGA wird an der BBAW koordiniert.

Der vorliegende Band erscheint in einigem zeitlichen Abstand von der zugrundeliegenden Tagung, am hinteren Ende der abebbenden Welle an Marx-Literatur, die mit dem Doppeljubiläum 2017/18 Hochkonjunktur hatte. Am 14. September 2017 hatte sich das Datum, an dem der erste Band des Marx'schen Hauptwerks „Das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie“ erschien, zum 150. Male gejährt. Am 5. Mai 2018 wäre Karl Marx 200 geworden. Dass er auch gut 135 Jahre nach seinem Tod noch recht lebendig ist, zeigt sich vordergründig darin, dass sich an ihm die Geister weiterhin heftig scheiden, und zwar in einer Bandbreite, „die von kritikloser, mitunter fast religiöser Hingabe am einen Rand bis hin zu einfältiger, von keinerlei Sachkenntnis getriebener Ablehnung am anderen“¹ reicht. Für Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie weitaus interessanter ist die Tatsache, dass die Arbeit an der Marx-Engels-Gesamtausgabe noch immer Neues zutage fördert und zu Veränderungen der Blickwinkel auf das Marxsche Œuvre anregt. Die gründlichen Arbeiten an den Quellen, aber auch die dramatischen Wendungen in der Organisationsgeschichte haben die MEGA zu einer Jahrhundertaufgabe gemacht, der gegenüber die Produktionsperiode des vorliegenden Bandes vernachlässigbar erscheint.

Wie Dr. *Gerald Hubmann*, der Leiter der MEGA-Arbeitsstelle an der Akademie, zum Auftakt der Tagung erläuterte, lagen die Ursprünge des Projekts einer historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke von Marx und Engels in Moskau, wo man in den 1920er Jahren unter der Leitung von David B. Rjazanov und in Zusammenarbeit mit Marx-Forschern aus Frankfurt am

¹ *Heinz Kurz* (2018), „Hin zu Marx und über ihn hinaus. Zum 200. Geburtstag eines deutschen politischen Ökonomen von historischem Rang“, *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* Bd. 19, Heft 3, S. 247.

Main und Berlin mit einer auf 42 Bände ausgelegten Edition begonnen hatte. Aufgrund von Hitlers Machtergreifung und Stalins „Säuberungen“, denen Rjazanov und etliche Mitarbeiter zum Opfer fielen, konnte nur etwa ein Viertel der geplanten Bände fertig gestellt werden. Der erste Anlauf zur Gesamtausgabe, heute als MEGA¹ bezeichnet, wurde 1941 abgebrochen. Ende der 1960er Jahre griff man das Projekt, nun als MEGA², an Parteiinstituten, Akademien und Hochschulen in Moskau und der DDR wieder auf und erweiterte es erheblich im Planungsumfang. Bereits in den 1930er Jahren war ein großer Teil der Originalhandschriften von Marx und Engels aus Deutschland nach Amsterdam in das Internationale Institut für Sozialgeschichte (*Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis*, IISG) gerettet worden. Das IISG unterstützte das MEGA²-Projekt auf der Basis von Garantien für dessen historisch-kritischen Charakter. Die Kommentierungen der Edition wurden dennoch spürbar durch die offiziellen Parteilinien beeinflusst. Bis zu Beginn der 1990er Jahre erschienen (je nach Zählweise) weitere 36 bzw. 40 Bände bzw. Teilbände, bevor mit dem Ende der DDR und der Sowjetunion ein weiterer Umbruch anstand. Auf Initiative des IISG und mit Beteiligung der BBAW und weiterer Träger² wurde 1990 die Internationale Marx-Engels-Stiftung (IMES) gegründet, mit dem Zweck „auf rein wissenschaftlicher Grundlage und politisch unabhängig die Arbeit an der ‚Marx-Engels-Gesamtausgabe‘ als vollständiger historisch-kritischer Ausgabe der Veröffentlichungen, Handschriften und Briefwechsel von Karl Marx und Friedrich Engels fortzusetzen“.³ Unter Federführung der BBAW wurde die Fortführung der MEGA² in das Akademienprogramm des Bundes und der Länder in Deutschland aufgenommen. Der Abschluss der Edition wird frühestens für das Jahr 2025 erwartet. Damit dürfte das MEGA-Projekt, von seinen Anfängen an gerechnet, die Länge eines Jahrhunderts überschreiten.

Die wechselvolle Geschichte des Projekts ist auch Gegenstand des ersten Beitrags zum vorliegenden Band. Unter dem Titel ‚MEGA and the Unhappy Institutionalization of Marxology in the Twentieth Century‘ beleuchtet *Kiichiro Yagi* aus wissenssoziologischer Perspektive, wie die am Projekt Beteiligten über verschiedene Forschergenerationen hinweg in den Spannungsfeldern von politischen und akademischen Orientierungen agierten. Er teilt die Geschichte in ein Vorstadium vor dem Ersten Weltkrieg und die Phasen des „echten Fortschritts“ in den 1920er Jahren, der „Kanonisierung“ ab 1935 und der „Befreiung“ ab 1990 ein.

² Neben dem IISG und der BBAW gehören das Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn und das Rußländische Staatliche Archiv für Sozial- und Politikgeschichte in Moskau zu den Trägern der Stiftung.

³ Aus der Satzung der IMES, zitiert nach <http://mega.bbaw.de/imes> (Zugriff am 9. Oktober 2018).

An der Entstehung der alten MEGA waren drei überlappende Generationen in verschiedenen Ländern und mit unterschiedlichen historischen Erfahrungshorizonten beteiligt. Den Auftakt machte allerdings nicht die älteste Generation um Karl Kautsky, die noch die Gründerväter Marx und Engels persönlich gekannt hatte, sondern die mittlere Generation in Gestalt der Austro-Marxisten um Max Adler, Otto Bauer und Rudolf Hilferding, die gemeinsam mit Rjazanov um 1911 in Wien erste Pläne einer Marx-Engels-Gesamtausgabe entwickelten. Sie stießen in der älteren Generation um Kautsky, die das Erbe der Gründerväter im Berliner Parteiarchiv der SPD zu sichern suchte, zunächst auf Ablehnung. Nach der russischen Revolution konnte sich Rjazanov gleichwohl seine Wiener Kontakte zunutze machen, um Kopien der Quellen aus dem Berliner Archiv zu organisieren und das Projekt im neugegründeten Moskauer Marx-Engels-Institut endlich auf den Weg zu bringen. Wichtige Bindeglieder hierbei waren Hilferding, der in Berlin in die Politik gegangen war, sowie der akademische Vater des Austro-Marxismus, Carl Grünberg, der 1923 einem Ruf an die Universität Frankfurt gefolgt war.

Ein faszinierendes Kapitel der MEGA-Geschichte ist die Verknüpfung des Projekts mit der dortigen Entstehung des Instituts für Sozialforschung – dem Ursprung der „Frankfurter Schule“, deren „Kritische Theorie“ nach Max Horkheimer und Theodor Adorno später Weltruhm erlangen sollte. Grünberg war der Gründungsdirektor des Instituts, doch ein junger Deutsch-Argentinier namens Felix Weil war die treibende Kraft. Weil stiftete die Mittel für die Gründung und den Betrieb aus einem Erbe, das auf Gewinnen seines Vaters aus transatlantischem Getreidehandel beruhte – beziehungsweise, wie ein strammer Marxist argumentieren würde, auf der Ausbeutung argentinischer Landarbeiter. Wie *Yagi* anmerkt, war „Sozialforschung“ ein „äsoptischer Begriff“ (*Aesopian term*), also ein Deckname für Marx-Forschung, die Weil fördern wollte, insbesondere mit der Organisation des Transfers von Kopien der Originaltexte von Berlin nach Moskau. Man kann Felix Weil durchaus als missionarischen Mäzen aus kapitalistischem Hause in der Spur von Friedrich Engels betrachten. Zusammen mit den aus Frankfurt und Berlin angeworbenen Mitarbeitern Rjazanovs am Moskauer Institut bildete er die jüngere MEGA¹-Generation.

Yagi bezeichnet die Arbeit an der Marx-Engels-Gesamtausgabe ab Mitte der 1930er Jahre als eine „unglückliche Institutionalisierung“ unter politischer Patronage, die zwei Forschergenerationen ruinierte. Die jüngere MEGA¹-Generation hatte nach zunehmend engen Vorgaben der Parteileitung zu arbeiten und fiel schließlich Stalins Säuberungen zum Opfer. Nach der Wiederaufnahme des Projekts Ende der 1960er Jahre war auch die erste Generation der MEGA²-Forscher nicht frei vom Druck der Anpassung an den offiziellen Kanon des Marxismus-Leninismus. Aus *Yagis* Skizzierung der MEGA²-Geschichte wird jedoch deutlich, dass die „unglückliche Institutio-

nalisierung“ der Marx-Forschung im weiteren Verlauf eine zur MEGA¹-Geschichte entgegengesetzte Dynamik aufwies. Gewisse Spielräume für Wissenschaftsfreiheit und Pluralität waren schon vor 1990 durch die internationale Verteilung der Arbeiten über die Achse Moskau – DDR – Amsterdam gegeben. Vollends befreit von kanonischen Anpassungszwängen wurde die MEGA-Forschung jedoch erst mit ihrer Überführung in die Internationale Marx-Engels-Stiftung (IMES) nach den großen politischen Umbrüchen in Russland und Deutschland. Wie *Yagi* abschließend zeigt, hat sich der Kreis der MEGA-Forscher in der jüngsten Generation international erheblich erweitert, insbesondere durch die Mitarbeit japanischer Wissenschaftler.

Eine anschauliche Darstellung von neuen Perspektiven, die im Zuge der historisch-kritischen Arbeit an der MEGA² in jüngerer Zeit gewonnen worden sind, gab während der Tagung Dr. *Regina Roth* (BBAW) in ihrem Referat ‚Über Differenzen zwischen den Engels’schen Druckfassungen und den Marx’schen Manuskripten des „Kapital“‘.⁴ Bekanntlich ist zu Lebzeiten von Marx nur Band 1 des ‚Kapital‘ (1867) erschienen. Die Bände 2 und 3 hat Friedrich Engels aus den von Marx hinterlassenen Manuskripten zusammengestellt und 1885 (Bd. 2) bzw. 1894 (Bd. 3) herausgegeben. Die insgesamt knapp 1.700 Manuskriptseiten waren unzureichend strukturiert und viele Teile der Entwürfe inhaltlich nicht ausgearbeitet. Daher konnte Engels bei allem Bemühen um einen authentischen Text nicht umhin, erheblichen Einfluss auf Strukturen und Inhalte der Druckfassungen zu nehmen. Dr. *Roth* zeigte auf, wie und wo sich Engels’ umfassende Sichtungs- und Überarbeitungsverfahren bei der Herausgabe der Bände 2 und 3 des ‚Kapital‘ in der II. Abteilung der MEGA² dokumentiert finden – gewissermaßen als Edition der Edition. Dabei führte sie einige markante Beispiele von Änderungen und eigenen Akzentsetzungen an, die Engels häufig ohne Kennzeichnung gegenüber den Marx’schen Entwürfen vornahm.

Trotz aller Vorsicht, die Engels im Umgang mit dem von Marx reichlich gebrauchten Begriff von „Gesetzen“ (im Sinne von Bewegungsgesetzen) waltend ließ, erhielt so beispielsweise das „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“ durch die Reduktion vielfältiger, teils gegenläufiger Überlegungen auf wenige (und weniger interaktionsträchtige) Variationen der Variablen einen erheblich deterministischeren Charakter als in den Marx’schen Manuskripten angedeutet. Vor allem spitzte Engels die Betrachtungen der Profitratenentwicklung auf die Prognose eines Zusammenbruchs der kapitalistischen Produktion zu, die bei Marx selbst offenbar an keiner Stelle zu finden ist.

⁴ Dieser Vortrag ist nicht im vorliegenden Band enthalten; für eine erweiterte und aktualisierte Fassung siehe: *Regina Roth* (2018), „Concepts in Examining the Legacy of Karl Marx“ im Marx-Sonderheft des *European Journal of the History of Economic Thought* Bd. 25, Heft 5.

Ein anderes Beispiel sind Marx' Entwürfe zur Analyse von Kreislaufbeziehungen, die sechs verschiedene Reproduktionsschemata vorsahen, von Engels aber auf zwei Modelle reduziert wurden: das der „einfachen Reproduktion“ (stationäre Wirtschaft) und das der „erweiterten Reproduktion“ (durch Kapitalakkumulation gleichmäßig wachsende Wirtschaft). Hierdurch gingen differenziertere Überlegungen zu sektoraler und ungleichgewichtiger Entwicklungsdynamik verloren, die Marx angestellt, allerdings auch nicht zu Ende geführt hatte.

Auf diese und andere Resultate der MEGA-Forschung, die Marx' Arbeiten an vielen Punkten in einem neuen, „ergebnisoffeneren“ Licht erscheinen lassen, gehen zwei Beiträge zu diesem Band ausführlich ein. In seinem Beitrag unter dem Titel ‚Profit ist umverteilter Mehrwert im „Durchschnitt“‘ setzt sich *Bertram Schefold* mit Marx' spezieller Methode auseinander, in den Manuskripten zum ‚Kapital‘ anhand von arithmetischen Variationen und Rechenbeispielen den ‚Entwicklungsgesetzen‘ der kapitalistischen Produktionsweise nachzuspüren. Der Untertitel des Beitrags liest sich wie eine grobe, aber nicht direkt allgemeinverständliche Inhaltsangabe: „Eine neue Lösung des Engels'schen Preisrätsels, eine veränderte Theorie der fallenden Profitrate und andere, an MEGA² II/4.3 anschließende Überlegungen zum Marx'schen System, einschließlich seiner Mathematik“.

Im Kern geht es *Schefold* um eine Lösung des berühmt-berüchtigten „Transformationsproblems“, also um eine Theorie der Umwandlung von Arbeitswerten in Produktionspreise, mit der sich Marx' Behauptung begründen ließe, dass Profit *im Durchschnitt* umverteilter Mehrwert sei. Engels hatte in seinem Vorwort zur ersten Auflage des ‚Kapital, Zweiter Band‘ gefordert, dass diejenigen Ökonomen, „die in Rodbertus die geheime Quelle und einen überlegnen Vorgänger von Marx entdecken wollen“ zeigen, „wie nicht nur ohne Verletzung des Wertgesetzes, sondern vielmehr auf Grundlage desselben eine gleiche Durchschnittsprofitrate sich bilden kann und muß“,⁵ obwohl die Arbeitswerte bei unterschiedlichen organischen Zusammensetzungen der eingesetzten Kapitalien voneinander abweichen. Ausgehend von Sraffa, nicht Rodbertus, bietet *Schefold* einen Beitrag zum „Engels'schen Preisausschreiben“, indem er zeigt, dass Marx' Behauptung im Rückgriff auf die Theorie der Zufallsmatrizen tatsächlich genauer begründet werden kann. Seine Lösung des Transformationsproblems ist keine vollständige und allgemeine, die es nach *Schefolds* Dafürhalten ohnehin nicht gibt, aber sie gilt immerhin „für einen interessanten und nicht ganz unrealistischen Spezialfall“.

⁵ Vorwort in: *Karl Marx* ([1885]1963): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Zweiter Band, Buch II: Der Zirkulationsprozeß des Kapitals, hrsg. von Friedrich Engels (MEW Bd. 24). Berlin: Dietz Verlag, S. 26.

Anhand der Manuskripte aus MEGA², Abt. II/4.3 erörtert *Schefold* zudem, wie Marx das „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“ und weitere „Gesetze der Profitrate“ durch arithmetische Variation der Beziehungen zwischen den Grundkategorien und durch Überlegungen zu ihrer ökonomischen Relevanz herzuleiten versuchte. So entsteht ein differenziertes und tiefgründiges Bild der Marx’schen Theorie der Kapitalakkumulation, das den eher holzschnittartigen Argumentationslinien in den von Engels redigierten Bänden II und III des ‚Kapital‘ interessante Facetten hinzufügt.

Kenji Mori beschäftigt sich in seinem Beitrag mit ‚Karl Marx’s *Books of Crisis and the Production Theory of Crisis*‘. Ausgangspunkt ist die von *Mori* (in MEGA² IV/14) editierte Echtzeitdokumentation des Verlaufs der Wirtschaftskrise von 1857, die Marx in drei zuvor unveröffentlichten Notizheften mit Zeitungsausschnitten, Datensammlungen und eigenen Skizzen vorgenommen hatte. Die Krise von 1857 ist von besonderem Interesse, und zwar nicht nur aus dem Grund, dass ihr Marx weitaus mehr Aufmerksamkeit schenkte als anderen Krisen zu seinen Lebzeiten. Sie war die erste globale Wirtschaftskrise; ähnlich der Großen Rezession von 2008–10 griff sie von New Yorker Finanzmärkten auf andere Märkte über und wirkte sich auf weite Teile der damaligen Weltwirtschaft aus. Sie gab entscheidende Anstöße für die theoretische Konjunkturforschung, nicht nur aber auch in den Arbeiten von Marx.

Anhand der Marx’schen Klassifikationen von Märkten und Sektoren illustriert *Mori*, wie Marx in den Notizheften und den kurz darauf verfassten ‚Grundrissen‘⁶ den industriellen Kern der periodischen Krisen und zyklischen Schwankungen der Produktion herauszuarbeiten suchte. Marx’ empirische Studien unterfütterten seine Vermutung, dass der normale Prozess der Kapitalakkumulation eine zunehmende Verwandlung von zirkulierendem in fixes Kapital treibt und periodisch zur Überproduktion von Maschinen und anderen Industrieprodukten bei Mangel an Rohstoffen und Lebensmitteln führt. Die sektoralen Disproportionalitäten zwingen zu Preisanpassungen und lösen mit Unternehmenszusammenbrüchen in der Industrie Finanzkrisen aus. Damit verbundene Kreditklemmen stellen sich dann als allgemeine Überproduktion dar. Wie *Mori* zeigt, entwickelte Marx das kritische Potenzial der Produktion von fixem Kapital aus kreislauftheoretischen Überlegungen, indem er die Zirkularität von Kapital und Produktion in fünfsektoralen Verflechtungstabellen mit hypothetischen Zahlen darstellte.

Mori betont, dass die Krisenanfälligkeit des Systems der Kapitalakkumulation bei Marx entscheidend durch das Erfordernis der Kontinuität der Produktion in der Verwertung von fixem Kapital verstärkt wird: Maschinen und

⁶ *Karl Marx* ([1857/58] 1974), Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie (Rohentwurf) 1857–1858. Berlin: Dietz Verlag.

andere Produktionsanlagen binden während ihrer Bauzeit Kapital, das folglich nicht für die Produktion von Rohstoffen und Lebensmitteln zur Verfügung steht. Sie müssen andererseits während ihrer – in der Regel noch erheblich längeren – Nutzungsdauer kontinuierlich ausgelastet werden, um die Kosten der Investition mit Gewinn wieder hereinzuspielen. Schon Gottfried Haberler hatte in seiner klassischen Übersicht über Konjunkturtheorien darauf hingewiesen, dass die „nicht-monetären Überinvestitionstheorien“ eine sehr bedeutende Linie von Ansätzen bildet, die auf Marx zurückgeführt werden kann.⁷ *Mori* legt dar, dass Marx seinerseits von James Wilson beeinflusst war, und zieht anschließend die Linie von Marx über Albert Aftalion direkt zu John Hicks; andere prominente Beiträge zu dieser Tradition (wie etwa diejenigen von Mikhail Tugan-Baranovsky, Gustav Cassel und Arthur Spiethoff) finden nur am Rande Erwähnung. Der Akzent auf Hicks ist vollkommen berechtigt, weil – wie *Mori* hervorhebt – dessen Abhandlung ‚Capital and Time‘ von 1973, die Hicks selbst als „neo-österreichische Theorie“ deklariert hatte,⁸ eine große Verwandtschaft mit der Marx’schen Krisentheorie aufweist. In ihrer strikten Beschränkung auf eine materielle Analyse von Kontinuitätsanforderungen der Produktion und Disproportionalitäten bei Akkumulation von fixem Kapital bildet sie eine konsistente Formalisierung der Marx’schen Intuitionen. In der Zusammenschau der fünfsektoralen Verflechtungstabellen mit den oben angesprochenen Skizzen der Reproduktionsschemata kann Marx mit Fug und Recht als ein Pionier der Input-Output-Analyse gelten, der frühzeitig Argumente für eine strukturelle Verbindung von Konjunktur- und Wachstumstheorie lieferte.

Um den materiellen Kern der kapitalistischen Wirtschaftsentwicklung und intersektorale Verflechtungen kreist auch *Hagen Krämers* Beitrag über ‚Das klassische Konzept der unproduktiven Arbeit und seine Folgen für das moderne Verständnis von Dienstleistungen‘. Im Einklang mit Jean Fourastiés Drei-Sektoren-Hypothese des Strukturwandels nimmt der Anteil der Dienstleistungen an Beschäftigung und Wertschöpfung weltweit zu. Gemeinhin als „immaterielle Güter“ bezeichnet, tragen Dienstleistungen in den wirtschaftsstärksten Nationen mittlerweile mehr als zwei Drittel zu den jeweiligen Sozialprodukten bei. Dennoch zeugen verbreitete Klagen über Deindustrialisierung, Bürokratie und sogenannte „bullshit jobs“⁹ von einer untergründigen

⁷ *Gottfried Haberler* ([1937] 1964), *Prosperity and Depression – A Theoretical Analysis of Cyclical Movements* (5. Aufl.). London: Allen & Unwin, S. 72.

⁸ *John Hicks* (1973), *Capital and Time – A Neo-Austrian Theory*. Oxford: Oxford University Press.

⁹ Siehe z. B. *David Graeber* (2018), *Bullshit-Jobs – Vom wahren Sinn der Arbeit*. Stuttgart: Klett-Cotta. Graebers Invektiv meint weniger prekäre Arbeitsverhältnisse mit niedrigen Löhnen als hochbezahlte, aber seiner Ansicht unnütze Tätigkeiten im Dienstleistungssektor. Auf S. 11 gibt er Hochschulangehörigen bekannte Beispiele:

Auffassung, wonach letztlich nur die Produktion materieller Güter Werte schafft und eigentlich bloß die dabei geleistete Arbeit als produktiv gilt. Dienstleistungen, die nicht unmittelbar zu den Notwendigkeiten für die Herstellung von Sachgütern gerechnet werden, fallen daher (meist unausgesprochen) in die Rubrik „unproduktive Arbeit“.

Wie *Krämer* feststellt, behandelt auch die wirtschaftswissenschaftliche Lehre Dienstleistungen recht stiefmütterlich. Das lehrbuchtypische, vom repräsentativen Unternehmen angebotene Gut ist ein homogenes physisches Produkt oder (bei monopolistischer Konkurrenz) eine ausdifferenzierte Variante desselben Sachguts. Dies mag didaktische Gründe haben, denn materielle Güter eignen sich weitaus eher als Dienstleistungen für die Annahmen homogener Qualität bzw. exakt definierbarer Qualitätsunterschiede. Sie erlauben vor allem eine klarere Trennung zwischen Produkt und Produktionsprozess, der bei etlichen Dienstleistungen noch dazu mit dem Akt des Konsums zusammenfällt. Doch der Verdacht liegt nahe, dass darüber hinaus Pfadabhängigkeiten in der Entwicklung ökonomischer Theorien eine Rolle für den untergeordneten Stellenwert von Dienstleistungen spielen. *Krämer* unternimmt daher einen ausführlichen Streifzug durch die Theoriegeschichte und beleuchtet die verschiedenen Charakterisierungen von Dienstleistungen und deren Sortierung nach unproduktiver bzw. produktiver Arbeit bei einer illustren Schar von Autoren. Der Streifzug führt von François Quesnay und Adam Smith über Jean-Baptiste Say, Heinrich von Storch, Friedrich List, John Stuart Mill und Nassau William Senior hin zu Karl Marx, bevor die Ansichten dieser „Klassiker“ der Behandlung von Dienstleistungen in der modernen Ökonomie gegenüber gestellt werden.

Krämers Überblick gibt ein durchaus differenziertes Bild der Ansichten. Besonders interessant und unterhaltsam sind die Abschnitte über von Storch und List, die Dienstleistungen als Beiträge zur „Volkswohlfahrt“ und als „Produktivkräfte“ würdigen. Solche Auffassungen wichen von Smiths einflussreicher Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit ab. Nach Smith ist Arbeit nur dann als produktiv zu betrachten, wenn sie mit vorgeschossenem Kapital materielle Güter herstellt und damit Wert schafft, der den Kapitalbestand des Landes erhält und mehrt. Dienstleistungen hingegen, unter denen Smith im Wesentlichen die Arbeit von Staatsbediensteten und privatem Dienstpersonal verstand, sind flüchtiger Natur, werden aus Einkommen bezahlt und erzeugen keinen Wert; sie sind somit unproduktive Arbeit. Wie *Krämer* zeigt, schließt sich Marx an Smiths Auffassung dahinge-

„Personalberater, Kommunikationskoordinatoren, PR-Wissenschaftler, Finanzstrategen, Anwälte für Gesellschaftsrecht oder die (im akademischen Umfeld allgemein bekannten) Leute, die ihre Zeit in Gremiensitzungen zubringen und über das Problem überflüssiger Gremien diskutieren.“

hend an, dass produktive Arbeit im System der kapitalistischen Produktion nur solche ist, die aus Kapital bezahlt wird und ihr eigenes Produkt als Kapital produziert. Allerdings verwirft Marx zunächst Smiths Trennung zwischen Materialität und Immaterialität des Produkts als Kriterium für produktive bzw. unproduktive Arbeit. Wenn etwa ein Clown im Dienste eines Zirkus dessen Eigentümer Profit erwirtschaftet, ist er trotz der Flüchtigkeit seiner Späße produktiver Arbeiter, während der Schneider, der demselben Zirkuskapitalisten aus dessen Profiteinkommen Hosen maßschneidert und damit Materielles schafft, als unproduktiver Arbeiter zu betrachten ist.¹⁰ Letztlich kann nach Marx dieselbe Arbeit produktiv oder unproduktiv sein, je nach dem, ob sie im Kapitalverhältnis Mehrwert schafft oder nicht. *Krämer* macht auf einige verwirrende Wendungen in der Marx'schen Argumentation von den Vorstudien in den ‚Theorien über den Mehrwert‘ bis zum zweiten Band des ‚Kapital‘ aufmerksam. Dort versuchte Marx letztlich die Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit in Deckung mit seiner Einteilung der Kapitalakkumulation in Produktions- und Zirkulationssphären zu bringen. In der Produktionssphäre erzeugen die Arbeiter Wert und Mehrwert, den sich die Kapitalisten aneignen; ihre Arbeit ist *per definitionem* produktiv. In der Zirkulationssphäre wird das Warenkapital durch allerlei Arten von Dienstleistungen gegen Geldeinkommen umgeschlagen, aber laut Marx kein zusätzlicher Mehrwert erzeugt. Daher galt ihm dort erbrachte Arbeitsleistungen als generell unproduktiv. *Krämer* weist auf einige Ungereimtheiten und in der Literatur vorgebrachte Einwände gegen die behaupteten Kongruenzen von Produktion und produktiv bzw. Zirkulation und unproduktiv hin.

Von Carl Rodbertus-Jagetzow war bereits oben im Zusammenhang mit dem Engels'schen Preisrätsel die Rede. Danach galt es für die Anhänger von Rodbertus zu beweisen, dass es sich bei ihrem Meister um einen „überlegnen Vorgänger“ von Marx handle. In seinem Beitrag über ‚Karl Marx und die deutsche Diskussion über Armut vor Marx‘ setzt sich *Peter Rosner* näher mit Rodbertus' Auffassungen zur Transformation von Arbeitswerten in Preise auseinander. Er stellt sie in den Kontext der Behandlung von Armut in politisch-ökonomischen Schriften im deutschsprachigen Raum des 19. Jahrhunderts vor und bei Marx. *Rosner* geht von drei Aspekten der Entwicklung von Armut aus, die er im Marx'schen Werk vorfindet: erstens, von der Evolution der sozialen und politischen Struktur der Gesellschaft, zweitens, vom individuellen Streben nach Einkommen in einer Marktwirtschaft, und drittens dem im 19. Jahrhundert beobachteten Zusammenhang zwischen produktivitätssteigernden Veränderungen von Produktionstechniken und Anstiegen der Ar-

¹⁰ Es darf sich dabei natürlich nicht um die Dienstthuse des Zirkusdirektors handeln, denn die wäre Betriebskapital und der Schneider somit dann ebenfalls produktiver Arbeiter.

mut. Der erste Aspekt der Armut, die soziale Polarisierung im „Fortschreiten der Geschichte“, ist das zentrale Thema des ‚Kommunistischen Manifests‘, mit dem Marx und Engels 1848 die politische Weltbühne betraten. *Rosner* findet in der These der Entwicklung eines Klassenkonflikts von Bourgeoisie und Proletariat bemerkenswerte Parallelen zu einer kurz zuvor veröffentlichten Schrift des eher konservativ gesinnten Lorenz von Stein. In Bezug auf den zweiten Aspekt greift er die romantische Kritik am Gewinnstreben auf, das zur Verarmung der Bevölkerungsmehrheit führe und radikale Veränderung der Gesellschaft erfordere. Er resümiert hier frühe Schriften von Friedrich Engels und weitere von Wilhelm Weitling und Moses Hess, die alle bedeutende Anstöße für Marx’ als politischen Denker gehabt haben.

Das Hauptaugenmerk in *Rosners* Beitrag liegt jedoch auf der wissenschaftlichen Ergründung der systemischen Ursachen von Armut. *Rosner* beschäftigt sich ausführlich mit Rodbertus’ surplustheoretischer Begründung der Armut der „arbeitenden Klassen“ und vergleicht diese mit dem Marx’schen Ansatz. Er stellt fest, dass Marx in seinen Vorstudien zum ‚Kapital‘ die Arbeiten von Rodbertus relativ wohlwollend rezipiert hat und dass es einige Ähnlichkeiten zwischen den Arbeitswerttheorien der beiden Autoren gibt. Diese berechtigen jedoch keineswegs zu dem Plagiatsverdacht der Rodbertus-Anhänger gegenüber Marx, den Engels später mit seinem Preisrätsel zum Transformationsproblem zurückzuweisen suchte. *Rosner* hält dem entgegen, dass Marx das Grundgerüst seiner Theorie bereits vor seiner Rodbertus-Lektüre entwickelt hatte, und verweist auf substanzielle Unterschiede in der Konsistenz, Komplexität und analytischen Reichweite zwischen den Theoriegebäuden von Marx und Rodbertus. Gleichwohl geht *Rosner* (anders als *Schefold* in seinem Beitrag) davon aus, dass beide Autoren an der Lösung des Transformationsproblems gescheitert seien – Rodbertus nur eben auf primitivere Weise als Marx.

Den Abschluss des vorliegenden Bandes bildet einen Rückblick auf die verheißene Zukunft, deren unabänderliches Kommen in Form des Kommunismus Marx vielfach beschworen, deren Gestalt eher aber nur in wenigen Ausblicken spärlich angedeutet hat. *Birger P. Priddat* befasst sich in seinem Beitrag mit ‚Marx’ elitäre[r] Konzeption des „Kommunismus““ als ‚[e]line[r] andere[n] Version einer politischen Ökonomie‘. *Priddat* entfaltet die innere Logik der Marx’schen Äußerungen in den ‚Grundrissen‘ zu einer Vorstellung des Kommunismus als Bildungsgesellschaft. Dieser liegt nach *Priddat* eine Konzeption einer Geistesaristokratie zugrunde, die ihn doppelsinnig fragen lässt: „Ist Marx in letzter Konsequenz liberal?“

Nach den Vorstellungen von Marx ist im Kommunismus durch Nutzung der entwickelten Technologien ein Stand der Produktivität erreicht, der den Menschen ein erheblich größeres Maß an frei verfügbarer Zeit erlaubt als in

den Verhältnissen des Kapitalismus. Da Marx Freiheit im Kommunismus durch das Prinzip „jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“ definiert, argumentiert *Priddat*, dass die damit verbundene Diversität (der Fähigkeiten) und Spezifität (der Bedürfnisse) nicht mit Gleichheit vereinbar sei, durch den Fortfall von Ausbeutung aber auch nicht mit dieser vereinbar sein müsse. Es gebe daher keinen Grund, Liberalität auszuschließen. „Reiche Individualität“ ist in Marx’ Vorstellung vom „Verein freier Menschen“ zwar Ziel für alle, aber Bildung würde gleichwohl ungleich verteilt sein.

Wie *Priddat* erläutert, stellt sich die Marx’sche Vision als demokratische Erweiterung der Polis-Idee der antiken Sklavenhaltergesellschaft dar, denn nun bestimmt nicht mehr nur eine kleine Gruppe von Vermögenden die Politik. Allen Menschen steht im Prinzip Zeit für Politik zur Verfügung. In diesem Sinne soll es Gleichheit auf der Basis hoher Diversität und Spezifität geben – aber als Chancengleichheit, nicht als Zwang zum Politikmachen. *Priddat* weist nichtsdestoweniger darauf hin, dass „Marx kein ausgesprochener Freund der Demokratie“ und „Gleichheit der Menschen qua Mensch nicht sein Thema“ war. Wer die Muße nicht zur Bildung nutzt, die politikfähig macht, bleibt der Herrschaft der Gebildeten unterworfen. Diese bildungsaristokratische Vorstellung wirft Fragen nach dem tieferen Verständnis von Demokratie auf – nicht nur im Kommunismus.

Die wenige frei verfügbare Zeit während der 34. Tagung des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften wurde allerdings nicht für weitere Bildung genutzt, sondern unter dem Gesichtspunkt „reiche Individualität“ gemeinsam bei einer abendlichen Brückenfahrt und schönstem Sommerwetter auf Berliner Gewässern verbracht. Ob die zuvor und danach geleistete Arbeitszeit der Ausschussmitglieder als „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“ im Sinne von Marx und Engels betrachtet werden kann, hat der Ausschuss nicht erörtert, weil er von der im Verein für Socialpolitik institutionalisierten Prämisse ausgeht, dass Erzeugnisse seiner Ausschüsse stets eine positive Antwort auf diese Frage liefern. Der Ausschuss ist aber in jedem Falle der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, und insbesondere Dr. Hubmann und Dr. Roth, für die Bereitstellung des ehrwürdigen Tagungslokals und für die eingangs erwähnten MEGA-Einführungen zu großem Dank verpflichtet. Der Herausgeber dieses Bandes dankt den Autoren für ihre Beiträge (einigen der Autoren noch dazu für ihre große Geduld) sowie Frau Akem Forkusam für hilfreiche Assistenz bei allfälligen Formatierungsarbeiten.

Hans-Michael Trautwein

Inhaltsverzeichnis

MEGA and the Unhappy Institutionalization of Marxology in the Twentieth Century By <i>Kiichiro Yagi</i> , Osaka	19
Profit ist umverteilter Mehrwert im „Durchschnitt“. Eine neue Lösung des Engels'schen Preisrätsels, eine veränderte Theorie der fallenden Profitrate und andere, an MEGA ² II/4.3 anschließende Überlegungen zum Marx'schen System, einschließlich seiner Mathematik Von <i>Bertram Schefold</i> , Frankfurt	45
Karl Marx's <i>Books of Crisis</i> and the Production Theory of Crisis By <i>Kenji Mori</i> , Sendai	81
Das klassische Konzept der unproduktiven Arbeit und seine Folgen für das moderne Verständnis von Dienstleistungen Von <i>Hagen Krämer</i> , Karlsruhe	113
Karl Marx und die deutsche Diskussion über Armut vor Marx Von <i>Peter Rosner</i> , Wien	177
Marx' elitäre Konzeption des ‚Kommunismus‘. Eine andere Version einer politischen Ökonomie Von <i>Birger P. Priddat</i> , Witten-Herdecke	207

MEGA and the Unhappy Institutionalization of Marxology in the Twentieth Century

By *Kiichiro Yagi*, Setsunan University, Osaka

I. Three New Commitments

The first volume of the MEGA (*Marx-Engels Gesamtausgabe*) edited after its restructuring was published by the Akademie Verlag Berlin in the fall of 1998. In his generally welcoming review in the *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Ulrich Raulff mentioned the three commitments under which this project continued: (1) depoliticization; (2) internationalization; and (3) achievement of high scholarly standards.¹ Until a few years ago, the MEGA online site at the Academy of Berlin-Brandenburg (BBAW) cited this review on its English front page, but even after its disappearance in the reorganization of websites, there is no doubt that these three commitments coincide with the standard view of editors and supporters of the restructured MEGA project.²

At first sight, the concrete meaning of these three commitments is self-evident. This project was transferred from two institutes affiliated with the former ruling parties in the Soviet Union and East Germany into the hands of the academic community, represented by the International Marx-Engels Foundation (IMES), headquartered at the International Institute of Social History (IISH), Amsterdam. Following the restructuring, the editorial team of the MEGA volumes aimed solely to preserve Marx and Engels' original texts according to high academic, i. e. historical and critical, standards.

However, if we review the history of this publication project, we realize that each of the commitments evokes a series of questions requiring further reflection: What was the political element that drove the MEGA project prior to 1990 or the old MEGA in the 1920s and 1930s? Also, if every work in social sciences should inevitably have to retain certain political dimensions

¹ *Ulrich Raulff*, Unter Klassikern. Die Marx-Engels-Gesamtausgabe geht an den Akademie Verlag, Frankfurter Allgemeine Zeitung, October 7, 1998, quoted on <http://www.bbaw.de/bbaw/Forschung/Forschungsprojekte/mega/en/Startside>, as accessed on June, 5 2013.

² See also: *Jürgen Rojahn*, Publishing Marx and Engels after 1989: The Fate of the MEGA, <http://socialhistory.org/en/projects/marx-engels-gesamtausgabe>.

(in the sense that it is oriented to public decision-making), what was/is the element that should be strictly excluded to continue this project under the altered political situation in the last decade of the twentieth century? In addition, could the laborious task of publishing the entire remaining writings, including unpublished manuscripts and notes, have been performed without any sympathy for the ideas of the two revolutionary authors? Why is “internationalization” required for the continuation of this project? Was the MEGA project prior to 1990, as well as the old MEGA, not an international project from the beginning? Is the “achievement of high scholarly standards” a new commitment that was unknown in MEGA before 1990? How was the pursuit of “high scholarly standards” hindered by the political elements that prevailed prior to 1990?

All these questions lead to the investigation of the nexus of political and academic elements that drove the publication project prior to 1990 and continue to drive it. In this article, I explore the network of scholars involved with or supporting the old MEGA project from a viewpoint of sociology of knowledge. I argue that the old MEGA (hereafter MEGA¹), edited and published by Marx-Engels Institute (MEI) and later Marx-Engels-Lenin Institute (MELI) in Moscow, represents a peculiar pattern of institutionalization of archival studies on the founders of Marxism, in short that of Marxology. This pattern, an institute under the ruling political party, was inherited by the two Marxism-Leninism Institutes that later edited the new MEGA (hereafter MEGA²) prior to 1990.

However, the institute is only the name of the formal organization. Those who performed the real academic work for the publication were the researchers who formed official and unofficial networks in and out of their circles. With MEGA¹, the original idea of the project resulted from the intellectual needs of European socialists who had grown up prior to the first World War. When undertaken in the 1920s, the project found a new generation of scholars that emerged from the turbulent and revolutionary years following the War. Scholars of various nationalities came to Moscow to work on the project for various reasons. Thus we can discern two generations in respect to their intellectual experience. Thus, being involved in the MEGA¹ project, both shared the same fate from its beginning to its end in the two decades of interwar years of the twentieth century. A large academic project requires the collaboration of plural generations and this occurred with both the interrupted MEGA¹ as well as with the MEGA², both prior to and following the restructuring.

In the following section, I discuss aspects of the sociology of knowledge and their applicability to the MEGA project with the concepts of institutionalization and generation at the forefront. I then summarize the project stages

from its emergence to its interruption and resurrection. My general understanding is that it ran on a path of unhappy institutionalization that ruined two generations of scholars.

For this article,³ I primarily studied the fate of MEGA¹, while MEGA² is referred to only in a supplementary manner. It goes without saying that this relative neglect does not decrease my praise for the hitherto accumulated results of the latter and its ongoing work. It is my judgment that the politico-academic nexus under which the new MEGA began was essentially the same of the old MEGA. In this respect, I shared the necessity of restructuring the MEGA project around 1990 and its principles, or three commitments, with the majority of the IMES. If this is true, the discussion of the MEGA¹ also applies to the MEGA² prior to 1990.

In the last section, I provide two summary tables: one on the institutionalization of Marxism and Marxology, and the other on generations involved in MEGA¹ from the retrospective viewpoint. At present, the institutionalization of Marxology has reached the stage of dissolution and liberation. The MEGA project is driven in the modern form of networks in the international academic community. Still, the effort of the former generation is an essential component in the present works, as well as the collaboration of plural generations, in continuing. I hope that through this detour we can deepen our understanding of the conditions that the project had commit to in its restructuring.

II. Aspects of the Sociology of Knowledge

1. Institutionalization and Counter-Institutionalization

The first concept I consider is “institutionalization.” A few decades ago, A. W. “Bob” Coats proposed an international collaboration to investigate the institutionalization of economics (or political economy in its classical term) in higher education.⁴ As economics was not a traditional discipline like juris-

³ In the description of the MEGA project in this article, I heavily depend on the thorough investigations that Rolf Hecker and his collaborators, including Prof. Izumi Omura (Sendai) published in the series *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung NF* (*BzMEF NF*) and its *Sonderbände* (special volumes). Omura published his research result in Japanese, too.

⁴ A. W. Coats, “The Institutionalization of Political Economy in European, American and Japanese Universities” (paper presented to the fifth History of Economics Society of Australia Conference, at the University of Newcastle, in May 1987). His writing in this area was collected in *A. W. Coats, The Sociology and Professionalization of Economics*, London and New York: Routledge, 1993). Japanese researchers responded to his proposal in the volume *Enlightenment and Beyond: Political Econ-*

prudence or philosophy taught at universities since the medieval age, the patterns of their introduction and diversification in higher education demonstrated national differences, reflected in the peculiar structure of higher education and economic society. Therefore, the date and method of introduction of economics courses and professorial chairs at leading universities are worthwhile to investigate. It reveals interesting facts, including the rather late institutionalization of economics courses in higher education in nations such as Great Britain and France, which are generally considered leading nations in the development of modern economic science. In this respect, German, Swedish, and Italian universities which were furnished with the chairs of pre-economics science of public administration in a form similar to the *Cameral- or Policeywissenschaft* preceded by institutionalization.⁵

Coats was interested in the situation of the twentieth century and organized a series of international projects to study economists in the government and international agencies.⁶ In Japan, Aiko Ikeo advanced the study of Japanese economists with respect to their role in policymaking as well as to their participation in the international frontier of economic science.⁷

I have applied the institutionalization aspect to the development of Marxian economics,⁸ coming up with the concept of “counter-institutionalization.” The peculiarity of Marxian economics consists in its radical criticism of the prevailing system of capitalist production, which was typically affiliated with revolutionary labor movements, including the socialist and communist political parties. Dating back to the time at which the founders of Marxism and their close friends lived, the effort to spread the doctrines of Marxian economics was directed to its diffusion within the labor movements and not to its introduction into higher education. On the other hand, the German labor

omy Comes to Japan, edited by Hiroshi Mizuta and Chuhei Sugiyama, Tokyo: University of Tokyo Press, 1988.

⁵ *Norbert Waszek*, *Die Institutionalisierung der Nationalökonomie an deutschen Universitäten*, St. Katharinen: Scripta Mercaturae Verlag, 1988), and *Keith Tribe*, *Governing Economy: the Reformation of German Economic Discourse 1750–1840* (Boston: Cambridge University Press, 1988) in the German case.

⁶ *A. W. Coats* (ed.), *Economists in Government: An International Comparative Study*, Durham NC: Duke University Press, 1981, *Economists in International Agencies*, Westport CT: Praeger, 1986.

⁷ I participated in the joint research that Ikeo organized and wrote on the reconstruction of the community of Japanese economists around 1945. See my chapters in *Aiko Ikeo* (ed.), *Japanese Economics and Economists since 1945*, London and New York: Routledge, 2000. She continued her research and published *Aiko Ikeo, A History of Economic Science in Japan: The Internationalization of Economics in the Twentieth Century*, London and New York: Routledge, 2014.

⁸ *Kiichiro Yagi*, *Mondai to siteno Marx Keizaigaku (Marxian Economics as a Problem)*, in: N. Mochida (ed.), *Shijo to Kokka*, (Tokyo: Bokutakusha, 1992).

movement and the Social Democratic Party of Germany (SPD), under suppression in the late nineteenth century, required an intellectual framework through which the politico-economic situation surrounding the party could be interpreted in consistent ways. The doctrines of Marxian economics fit with this demand as they set the focus on the conflict over the exploitation of surplus labor at the ground of capitalist production and explained the economic crisis as the consequence of over-accumulation of capital. In the early twentieth century, the SPD extended the network of evening classes at the local level among workers under their influence. Beyond reading popular pamphlets, a basic course in Marxian economics was introduced. In 1906, the SPD appointed Hermann Duncker as the first professional travelling teacher for those courses. As early as 1908, he published an introductory textbook for his economic courses.⁹ In order to educate the mentors of these local classes, SPD founded a central party school where eminent theoreticians such as Rosa Luxemburg and Rudolf Hilferding taught.

Prior to WWI, the disciples of Marx did not consider the diffusion or advancement in the ordinary curriculum at universities, as generally most Marxists regarded universities as bourgeois institutions and despised the quality of professors in economics. Thus, the institutionalization of Marxian economics prior to WWI occurred not in ordinary academic institutions but in educational activities within the labor and revolutionary movement.

Following WWI, the Communists (KPD) who split away from the Socialists competed with them in extending “counter-institutionalization.” In 1927, the Marxist Workers School (MASCH: Marxistische Arbeiterschule) was founded in most of Germany’s large cities as a party institution that offered courses for those interested in Marxism and the frontier of culture and science. At its height, the number of the schools was thirty. It is said that in 1930–1931, a single year, the MASCH Berlin alone offered 400 courses ranging from politics and economics, to culture, medicine, and sexual education. After several decades, during the age of Marx-Renaissance and around 1970, MASCH textbooks were reprinted and read by young leftist students in West Germany. Amalgamated with the waves of avant-garde intellectuals, MASCH represented the peak of Marxist counter-institutionalization. Beside the veteran popularizers such as Duncker, young radical scholars such as Karl August Wittfogel collaborated with MASCH.¹⁰

⁹ *Hermann Duncker*, *Volkswirtschaftliche Grundbegriffe mit besonderer Berücksichtigung der ökonomischen Grundlehren von Karl Marx: Als Leitfaden für Unterricht* (Stuttgart: Dietz, 1908).

¹⁰ See *Dietmar Müller*, *Zum Wirken der Marxistischer Arbeiterschule (MASCH)*, in: Peter Altner/Günter Kröber (eds.), *KPD und Wissenschaftsentwicklung 1919–1945*, Dietz, 1986 and *Nick Brauns*, „Jeder kann alles lernen!“ Hermann Duncker und die

However, the radical change in politics following WWI created the opportunity to alter the direction of the institutionalization of Marxism to ordinary academics. In Russia, where the Bolsheviks seized power, the revolutionary leaders around Lenin created a red academy to promote Marx's studies in research and in higher education. Further, facing criticism from German Socialists, Russian Bolsheviks required an ambitious academic project to demonstrate their legitimacy in Marxism. Thus, the plan to publish the complete collection of the works of the founders of Marxism (MEGA¹) was adopted as soon as 1918, with an editorial committee including Vladimir Ilyich Lenin (1870–1924). In revolutionary Russia, a qualitative change from counter-institutionalization to real institutionalization occurred.

Even in nations where revolutionaries had not seized the power, a partial diffusion and penetration of Marxism in academics was observed. From the younger generation who experienced the quasi-revolutionary changes in Central Europe, a herd of radical Marxist scholars emerged. Although the conservative structure of universities generally functioned to exclude them from academia, there were exceptions. Further, as we see in the next section, the efforts to institutionalize Marxian studies in the form of a research institute succeeded in Frankfurt am Main. In Japan, the partial introduction of Marxism to academia was conspicuous, particularly with the political economy in the 1920s and early 1930s. The introduction of universal suffrage and the emergence of the labor movement strengthened the interest in social problems by Japanese scholars and a number of capable economists adopted Marxism under the influence of the Russian revolution. It is noteworthy that a Japanese independent research institute on the study of social problems, the Ohara Institute of Social Research (Ohara Shakai Mondai Kenkyusho) offered living space for a number of Marxian economists in the years prior to 1945.¹¹ The foundation of the Ohara Institute of Social Research in 1919 provided a suggestion to Felix Weil's circle in Frankfurt when they were contemplating the name of the planned institute.¹²

Marxistische Arbeiterschule (http://www.nikolaus-brauns.de/Hermann_Duncker_und_die_Marxistische_Arbeiterschule.htm, accessed July 23, 2018).

¹¹ The activity of scholars around this institute was described in *Laura E. Hein*, *Reasonable Men, Powerful Words: Political Culture and Expertise in 20th Century Japan*, Oakland CA: University of California Press, 2004. Further, this institute had a history of collaboration with MEI in providing the catalogue of Marxism literature in Japan, pursuit of Marx and Engels' letters in Japan, and in the publication of the Japanese edition of *Collected Works of Marx and Engels*. See also *Rolf Hecker*, *Zu den Beziehungen zwischen den Moskauer Marx-Engels-Institut und dem Ohara-Institut für Sozialforschung in Osaka in BzMEF NF, Sonderband 1*, 1997.

¹² See *Kiichiro Yagi*, *Was Sozialforschung an Aesopian term? Marxism as a link between Japan and the West*, in: Heinz D. Kurz/Tamotsu Nishizawa/Keith Tribe (eds.), *The Dissemination of Economic Ideas*, Cheltenham, UK: Edward Elgar, 2011.

It is essential to investigate the MEGA project and the delicate effects of scholarly archival research within the “counter-institutionalization” or post-revolutionary institutionalization of Marxism. We realize that the scholarly research into the founders’ texts may reveal inherent contradictions common to the institutionalization of revolutionary ideologies. Leaders of political movements generally welcome the academic publication of the founders’ texts as it provides them with the prestige of authentic publication. Both the old and new MEGA began as projects backed by the ruling parties of socialist states. However, for the immediate purpose of the ruling party in the legitimization and political education of the people, academic research and publication was too remote. Mass education at the elementary level, with the help of popularizing publications, is more practical. Moreover, the discussion regarding different texts or interpretations that an academic publication project evoked might confuse followers, even lead to questioning the authority of party leaders.

The complete publication of Marx and Engels texts may bring forth new ideas that deviate from the orthodoxies canonized in party ruled states. The opinion of the founders may not be unified and contradict each other, often against the political direction of the ruling parties and particularly in the unpublished texts. Thus, the research of the founders’ texts remained under the suspicious eyes of ruling party monitors. Separating academia from political and mass education could be a tentative solution. Establishing academic institutes not directly involved in mass education may be an appropriate way to perform academic research and publication. With the old MEGA, the initial plan of 1918 to edit it by a committee that consisted of politicians, including Lenin, failed naturally due to the lack of expertise in preparatory archival research into the founders’ works. Thus, the expert Marxologist David Rjazanov was entrusted with the task and the organization of the Marx-Engels Institute in Moscow.

Although the academic prestige of the institute allowed a degree of independence from politics, it was clear that the institute’s existence depended completely on trust of political leaders in the director of the institute. The organizational status of Rjazanov’s institute was initially not clear, but it was subjected to the immediate control of the Central Executive Committee of the Communist Party around 1924. The Moscow Institute survived Stalin’s terror by showing loyalty to “Leninism”, despite the demise of its leading figures. The final decision was with the central executive committee of the ruling political party. This pattern was replicated in the publication of the Russian and German works of Marx and Engels after 1945. It was further succeeded when the new MEGA began in the 1970s.

2. *Overlapping Generations*

Institutions involve human actions and do not work well without individuals involved. Under the institution's formal structure, individuals compromise official and unofficial human networks related to their tasks. In this respect, I would apply the aspect of "generation" to the discussion of the MEGA project.

A generation is a group of intellectuals nearly of the same age who share similar experiences and concerns regarding their intellectual history. Karl Mannheim¹³ counted "generation" as a decisive factor in the sociology of knowledge, aside from "class." Both "generation" and "class" are grounded by certain objective constellations, i.e. the way of locating the group's concerned economic relations, or in the chronological relations that grows with consciousness and stems those relations.

Marxism has long dealt with the intellectual understanding of capitalism in general, or with that of a modern bourgeois society, and its coverage extended over nations and over several centuries. Thus, if Marxism were the work of a class per se ("international working class"), as had often been advocated, the difference in nationalities as well as in generations of the scholars involved would have nothing to do with its essence. Such an ideal subject as "class" never existed and the main figures of Marxism, scholars and politicians, were characterized in depth by their nationalities and generations. The history of MEGA is just an example. Officially, the parties monitoring the work of their affiliated institutes represented the historical mission of the class; MEGA was known as the project of the international working class. In reality, each national party represented the interests of powers articulated in domestic and foreign policies and in party hierarchies from the bottom to the top. Indeed, the class origins of individual researchers involved in the project may affect the direction of their interest and their behavior. However, in a project with such a clear and concrete aim as MEGA, we can assume that this "class" aspect remained of secondary importance.

The category of generation becomes clear when discussing the human networks surrounding the MEGA project. Mannheim also referred to the relationships of different generations. Agents of new culture continuously emerge to form new generations, while agents of the old generation die one by one. As each generation comes from the common experience in a limited time span, a continuous delivery of the accumulated knowledge from one generation to the next is necessary.

¹³ *Karl Mannheim*, *The Sociological Problem of Generations*, in his *Essays on the Sociology of Knowledge*, (London: Oxford University Press, 1952).

The new and old MEGA have a history of nearly one century; it was not the project of a single generation, but that of overlapping generations. In the beginning, the generation who personally knew the founders carried forward the writings and manuscripts to other generations intellectually concerned with the collection, conservation, and publication. The founders of Marxism and Marx's daughters, Karl Kautsky, Eduard Bernstein, August Bebel, Franz Mehring, along with socialists and union leaders in the late nineteenth century, formed the first generation. Rjazanov, the leader who initiated the old MEGA project was a member of the second generation and because he had a close relationship with Kautsky, had rich direct contacts with those in the first generation.

When launching the Lenin-backed MEGA project, Rjazanov relied heavily on acquaintances in both his own generation and close generations. However, it was the young scholars of the third generation who grew up in the turbulent years of the early 1920s who performed work under Rjazanov and continued it after his demise. The criterion that divides the second and the third generation is whether the individuals had attained their intellectual maturity prior to WWI and the Russian revolution.

Before the war, and despite various splits in the political groupings among socialists and revolutionaries in Europe, a relatively open realm existed for Marxists of various national origins when building their own convictions. Although Russian revolutionaries were divided in Social Revolutionaries, Mensheviks, Bolsheviks, and others, most of them lived as émigrés in West-European cities and were well versed in the open and democratic ways of decision-making. To Rjazanov, Lenin was an acquaintance of the same age and Stalin was a younger comrade; they were of the same generation.

The third generation emerged from the war and post-war conflicts in central Europe and revolutionary change in Russia. The divide between Communism and Socialism emerged with the young radicals likely to choose the former. Many of them believed that Marx had fresh ideas for the future and that Moscow was the Mecca of a new civilization. However, from the late nineteen-twenties, the repression of oppositions within the movement of Communism and the confrontation of COMINTERN against Social Democrats resulted in several consequences to the MEGA academic project. This generation experienced severe trials under the purge and terror of Stalin in Moscow, as well as the brutal repression of the Nazis in Germany and WWII in Europe. Following the dissolution of this generation, we can count the fourth generation of Marxist researchers who took the canon of Marxism-Leninism (Stalinism) as granted.

Those who were born in the 1840s and 1850s formed the first generation with direct acquaintances with the founders of Marxism. Kautsky was born

in 1854. Scholars of the second generation were born between 1860 and 1880, with Rjazanov born in 1870. The third generation was born from 1890–1900. Felix Weil was born in 1898 and died in 1975; Hans Stein was born in 1894 and died in 1941.

The MEGA¹ project was driven by the collaboration of the second and third generation. We see a similar collaboration of generations in the MEGA² project. While the collaboration of generation in the phase prior to 1989 was confined to that of the Marxism-Leninist camp, following restructuring it widened to international coverage. As we see later, the present publication of MEGA is based on the cumulated efforts of several generations of researchers.

3. *National or Ethnic Origins and Internationalization*

Apart from class and generation, nationality and ethnicity may have played a role in sociological reflection. It may be possible to classify the scholars involved in MEGA into several national groups and discuss their characteristics. In the case of MEGA¹ we notice two large national groups of Germans and Russians, some Hungarian émigré revolutionaries, and Polish, French, and Dutch scholars.

When examining the reception and institutionalization of Marxism in general, the national differences would be worthwhile to discuss at length. The enthusiastic reception of Marxism among Russian revolutionaries is an interesting topic in the intellectual history of Europe. Similar topics may be discussed with the Hungarians, Poles, and furthered with the Japanese and Chinese.¹⁴ However, in the case of MEGA¹ project, scholars involved shared the pan-European cultural heritage that the founders of Marxism represented. Thus, I assume, their national or ethnic backgrounds were not as crucial as their experiences of contemporary historical events in Europe, though I am afraid this judgment might stem from my ignorance.

¹⁴ In Japan the *Collected Works of Marx and Engels* was published from 1928 to 1935 (*Marx Engels Zenshu*, in total 32 volumes) by a commercial publisher, Kaizoshisha. At that point, Marxism in an academic version penetrated a wide range of scientific research including history, political science, and economics.

When Dietz began selling MEGA² in the mid 1970s, Japan was its largest market. Their subscriptions came not only from academic institutions, but also from individual researchers. Despite of the waning influence on the surface of media and journalism in later years, interest in the texts of Marx and Engels persisted in Japan. After the restructuring of the MEGA project, a group of Japanese researchers participated in the editorial work. The completion of the second part of MEGA (manuscript for *Das Kapital*) could not have been realized without the active participation of Japanese scholars. At present, Japanese teams are working on three volumes of part four (Excerpts and Notebooks). Further, Chinese scholars also are joining the archival work of MEGA² and internationalization has become worldwide.

III. MEGA's Beginning

1. Prehistory: Viennese Edition Plan 1911

The first conception of editing Marx's complete works emerged at the end of 1910 in the meeting of a small circle of socialists in Vienna, known later as Austro-Marxists. They discussed the situation following the end of copyright protection for Marx's works in 1913 and concluded that international action was required for a newly authorized edition of Marx's works. An edition plan for "The Works of Karl Marx" after the expiration of the author's rights (*Die Werke von Karl Marx nach Erlöschen des Urheberrechtes*), dated January 1, 1911, and with the names of Max Adler, Otto Bauer, Adolf Braun, Rudolf Hilferding, Karl Renner, and Rjazanov was the result. It was then sent to the executive committee of the SPD and prominent Marxists as a proposal for the future publication strategy of the party.¹⁵

The edition plan stressed the academic nature of the publication project and described it as "absolutely complete and systematically ordered collected works of Marx (*Gesamtausgabe der Werke von Marx*) that affords comparison of manuscripts and variants of various editions with introduction and rich registers."¹⁶ The treatment of Engels' works was undecided. At least, the concept of Marx's complete works anteceded that of MEGA¹ by a decade.

The Viennese edition plan failed to obtain supporters outside the circle of those who signed it. Mehring immediately judged it as an impossible task while Heinrich Dietz and the Vorwärts-Verlag opposed it as publishers. Kautsky appeared to have swayed initially, but after seeing the negative reactions of others, eventually abandoned it.

The decisive factor for the plan's failure was the scepticism of party officials over the practical benefit to the party. In his letter to Kautsky, Gustav Eckstein wrote that the party had too much to do before taking up a task that served "decorative purposes" only. To him, popular publication with a practical value in political education as well as election campaign was the priority.¹⁷ This appears to have been the view of party officials in charge of the budget and daily political campaigns.

¹⁵ *Götz Langkau*, Marx-Gesamtausgabe – Dringendes Parteiinteresse oder dekorativer Zweck?: Ein Wiener Editionsplan zum 30. Todestag, *Briefe und Briefeauszüge*, *International Review of Social History*, 28(1), 1983. This edition plan furthered the proposal of editions in the first volume of *Capital*, an introductory guidebook to Marx's view of economic history, and several volumes of collections of Marx's shorter writings from materialistic view of the history to political articles.

¹⁶ *Langkau*, p. 127.

¹⁷ *Ibid.*, S. 129.

In addition to the views of the scholars, the unofficial praxis that prevailed in publishing the writings of the founders of Marxism may have strengthened their hesitation in supporting the edition plan. The plan proposed that the executive committee form a special committee to take over responsibility for the publication project and recommended the following members: Bebel, Heinrich Cunow, Dietz, Hilferding, Kautsky, Mehring, and Rjazanov. Among them, only two (Hilferding and Rjazanov) had committed to the 1911 edition plan, while the others belonged to an elder generation grown up with the German Socialist Party. Despite collisions with Engels and the daughters of Marx, Kautsky was respected as a top theoretician in the socialist camp. Mehring not only published the writings of Marx and Engels in 1902, but also wrote a popular biography of Marx. Bebel gained Engels' trust concerning the German party and publication. At that point, Cunow was a promising theoretician within the party, but Kautsky, Mehring and Cunow remained individual writers, even though they were in the mainstreams of the movements. The proposed committee, in addition to Bebel, Dietz, and Mehring, was supposed to secure the continuity of the publication procedure concerning Marx's writings that had initially been fixed by Engels. Langkau (1983) suggests that they were reluctant to present a publication decision to the party for debate. If Langkau is correct, this also reveals immaturity at the level of institutionalization.

In the circle of Marxist scholars, Rjazanov began to acquire a reputation as an expert in Marxist literature through his publications and as aide to Bebel and Kautsky.¹⁸ Born in Odessa in 1870, Rjazanov, born David Borisovič Goldendach, had been arrested at the age of seventeen for his involvement in socialist circles influenced by Plekhanov's League for the Emancipation of Labor. He then became familiar with Marxism literature. Following his second arrest in 1891, he was sentenced to five years imprisonment and a lengthy deportation. He fled from Russia in 1900 and joined a network of Russian revolutionaries abroad. He collaborated with *Iskra*, *Zarya*, and Julius L. Martov, but his group *Borba* belonged to neither the Bolsheviks nor the Mensheviks. He devoted himself mainly to publishing activities and after two years of revolutionary activity in Russia (1905–1907), he began his second trip abroad and turned his energy to archival investigation in collaboration with socialist scholars.

During his stay in Vienna from 1909 to 1915, Rjazanov made the most of the rich collection of works concerning socialism and the labor movement that Anton Menger had accumulated and that was managed by Professor Carl

¹⁸ David Borisovič Rjazanov und die erste MEGA, BzMEF NF Sonderband 1, 1997.

Grünberg. The Hungarian student Ernst Czóbel wrote a dissertation on the topic of socialism in Vienna under Grünberg. In launching the MEGA project, Rjazanov was supported by Grünberg as the director of collaboration at the Frankfurt Institute and by Czóbel as the general secretary of the Moscow Institute. Further, Rjazanov could trust Braun and Hilferding, who had moved from Vienna to Berlin to enter the executive committee of the SPD, when he launched the MEGA project by accessing legacies of Marx and Engels, conserved in the party archive. This Viennese connection served as the initiation phase of the MEGA project.

Following the failure of the 1911 Edition Plan, Rjazanov continued his archival works, searching for manuscripts and documents. He studied the history of the First International and was entrusted by the SPD to edit the literary legacy of Marx and Engels by using the materials held in the party Berlin archives. The publication was postponed by the war but later appeared in 1917 in two volumes by Dietz.¹⁹

2. Birth of the Old MEGA

When the Russian Revolution broke out in February 1917, Rjazanov returned to Russia and joined the Bolsheviks. Lenin appreciated Rjazanov's expertise in Marx's literature and named him as the director of Marx-Engels Museum in December 1920, which was reorganized into the Marx-Engels-Institute (MEI) under the Socialist Academy in January 1921, later under the central committee of the Russian Communist Party (Bolshevik). In 1918, the party entrusted the publication of the complete works of Marx and Engels to a special committee, of which Lenin was a member. It was headed by Ivan Skortsov-Stepanov. However, without the access to the original manuscript, it was destined to fail and after publishing four volumes, the committee dissolved and the task was turned over to Rjazanov and his institute. Lenin gave his consent to acquire precious literature and to perform the negotiations allowing access to the manuscripts held by German Socialists.

Rjazanov was acquainted with the German Socialists, but in order to overcome the deep schism between them and the Russian Communists, he required an academic institution to intervene between them. When Grünberg accepted the offer of directorship of the planned Institute in Frankfurt (Institut für Sozialforschung) in 1923, Rjazanov found an appropriate partner for his long conceived plan of the "historical and critical collected works of

¹⁹ David Rjazanov (ed.), *Gesammelte Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels 1852–1862*, Stuttgart: Dietz, 1917.

Marx and Engels". He visited Frankfurt in the summer of 1924 after opening the institute and signed the collaboration accord between the two institutes.²⁰

The Frankfurt Institute was founded by Felix J. Weil (1898–1975), the son of a rich Jewish merchant who had made his fortune in the Argentina corn trade. Weil was a radical leftist who had earned a doctoral degree at Tübingen on the concept of socialization and intended to found an independent institute for the study of Marxism. The name "Sozialforschung" (Social Research) was an Aesopian term that referred to Marxism in the original intent of the founder. Thus, a collaboration with Rjazanov's institute matched the hidden mission of the Frankfurt Institute.

After the two institutes exchanged the accord, Weil negotiated with the SPD on the conditions and procedures to borrow the founders' works and make photocopies for the MEI's inventory. With the support of Braun, Weil completed the negotiations successfully by the end of 1924. Rjazanov's MEI entrusted Boris Nikolaevsky, a Russian researcher expelled from Russia in 1921 due to his activity as a Menshevik, with the task of sending the materials to Frankfurt. In Frankfurt, they were photographed by three assistants who were paid by the MEI and then returned to Berlin. This work continued for four years until November of 1928 when the director of the party archive, Johnny Hinrichsen, conveyed to Nikolaevsky the SPD's executive committee decision to stop supplying its inventory for photographing.

The task of publishing MEGA and related documents for the two institutes led to the establishment of the Marx-Engels-Archiv Verlag, whose first managers were Weil and Friedrich Pollock. The first volume of the *Marx-Engels-Archiv* appeared in 1925 with the text of *German Ideology*. In 1927, the first volume of the first part (I/1.1) of MEGA appeared, followed by the second (I/1.2 and III/1) in 1929, and the third (I/2, III/2, and III/3) in 1930.

Weil was another key figure in the MEGA project in the 1920s, because he was at the center of the new generation who supported the project in Germany.²¹ When young leftist intellectuals, including Georg Lukács and Karl

²⁰ In this section and the following, I rely heavily on "Erfolgreiche Kooperation: Das Frankfurter Institut für Sozialforschung und das Moskauer Marx-Engels Institut (1924–1928)," BzMEF NF, Sonderband 2, 2000 and its Sonderband 1 (see footnote 18), edited by Rolf Hecker. For researchers into the history of the Frankfurter Institut, these two special issues of BzMEF NF provide thus far unknown materials in the early years of the institute. My contribution rests solely on reading Weil's manuscript of recollection (Erinnerung) that is conserved in the Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a. M. under Chroniken S5/421.

²¹ A delicate question is whether Weil was a Communist with party membership. Police and the Administration of the Frankfurt University had suspicions and pressured him and his Institute. They regarded the joint publication with the name of Marx and Engels as a violation of academic freedom from politics and succeeded to

Korsch, gathered in Geraberg, Thüringen, at Pentecost 1923 to discuss theoretical and political problems, Weil paid for the costs of over twenty participants.²² At this meeting, known as Marxism Study Week (Marxistische Arbeitswoche), organizing the study of Marxism was on the agenda in order to discuss the theory around the influential books of Lukács and Korsch. However, the participants of this meeting later split into those involved deeply in politics on the one hand, and academics on the other. It was symbolic that they had the same origin in intellectual radicalism in the turbulent years of the early 1920s. Some of the meeting's participants went to Moscow and worked for Rjazanov's institute. When Rjazanov needed German staff at his institute, he asked Grünberg and Weil to recommend appropriate people.

The MEGA staff at Rjazanov's institute consisted of two groups: the first was the group of Russians who were good at German (Nikolaevsky was one of them). Rjazanov employed him to collect the manuscript and materials for MEGA in Germany until his dismissal by the director of the MEI. Isaak Il'ich Rubin, known for his unique interpretation of Marx's value theory, was also a Menshevik and a victim of the Menshevik Conspiracy that led to Rjazanov's dismissal in 1931. Franz Schiller, a Wolga German, continued to publish after Rjazanov's demise.

The second group were the Germans that came to Moscow for academic interests, job seeking, and/or political reasons. In 1924 and 1925, Julius Schaxtel, Emil Julius Gumbel, Karl Schmückle, Walter and Gertrud Biehan, Hans Stein, Gertrud Alexander, and Wilhelm Röhr arrived in Moscow. Among them, the Biehans, Alexander, and Schmückle had been part of the circle of Weil invited during the Marxism Study Week in 1923. Stein was not a member of Weil's circle but went to Moscow at the request of Grünberg and Weil. Walter Haenisch and his fiancée (later wife) Gabriele Bräuning came to Moscow at the request of Wilhelm Pieck of the KPD.²³

When examining the human network that supported the first MEGA project, we conclude that the substantial working structure of the MEGA was not completely dominated by the single direction of party politics. The actual collaboration was performed at the academic level and primarily resulted

expel Weil from Frankfurt. Weil referred to himself as a "salon Bolshevik" but in his autobiography, Weil denied his party membership because he would not lose his disposition over the spending of his assets (MS. 101). Further, I assume that he had been critical of the Russians ever since the Marxism Study Week and the Frankfurt Institute had been founded.

²² According to Weil's recollection, this meeting was held in Ilmenau in early 1922. However, I could not confirm this dating with other sources.

²³ *Heinz Stern/Dieter Wolf*, *Das Grosse Erbe – Eine historische Reportage um den literarischen Nachlass von Karl Marx und Friedrich Engels*, Berlin: Dietz Verlag, 1972, Chap. 6.

from the accord of the two institutes. From the institutionalization aspect, we could characterize this stage as a dual structure of political decisions and academic networks. The grand project of MEGA began with approval by the leader of the revolutionary state and was announced at the world congress of the COMINTERN as a common project in the interest of international communism. However, the task was not performed by political networks but rather by experts and researchers whose homes were the new academic institutes.

3. *Project Interruption*

The next stage is characterized by the dissolution of academic autonomy at the editorial level and publication activity.²⁴ In 1929, SPD terminated the photographing of archive materials for the MEGA as a response of Socialists against the intense criticism from Russian-guided Communists. However, we cannot assume that this interruption was solely the decision of the SPD. As Weil suspected in his recollections, purges and the search for and exclusion of opponents and dissidents within the Communist camp paralyzed the collaboration of two Institutes. The Frankfurt Institute was born with intellectual radicalism and the theoretical influence of Lukács' and Korsch's ideas. In the eyes of Russian monitors, in addition to the suspicious employment of ex-Mensheviks, such as Nikolaevsky in Berlin, the threat of Trotskyism and the leftist opposition emerged. Weil admitted that most German assistants were close to the opposition in the Communist camp. As we saw above, most German experts who collaborated with the MEGA through the intervention of the Frankfurt Institute in Germany or in Moscow were not loyal to the emerging orthodoxy, i. e. Marxism-Leninism.

By the end of 1927, the Marx-Engels-Archiv Verlag successfully published the first volume of MEGA and the second volume of *Archiv*. The two institutes then began to discuss termination of their joint venture. Weil and Pollock were afraid that the joint publication could lead to the dissolution of the institute itself through pressure by the University's headquarters. Rjazanov and Czóbel thought it wise for MEI to have its own publisher with no institutional regulation and to adapt it to the strengthened control of the party. Therefore, the contract of joint venture was terminated in October 1928, and the Marx-Engels Archiv Verlag in Berlin went on to publish eight volumes of MEGA from 1929 to 1932.

²⁴ In this section, materials were provided in "Stalinismus und das Ende der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe (1931–1934)", BzMEF NF, Sonderband 3, 2001.

The following year of 1929 was the heyday of Stalin's "cultural revolution." Stalin successfully crushed the opposition within the party and established his system through forced industrialization known as "The First Five Years Plan." In all Soviet Union territories, the passionate move to industrialization glorified Stalin's rule and the year was named as "the year of grand change." It did not take long for the wave of liquidation to reach Rjazanov's institute.

Rjazanov turned 60 in March 1930 and was at the peak of his reputation. A memorial publication of over 600 pages was filled with praise by academics and politicians. At the end of the year, the ex-chief of the institute's economics department, Rubin, was arrested under the charge of anti-Soviet conspiracy of the "united office of the Central Committee of Mensheviks" and the arrest of Rjazanov followed two months later. It was alleged that he collaborated with the Mensheviks by contacting their foreign office and preserving their documents at his institute. He was sent to Saratow to live under police control until 1938 when his execution by shooting was ordered on the charge of counter-revolutionary activities.²⁵

The institute's new director was Vladimir Viktorovic Adratskij, who was close to Stalin. Under Adratskij, the institute was renamed the Marx-Engels-Lenin Institute (MELI). All staff underwent strict interrogations and 131 out of 243 staff members were dismissed. Weil's old schoolmate Schmückle was one staff member who was dismissed. Despite his closeness to Rjazanov, Czobel was permitted to remain at the institute due to his expertise in the project. He showed his political loyalty by joining the CPSU, but was expelled from it in 1936 because of his "unconquered social democratic views."

At first, MEGA appears to have continued under the new director. After the Marx-Engels Verlag in Berlin closed, Adratskij published four volumes of MEGA in Moscow and Leningrad. The Russians moved to acquire Marx-Engels' original manuscripts from the German Social Democrats in exile (SOPADE) but failed. This task fell to the hands of Amsterdam Institute for Social History and the Marx-Engels manuscripts were moved to the Amsterdam International Institute for Social History.²⁶ Nikolaevsky and Stein, Rjazanov's collaborators in the early 1920s, affiliated with and contributed to the Amsterdam Institute.

²⁵ *Rokitjanskij*. J. G. Das tragische Schicksal von David Borisovič Rjazanov, BzMEF NF, 1993.

²⁶ The International Institute of Social History (Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis: IISG) was established in 1935 by Nicolas W. Posthumus in his effort to collect historical materials at the Netherlands Economics History Archive. With the aid of Nehemia de Lieme, director of De Centrale, IISG acquired the archival legacy of Marx and Engels in 1938 and conserved it in Britain.

Despite the end of MEGA's publication, a group of devoted researchers at the institute continued their work. Among them, Paul Weller (Pavel L. Veller) was noteworthy as he worked on Marx's economic manuscripts from 1857–1858, now known as *Grundrisse*. He remained in conflict with the MELI and could not publish it as a volume of MEGA. It was printed in MEGA format in 1939 and 1941 without the title of MEGA.²⁷ When the appendix volume was printed in June 1941, Weller had already volunteered for the war to defend Moscow; he eventually died at the front in November.

4. Resurrection of MEGA under Party Control

In contrast to the collapse of the MEGA project, the Russian edition of Marx-Engels Works (*Sočinenija*) begun in 1928 was close to completion by 1941 with 28 volumes and 33 books. This reveals a shift in publication interest toward Russian readers at the expense of international academia. Lenin encouraged Rjazanov to publish manuscripts of the founders of Marxism in original German. Stalin was in favor of Russian publication, rather than sharing Lenin's aspiration for capturing the international legacy of Marxism. At the end of the war, researchers at the Moscow institute had almost all been dissipated under repeated purges and severe battles and distress of war. Most foreign researchers chose to return to their homes rather than resume the MEGA project. Thus, it was not MEGA but the second Russian edition of *Works*²⁸ that began in Moscow in 1955.

The initiative to publish Marx and Engels's original text systematically originated in the newly founded German Democratic Republic (DDR) in the 1950s, whose historical mission was officially defined as building a socialist nation in Germany. As such, a state born in the former Soviet-occupied zone must demonstrate German origin in its founding mission on every occasion. The academic publication of the original German texts contributed a great deal to legitimizing the existence of the socialist fragment of Germany. However, because the original manuscripts were not in the hands of Germans, East German scholars had to wait until an agreement could be forged with Moscow and Amsterdam. The Russians preferred to publish the works in Russian prior to the German original. The second Russian edition of *Works* in 39 volumes (1955–1966) was followed by the Germans with *Works of*

²⁷ *Karl Marx*, *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, 1939, Anhang, 1941, both Moscow: Verlag für fremdsprachige Literatur.

²⁸ The second Russian edition of the *Works* of Marx and Engels consisted of 50 volumes and three index volumes published between 1954 and 1981 (*Larisa Romanovna Mis'kevič*, *Die zweite russische Marx-Engels-Werkausgabe (Sočinenija): Ihre Prinzipien und Besonderheiten*, BzMEF NF Sonderband 5, 2006).

Marx and Engels (MEW), published from 1956 to 1968 in 58 volumes. They were edited by the Institute for Marxism-Leninism (IML) of the Central Committee of the Unified Socialist Party (SED) in the Dietz Verlag at Berlin. The Russians further published 11 volumes of the supplement volumes.

In 1964, the collaboration agreement between the two IMLs (Moscow and Berlin) for the new MEGA was signed. The IISH Amsterdam allowed access to its holdings without committing to the project. Researchers in Moscow and Berlin met and drafted the editorial principles with final approval by the two parties in 1969. At that time, and according to the original plan, it consists of four parts: Part I consisted of 33 volumes; Part II *Capital* and related manuscripts was 24 volumes; Part III *Correspondence* was 45 volumes; and Part IV *Excerpts and Notes* was 40 volumes. After a test volume in 1972, the first volume of the new MEGA appeared in 1975, with another 45 volumes published prior to its restructuring in 1990.

One of the main purposes of publishing the works of great thinkers is to provide the public with material for free discussion and to stimulate the creative development of ideas initiated. However, the preface of MEGA's first volume insisted that the ideas of the founders of Marxism were further advanced by Lenin and completed as Marxism-Leninism.

“Such publication as MEGA corresponds urgent need of science and revolutionary praxis of present age, because the theory of Marxism-Leninism acquires increasing significance in the social life and the historical greatness of the contribution of Marx and Engels as founders of scientific communism becomes ever more evident.”²⁹

From the academic criterion of text reproduction, it must be admitted that this was far higher from the beginning in MEGA² than in MEGA¹. Rjazanov's editorial principles were not free from criticism. Within the circles of Rjazanov's institute, Stein and others complained that the annotations Rjazanov added were limited to those directly related to the text. Later in 1935–1936, Weller and others criticized the summaries and excerpts from Marx's excerpt notes. They proposed the creation of a new part of MEGA to reproduce the excerpts as they were.³⁰ Considering this criticism, MEGA¹ had not yet reached the level of the complete “historical and critical collected works,” as Rjazanov had declared in his preface to the first volume of MEGA¹. In this respect, MEGA² intended to attain a complete level by attaching a separate reference volume to each text volume and a fourth part for excerpts and notes.

²⁹ MEGA vol. 1, Berlin: Dietz, 1975, S. 19, my translation.

³⁰ Rolf Hecker, Rjazanovs Editionsprinzipien der ersten MEGA, in: BzMEF. NF, SB1, 1997.

IV. In Retrospect after Restructuring

After 1990, the MEGA project was free from the bondage of political parties. The loss of generous patrons in the two socialist states resulted in the project being maintained by competitive funding in a time of limited financial resources. The newly founded IMES was a network, not a foundation with its own funding. A drastic cut in the personnel that had been assigned to the project in Russia and in the GDR was one of the preconditions to continue. On the other hand, researchers from West Germany, Austria, the Netherlands, France, United States, and Japan (further China) joined the new MEGA network. They formed teams that were entrusted to work on volumes allotted to each of them.

Instead of party affiliated institutes, a network based on an international academic community emerged. While the editorial board consisted of expert Marxologists, the advisory board was filled with world-renowned scholars. Interestingly, the number of historians on the board (Eric Hobsbawm, Gareth Stedman Jones, Immanuel Wallerstein, Jürgen Kocka, Wolfgang Schieder, and others) surpasses that of economists.

From the aspect of institutionalization, this stage appears to represent liberation and dissolution. While the solid structure of official institutions dissolved, a flexible team network emerged. Compared to the present stage, the previous stage had begun in the 1930s and continued to the fall of the Berlin Wall with features of canonization. It is correct to state that it was institutionalization under the canon of Marxism-Leninism.

The highest priest to give this canon to lay disciples was Joseph Stalin. Beginning with the replacement of Marxism by Leninism when he stipulated it in his article “The Principle of Leninism” (1924), he further authorized dialectical materialism and historical materialism as the orthodox doctrine of Marxism. Since that time, many Russian-style textbooks have prevailed in Socialist countries, as well as in the communist parties throughout the world. Although the strict control through the use of secret police and concentration camps was mitigated after Khrushchev’s Stalin criticism, the monolithic canonization of education and research continued in the countries of ex-“real-existing socialism.” Opponents and dissidents were expelled or isolated under the system of information control.

Table 1 represents the stages of the institutionalization of Marxism from the late nineteenth century to the present.

The institutionalization of Marxism in education and research began in the late nineteenth century as counter-institutionalization based on the socialist labor movement. After WWI, Germany saw one of the liveliest avant-garde cultural movements of socialists and communists, with some advances in

Table 1
Institutionalization of Marxism Studies and MEGA

Years	Features	Main Actors	Activities	MEGA
I. 1883–1914	<i>Premature stage</i> <ul style="list-style-type: none"> starting as counter-institutionalization based on labor movement 	<ul style="list-style-type: none"> German and Austrian socialists and leaders of labor movement 	<ul style="list-style-type: none"> popularizing publications, evening classes for workers, central party school 	<ul style="list-style-type: none"> Mehring's Marx-Engels-Lassalle-Nachlass (1902) Viennese edition plan (1911)
II. 1920s	<i>Real Progress</i> <ul style="list-style-type: none"> advance in academism building of Soviet-style education system (R) emergence of socialist academicians (G) counter-institutionalization with various cultural avant-garde movements 	<ul style="list-style-type: none"> Russian communists (Bolsheviks) COMINTERN German communists (KPD)/socialists (SPD) in central and local governments radical youth in Weimar period 	<ul style="list-style-type: none"> Socialist Academy (R), Marx-Engels Institute, Moscow (MEI), Institut für Sozialforschung, Frankfurt (IIS) leftist avant-garde movements Marxist Workers' School (MASCH: 1928–33) 	<ul style="list-style-type: none"> collaboration of MEI and IIS (1924–29) <i>Marx-Engels-Archiv</i> and <i>MEGA</i>¹ (1927–35)

(Continue next page)

(Table 1: Continued)

Years	Features	Main Actors	Activities	MEGA
III. 1935–1970s	<p><i>Canonization</i></p> <ul style="list-style-type: none"> Marxism-Leninism replacing original Marxism disputes between orthodoxy and heretics 	<ul style="list-style-type: none"> Stalin and followers world Communism and national Communist parties oppositions and dissidents various groups of New Left 	<ul style="list-style-type: none"> party affiliated institutes textbooks and political education under canon of Marxism-Leninism Soviet-block of socialist countries emergence of New Left and Marx Renaissance radicalism in the Third World 	<ul style="list-style-type: none"> acquisition of ME manuscripts by Internationaale Instituut voor Sociale Geschiedenis (IISG) (1938) <i>Grundrisse</i> (1939–41) Russian edition of Works (<i>Sočinenija</i>)¹ (1927–1941)
IV. After 1990	<p><i>Liberation</i></p> <ul style="list-style-type: none"> liberation from party's control and dissolution of solid institutions 	<ul style="list-style-type: none"> researchers in international academic community 	<ul style="list-style-type: none"> work on volumes in research teams 	<ul style="list-style-type: none"> Russian edition of Works (<i>Sočinenija</i>)² (1955–1966) <i>MEW</i> (1955–1968) Marx-Renaissance and underground publication <i>MEGA</i>² (1975–1990)
				<ul style="list-style-type: none"> restructuring of <i>MEGA</i>² under IMES internationalization of working teams

academics also emerging. Moscow became the centre of Marxism (later Marxism-Leninism) under the rule of the Bolsheviks. MEGA¹ began during this time by the devoted Marxologist Rjazanov, and his institute was based on Lenin's approval and in collaboration with the Frankfurt Institute. At this stage, the institutionalization of Marxism brought about substantial results, although it was interrupted in Germany by Hitler's attacks and in Russia by Stalin's repeated purges. After the mid-1930s, the institutionalization of Marxology under the patronage of political power was an unhappy one under the canon of Marxism-Leninism.

As discussed in the second section, the real working force of an academic project such as MEGA was the human networks in some generations of scholars. The scholars and politicians involved in this project were grouped into Table 2 into three generations: the first generation had direct contact with the founders of Marxism; the second generation of Marxists began their careers prior to the outbreak of WWI; and the third generation emerged from the revolutionary years after WWI.

Going by birth years, those who had been born in the 1870s and 1880s fall into the second generation. However, the 1880s might be a better fit for the third generation which appeared after the war, since many of them shared radical beliefs following the war. The first MEGA project was initiated by Rjazanov, a Marxologist in the second generation, with acquaintances from the first generation Marxists and his own generation. When his initiative included the participation of the third post-war generation, the grand project was on the rail. Substantial archival and editorial tasks were performed primarily by third generation researchers. This generation, who experienced the repeated purges and the WWII, was dissipated and could not share their skills and knowledge fully with the following generation. Marxology contained in the special institute affiliated with the ruling party could not break the canon of Marxism-Leninism imposed upon them by the state.³¹

In the new MEGA, we can see not only the collaboration of international networks, but also the accumulation of the archival works originally performed in 1930s. The following is an explanation by the chief editor of the

³¹ This judgment on the new MEGA prior to 1990 rests on the formal structure of organization (party-affiliated institutes) and on apparent features of publication (preface by ruling political party and the terminology with the bias of Marxism-Leninism). In my personal conversation with Dr. Hecker in March 2013, he remarked that most of the German researchers who had worked for Marx publication (MEW and MEGA) had been rather critical of the political regime of the ex-GDR and were purely motivated by academic investigations. I must confess that my judgment remains preliminary until a detailed and balanced examination of Marx studies in the ex-GDR appears in the future.

Table 2
Generations around the old MEGA with birth year

Generations	Researchers involved	Others (J: Japanese)
1st Those who had direct contact with the Founders	August Bebel (1840), Paul Lafargue (1842), Johann Heinrich Wilhelm Dietz (1843), Franz Mehring (1846), Eduard Bernstein (1850), Karl Kautsky (1854), Adolf Braun (1854)	Georgi V. Plekhanov (1856), Clara Zetkin (1857)
2nd Those who attained adulthood before WWI	Carl Grünberg (1861), David Rjazanov (1870), Ivan Skortsov-Stepanov (1870), Gustav Mayer (1871), Hermann Duncker (1874), Gustav Eckstein (1875), Rudolf Hilferding (1877), Vladimir Adratskij (1878), Nicolas Posthumus (1880)	Vladimir I. Lenin (1870), Rosa Luxemburg (1871), Wilhelm Pieck (1876), Iosif V. Stalin (1878), Leo Trotsky (1879) (J: Sen Katayama 1859, Toshihiko Sakai 1871, Iwasaburo Takano 1871, Tokuzo Fukuda 1874, Hajime Kawakami 1879)
3rd Those grown up in the post-war revolutionary years	Gertrud Alexander (1882), Georg Lukács (1885), Ernst Czóbel (1886), Karl Korsch (1886), Boris K. Nikolajevsky (1886), Isaak I. Rubin (1886), Emil Julius Gumpel(1891)	Otto Bauer (1881), Nikolai I. Bucharin (1886), Auguste Cornu (1888), Antonio Gramsci (1891) (J: Tamizo Kushida 1885)
	Hans Stein (1894), Felix Weil (1898), Karl Schmückle (1898), Franz Schiller (1898), Roman Rosdolsky (1898), Wilhelm Röhr (1899), Paul Weller (1903), Walter Haenisch (1906)	Richard Sorge (1895), Maximilien Rubel (1905) (J: Samezo Kuruma 1893, Kazuo Fukumoto 1894, Kozo Uno 1897)

(Names of important Marx scholars in Japan added by the Author)

volume of II/11 that contained Marx's manuscript of *Capital*, volume 2 from 1868 to 1881.³²

“The deciphering of the handwritten manuscripts that had been attempted in 1930s was examined by the late Geliy Kovgankin (IMLM) and by Teinosuke Otani (Manuscript 1876–1881) and was in the arranging process for the volume once more totally revised by Carl-Erich Vollgraf (BBAW). Editorial preparation of the part 1 of this volume, which had been conceived originally as part volume MEGA②II/11.1 was first in the hands of Aleksandr Čepurenko and the late Vitalij Vygorskii (both IMLM). Later Ljudmila Vasina took over the responsibility for this part volume with the help of Elena Vasščenko (both RGASP), while Teinosuke Otani (Hosei University, Tokyo) was responsible for II/11.2. After 1999, when the editorial committee of IMES decided to unite the two part volumes in the restructuring of MEGA, both scientists worked with each other with the copies of both parts. Carl-Erich Vollgraf checked the whole volume and took care of the final edition. Regina Roth took over the working of the text of the Manuscript VI and VII including variants. Kenji Mori (Tohoku University, Sendai) produced the index with the help of Jürgen Jungnickel (Berlin), while Hanno Strauss (BBAW) completed the annotation in the name index. Teinosuke Otani wrote the introduction. Those who checked the parts of the volume are Rosemarie Giese and Ulrich Pagel (both Berlin), Gerald Hubmann, Manfred Neuhaus and Christine Weckwerth (all BBAW). Matthäus Heil (BBAW) controlled Greek text.”³³

The chief editor of this volume, Teinosuke Otani, continued his acknowledgements to thank those institutes, libraries, universities, and funds from which the workers of this volume had benefitted, and those researchers who provided comments or became discussion partners. This single paragraph from the preface demonstrates how one volume of MEGA was completed by the collaboration of researchers of various generations (1930s, 1980s, and after 1990) and nationalities (Russians, Germans, and Japanese).

³² Two other volumes of this part (vol. 12 and 13) were worked on by the Sendai team headed by Izumi Omura in 2005 and 2008. This team advanced the use of information and communication technology in archival work and its presentation surpassed the traditional book form.

³³ MEGA², Part II, vol. 11, 2008, S. 904, my translation. IMLM (Institute of Marxism-Leninism Moscow) was reorganized to RGASP (Russian State Archive for Socio-Political History) after the regime change.

Profit ist umverteilter Mehrwert im „Durchschnitt“

Eine neue Lösung des Engels'schen Preisrätsels, eine veränderte Theorie der fallenden Profitrate und andere, an MEGA² II/4.3 anschließende Überlegungen zum Marx'schen System, einschließlich seiner Mathematik

Von *Bertram Schefold*, Frankfurt am Main

I. Warum zurück zu alten Fragen?

Der Abschluss der zweiten Abteilung der MEGA, insbesondere die Publikation der Manuskripte, die Marx zur Vorbereitung der Endfassung der Bände II und III des *Kapital* verfasste und die Engels dann zur Publikation der Bände II und III nach Marx' Tod tatsächlich verwendete, geben Anlass, zum Problem der analytischen Rekonstruktion der Wert-, Preis- und Akkumulationstheorie zurückzukehren und früher eingenommene Positionen, wo nötig, zu modifizieren und zu prüfen, wie weit wir den Marx'schen Intentionen dank neuen theoretischen Erkenntnissen näher kommen können. Die Cambridger Schule hat Marx wie einen der ihren behandelt, und ihr folgend habe ich mich schon vor vierzig Jahren bemüht (*Schefold* 1973), die Marx'sche Wert-, Preis- und Akkumulationstheorie mit Hilfe keynesianischer und postkeynesianischer Ansätze und mit Hilfe der Sraffa'schen Preistheorie zu modernisieren; meine im Jahre 2004 veröffentlichte Einleitung zur neuen Edition des *Dritten Bandes des Kapitals* als Band II/15 der neuen MEGA setzte dies fort im Rahmen des Versuchs, einen Überblick zum Transformationsproblem zu liefern. Jede Interpretation der Marx'schen Ökonomie muss sich der Tatsache fügen, dass er von einer Arbeitswertlehre ausging, daraus die Ausbeutung entwickelte und auf dieser Basis zu einer Theorie der Produktionspreise mit uniformer Profitrate fortschritt.

Seine Theorie war historisch konzipiert, wie es die historische Schule stets forderte, aber kaum erreichte. Vergewärtigen wir es uns an einer der bei Marx zahlreichen Auseinandersetzungen mit Aristoteles, die in der 1. Auflage des *Kapitals* erschien, da zunächst noch im Anhang, und die dann in den Haupttext befördert wurde:

„Daß aber in der Form der *Waarenwerthe* alle Arbeiten als *gleiche menschliche Arbeit* und daher *als gleichgeltend* ausgedrückt sind, konnte Aristoteles nicht aus der Werthform der Waaren *herauslesen*, weil die *griechische* Gesellschaft auf der *Sklavenarbeit* beruhte, daher die *Ungleichheit der Menschen und ihrer Arbeiten* zur *Naturbasis* hatte. Das Geheimniß des Werthausdrucks, die *Gleichheit* und *gleiche Gültigkeit aller Arbeiten*, weil und insofern sie *menschliche Arbeit überhaupt* sind, kann nur entziffert werden, sobald *der Begriff der menschlichen Gleichheit* bereits die Festigkeit eines Volksvorurtheils besitzt. Das ist aber erst möglich in einer Gesellschaft, worin die *Waarenform* die allgemeine Form des Arbeitsprodukts ist, also auch das Verhältniß der Menschen zu einander *als Waarenbesitzer* das herrschende gesellschaftliche Verhältniß ist. Das Genie des Aristoteles glänzt grade darin, dass er *im Werthausdruck* der Waaren ein *Gleichheitsverhältniß entdeckt*. Nur die historische Schranke der Gesellschaft, worin er lebte, verhindert ihn herauszufinden, worin denn ‚in Wahrheit‘ die *Gleichheitsverhältniß* besteht.“ (MEGA² II/5, S. 636.)

Die Werttheorie als historisch spezifische wird also allenfalls erkannt in einer Gesellschaft, in der die Warenbesitzer vorherrschen, wodurch sich die Vorstellung der menschlichen Gleichheit festsetzt – ein bemerkenswerter Ansatz, da Marx doch gerade das Ausbeutungsverhältnis analytisch herausarbeiten will. Aber als Warenbesitzer sind der die Arbeitskraft besitzende Arbeiter und der über die Produktionsmittel verfügende Kapitalist tatsächlich gleich – Aristoteles fragte sich dagegen, wie die Waren überhaupt gleich sein konnten, die in den Tausch eintretenden Personen aber ungleich. Sie werden freilich im Tausch gleich werden; das sagte er doch auch – insofern liegt in der Marx’schen Berufung auf Aristoteles eine Zweideutigkeit (*Aristoteles*, Eth. Nic 1133 a 17–20, 25–26).

Wie in der Historischen Schule ist der von Marx zur Heraushebung des Besonderen der modernen Gesellschaft herangezogene Gegensatz der zur Antike, nicht etwa einer zu den primitiven oder zu orientalischen Gesellschaften, obwohl Marx eine Art Übersicht über alle zu seiner Kenntnis gelangenden Gesellschaftsformen suchte. Viele Bezüge zu Späterem klingen hier an. Ist die griechische Gesellschaft nicht ebenso eine von Warenbesitzern? Nein, genauer: nicht primär; sie sind zuerst Landbesitzer, als solche gleiche Bürger. Obwohl wir bei den Griechen auch Warenproduktion, somit auf Besitz, Produktion und Politik beruhende Gleichheitsverhältnisse finden, gibt es zugleich grundlegende Ungleichheit. Den Bürgern ist, dank den Sklaven, die Arbeit nicht Entfremdung, und so stellt sich das 19. Jahrhundert eine ideale Zukunft gern als ein Griechentum vor, in welchem die Maschinen die Sklaven ersetzen. So jedenfalls dachten 1848 sowohl der liberale Hildebrand wie das Häuflein des Bundes der Kommunisten in London (*Schefold* 2005). Immerhin kam die Warenproduktion selbständiger Handwerker bei den Griechen vor, und nicht nur Engels hat die Arbeitswertlehre als das historische Prius zu den Produktionspreisen behandelt: Auch bei Marx findet sich dieser Gedanke wiederholt, beispielsweise in den Ausführungen zur Transformation

der Werte in Preise oder, in sehr konkreter Anwendung bei seiner Begründung der absoluten Grundrente.

Aber alle die Anspielungen auf historische Bezüge, die man hier herauslesen mag, bedeuten wenig neben dem methodischen Hinweis: Es sind die komplexen und konkreten Formen aus den einfachen und allgemeinen zu entwickeln. Marx bezeichnet die einfache Form des relativen Werts in der 1. Auflage des *Kapital* auch als „die Zellenform oder, wie Hegel sagen würde, das *An sich* des Geldes“. (MEGA² II/5, S. 28) Der Weg vom Abstrakten zum Konkreten, wie vom Doppelcharakter der Ware zum Wert, von der Wertform zum Geld oder von der abstrakten Arbeit zur Durchschnittsarbeit ist auch ein Weg vom Kern zur Oberfläche. Den Kern gilt es, von der Oberfläche herkommend, in der Untersuchung zu entdecken, die Darstellung aber erfolgt umgekehrt von innen nach außen. Dass „in Wahrheit“ am Ende unseres Zitats weist auf ein zuvor zitiertes „ἐν ἀληθείᾳ“: im Un-verborgenen – wenn die Wahrheit entdeckt ist.

Die neu veröffentlichten Manuskripte bestätigen, dass Marx am Verfahren, die Erscheinungen der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Genese anhand einer werththeoretischen Entfaltung abzuleiten, unbeirrt festgehalten hat. Die späten Manuskripte der II. Abteilung der MEGA scheinen zwar größtenteils nur aus Rechnereien, oft unbeholfen mit Zahlenbeispielen jonglierend, zu bestehen, in denen die Wert- und Preiskomponenten und die Aggregate (konstantes Kapital, variables Kapital, Mehrwert) durch die Raten (Mehrwerttrate, Profitrate) immer wieder etwas anders verknüpft werden. Wir wollen aber zeigen, dass diese verworren erscheinenden Bemühungen noch immer darauf gerichtet waren, nach Marxens Methode „Entwicklungsgesetze“ aufzuspüren. Davon sind bekannt geworden die Produktion des absoluten und des relativen Mehrwerts sowie der Fall der Profitrate infolge des Steigens der organischen Zusammensetzung des Kapitals. Offenbar war er hinter Variationen dieser Gesetze und vielleicht noch anderen her.

Zwei bedeutende Vorwürfe werden ihm dabei vom Standpunkt der modernen Theorie gemacht: Er habe erstens sich geirrt, als er behauptete, es lasse sich der Profit als umverteilter Mehrwert darstellen. Er habe zweitens sich bei der Analyse des tendenziellen Falls der Profitrate in Widersprüche verwickelt und übersehen, dass eine steigende organische Zusammensetzung des Kapitals unter Konkurrenzbedingungen nur eingeführt werden könne, wenn sie mit einer Erhöhung der Gewinnmöglichkeiten verbunden sei. Es will mir nun scheinen, dass Marx, wenn wir die Manuskripte verfolgen, seine „Gesetze“ oder, bescheidener ausgedrückt, Formeln, immer wieder daraufhin prüft, ob sich auch plausible Anwendungsbeispiele finden lassen. Die moderne Preistheorie stand ihm dazu allerdings nicht zur Verfügung, und so können wir es vielleicht einigermaßen in seinem Sinn so ausdrücken, dass

wir sagen, er habe einen entscheidenden Schritt zur Konkretisierung nicht durchgeführt, weil er es versäumte zu zeigen, wie die Produktionspreise bei Konkurrenzbedingungen exakt durch die Verteilung und die Produktionsstruktur bestimmt werden.

Nun war Marx klar, dass sein Verfahren eine schrittweise Annäherung an die Wirklichkeit verlangte. Die Gleichheit von Mehrwertsumme und Profitsumme sollte nach *Das Kapital. Dritter Band* als „Durchschnitt“ (MEGA2 II/15, S. 162) gelten, und beim Fall der Profitrate wurden entgegengewirkende Ursachen anerkannt.

Ich will im Nachfolgenden zeigen, dass die Behauptung über die Richtigkeit im Durchschnitt sich mit Hilfe einer neuen Weiterentwicklung der Sraffa'schen Theorie tatsächlich genauer begründen lässt als bisher, und dass die Manuskripte zu den „Gesetzen“ der kapitalistischen Entwicklung wie dem tendenziellen Fall der Profitrate interessante, sonst nicht bekannte Konkretisierungen enthalten, die sich auch auf der Ebene der Preise darstellen lassen. Dabei zeigt sich ein unbeirrtes Festhalten an Grundpositionen wie dem Ausgang von der Arbeitswertlehre und der zentralen Stellung des „Gesetzes“ der fallenden Profitrate, das zu Marx' Bereitschaft, sich über alle erreichbaren Wissensgebiete zu unterrichten, in bemerkenswertem Gegensatz steht. Ein Schwanken in den Prinzipien hätte er für „kleinbürgerlich“ gehalten, wenn wir die Kritik, die er an Proudhon übte, zum Maßstab dessen nehmen, was er *nicht* sein wollte.¹ Er hatte auf die Wertlehre gesetzt – er blieb dabei. Nur beim Fall der Profitrate gab es „Tendenz“ und „entgegengewirkende Ursachen“.

Freilich darf man nicht zuviel erwarten. Engels, der die Manuskripte kannte, hat ihnen für seine Publikation im Großen und Ganzen das Beste zu entnehmen gewusst. Dabei neigte er dazu, die Marx'schen Thesen zuzuspitzen, was sich am Ende dieses Aufsatzes bei genauerer Betrachtung der Textstellen anhand einer Differenz der Interpretation zur Transformation zeigen wird. Im Folgenden ist zunächst eine Weiterentwicklung der Sraffa'schen Theorie darzustellen.²

¹ „Der Kleinbürger ist ... zusammengesetzt aus Einerseits und Andererseits. So in seinen ökonomischen Interessen, und *daher* in seiner Politik, seinen religiösen, wissenschaftlichen und künstlerischen Anschauungen. So in seiner Moral, so in everything. Er ist der lebendige Widerspruch. Ist er dabei, wie Proudhon, ein geistreicher Mann, so wird er bald mit seinem eigenen Widerspruch spielen lernen ...“ („Ueber P. J. Proudhon“, in: der Sozialdemokrat. Nr. 16, 1. Februar 1865, MEGA I/20, S. 60–67, hier S. 67). Marx' Vorbild war Dante als unbeirrter Richter seiner Zeit.

² Seit der nachfolgende theoretische Ansatz zuerst im Dogmenhistorischen Ausschuss vorgetragen wurde, habe ich ihn auch im Ausland publiziert (Schefold 2016) und eine mehr gemeinverständliche Darstellung versucht (Schefold 2018). Eine interessante Übersicht zu verschiedenen Herangehensweisen an das Transformationsproblem gibt der Aufsatz von Mohun und Veneziani (2017).

II. Verteilung, Lohnkurven, Preise und Aggregate bei Sraffa: eine Revision

Es mag helfen, die wichtigsten Formeln zu wiederholen (*Schefold* 1976). Die Preise sind auf eine gegebene Technik bezogen, definiert durch:

$$(1+r)\mathbf{A}\mathbf{p} + w\mathbf{l} = \mathbf{p},$$

$\mathbf{A} = (a_{ij})$; $i, j = 1, \dots, n$; Input-Output-Koeffizienten, $\mathbf{l} = (l_i)$ Arbeitsvektor, \mathbf{p} normale Preise, w Lohnrate, r Profitrate. Die Preise werden mit Hilfe eines *numéraire*-Vectors $\mathbf{d} = (d_1, \dots, d_n)$, $\mathbf{d}\mathbf{p} = 1$ normiert, wobei $\mathbf{A} \geq 0$, $\mathbf{d} > 0$, \mathbf{A} unzerlegbar und produktiv. Die Preise in kommandierter Arbeit:

$$\hat{\mathbf{p}} = \mathbf{p} / w = (\mathbf{I} - (1+r)\mathbf{A})^{-1} \mathbf{l} > 0$$

steigen monoton von $\hat{\mathbf{p}}(-1) = \mathbf{l}$ via $\hat{\mathbf{p}}(0) = \mathbf{u}$ (Arbeitswerte) nach unendlich bei $r = R > 0$ (R maximale Profitrate dieses Systems). Daher folgt die Lohnrate $w(r)$ aus $1 = \mathbf{d}\mathbf{p} = \mathbf{d}\hat{\mathbf{p}}w$; $w = 1 / \mathbf{d}\hat{\mathbf{p}}(r)$ fällt monoton; $w(r) > 0$; $0 \leq r \leq R$; $w(R) = 0$. Wir nehmen nun an, dass \mathbf{d} , das *numéraire*, auch dem Nettoprodukt der Wirtschaft entspricht, mit Aktivitätsniveaus \mathbf{q} , $\mathbf{q}(\mathbf{I} - \mathbf{A}) = \mathbf{d}$, so dass der Pro-Kopf-Output $y = \mathbf{d}\mathbf{p} / \mathbf{q}\mathbf{l} = 1 / \mathbf{q}\mathbf{l} = w(0)$, mit $\mathbf{q}\mathbf{l}$ der Beschäftigung, im angenommenen stationären Fall konstant bleibt. Das Pro-Kopf-Kapital $k = \mathbf{q}\mathbf{A}\mathbf{p} / \mathbf{q}\mathbf{l}$ folgt aus $y = rk + w$, $k = (y - w) / r$; es ändert sich mit r entlang der Lohnkurve; diese kann allerdings auch linear sein. Man kann k von der Lohnkurve ablesen mit Hilfe der Formel $k = tg\alpha = (w_1 - w_0) / r$, wobei w_1 das Niveau der Lohnrate bei $r = 0$ bedeutet und w_0 das bei einem positiven r erreichte.

Als *Samuelson* (1962) zu zeigen versuchte, dass eine neoklassische Produktionsfunktion auch bei einem diskreten Spektrum von Techniken abgeleitet werden könne, nahm er an, jede der Techniken entspräche einer linearen Lohnkurve, und er ging davon aus, dass, je höher die Lohnrate einer einzelnen Technik bei $r = 0$, die zugehörige maximale Profitrate desto niedriger sei. Die Einhüllende der Schar der so entstehenden Lohnkurven bezeichnete die bei jeder Profitrate zu wählende Lohnkurve, und aus der Konstruktion folgte, dass mit steigender Profitrate die Kapitalintensität sank. Also war damit die entscheidende Eigenschaft der neoklassischen Grenzproduktivitätstheorie begründet: bei steigender Profitrate oder steigendem Zinssatz wird Arbeit für Kapital substituiert. Joan Robinson dagegen meinte, es müsse eine einzige Technik, repräsentiert durch eine einzige Lohnkurve, unabhängig von der Höhe der Profitrate, die Beste sein; sie verschöbe sich durch technischen Fortschritt allmählich nach oben.

Ich habe nun unter plausiblen Voraussetzungen gezeigt, dass diese beiden Fälle sehr unwahrscheinlich sind, weil die ganz überwiegende Menge der Lohnkurven, wenn sie überhaupt linear sind, gar nicht auf der Envelope erscheinen werden (Schefold 2013b). Daraus ergab sich eine Veränderung der kapitaltheoretischen Kritik an der Produktionsfunktion. Bisher hat man vor allem argumentiert, die Lohnkurven seien stark und vermutlich mehrfach gekrümmt, so dass sich weder für einzelne noch für Envelopen von Lohnkurven der für die Geltung der Grenzproduktivitätstheorie der Verteilung inverse Zusammenhang zwischen Kapitalintensität und Profitrate oder Zinssatz ergebe. Aber in vielen empirischen Arbeiten und insbesondere in Han und Schefold (2006) fand sich, dass aus Input-Output-Systemen abgeleitete Lohnkurven im relevanten Bereich meist nur schwache Krümmungen aufweisen, so dass die kapitaltheoretischen Paradoxa empirisch nur selten gefunden werden. Auch ist die Zahl der auf der Envelope erscheinenden Lohnkurven im Vergleich zur Zahl der kombinatorisch möglichen Techniken und deren Lohnkurven empirisch gering. In Schefold (2013a und 2013b) habe ich eine theoretische Erklärung für dieses mich selbst sehr überraschende Phänomen gesucht und gefunden. Sie beruht auf einer Heranziehung der Theorie der Zufallsmatrizen (*random matrices*), und diese Verschiebung der Kritik an der neoklassischen Theorie der Produktionsfunktion lässt nun auch interessante Folgerungen für die Marx'sche Theorie zu, denn sein Verweis auf Durchschnittsbildung bei den Überlegungen zur Umverteilung des Mehrwerts als Profit weist eine Verwandtschaft mit der Hypothese auf, es seien die Koeffizienten der Techniken zufällig verteilt.

Zur präzisen Behandlung der Theorie der Zufallsmatrizen verweise ich auf die oben angeführten Aufsätze. Intuitiv können wir folgendermaßen vorgehen:

Die Gleichungen für die Lohnkurven (die uns hier weniger interessieren) und die Preisgleichungen (auf die es uns hier ankommt) werden, wie wir gleich sehen werden, wesentlich vereinfacht, wenn alle Eigenwerte außer dem dominanten Eigenwert der Inputmatrix verschwinden. Wir beachten also das Spektrum der Eigenwerte der Matrix \mathbf{A} . \mathbf{A} hat einen eindeutig bestimmten Frobenius-Eigenwert μ_1 , $0 < \mu_1 < 1$, so dass alle anderen Eigenwerte μ_2, \dots, μ_n kleinere absolute Beträge haben; wir können sie ordnen $\mu_1 > |\mu_2| \geq |\mu_3| \geq \dots \geq |\mu_n| \geq 0$ (imprimitive Matrizen, die nicht generisch sind, schließen wir hier aus und ebenso halb-einfache Eigenwerte, nicht aber mehrfache).

Man sieht nun leicht, dass eine unzerlegbare semipositive Matrix ein Spektrum mit $\mu_1 > 0$, $\mu_2 = \dots = \mu_n = 0$ genau dann aufweisen wird, wenn $\mathbf{A} = \mathbf{c}\mathbf{f}$, $\mathbf{c} > 0$, $\mathbf{f} > 0$ geschrieben werden kann. Dabei ist \mathbf{c} ein Spalten-, \mathbf{f} ein Zeilenvektor und \mathbf{A} hat Rang 1. Wenn die Koeffizienten der Matrix geringfügig variiert werden, werden die μ_2, \dots, μ_n sich aus Stetigkeitsgründen

auch nur wenig von null entfernen. Hierzu sagt die Theorie der Zufallsmatrizen im Spezialfall $\mathbf{f} = \mathbf{e} = (1, \dots, 1)$ Genaueres. Wenn die Koeffizienten der Matrix auf jeder Zeile um einen für die Zeile spezifischen Mittelwert gleich verteilt sind, mit einer Varianz, die so groß ist, dass auch Koeffizienten von null zugelassen sind, lässt sich unter gewissen zusätzlichen Voraussetzungen beweisen, dass die nichtdominanten Eigenwerte gegen null tendieren, je größer die Dimension der Zufallsmatrix. Anders ausgedrückt: Wenn $\mathbf{A} = \mathbf{c}\mathbf{e}$ und wenn die Dimension der Matrix \mathbf{A} genügend groß ist, werden auch bei erheblichen Störungen der Koeffizienten der Matrix die nichtdominanten Eigenwerte gegen null streben. Ein ebenso präzises Resultat ist für den allgemeineren Fall $\mathbf{A} = \mathbf{c}\mathbf{f}$ nicht bekannt. Uns muss einstweilen genügen, dass auch bei anderen Verteilungen der Matrix-Koeffizienten auf den Zeilen als bei einer Gleichverteilung die nichtdominanten Eigenwerte tendenziell verschwinden können.

Man zeigt leicht, dass die Lohnkurven sich vereinfachen, unabhängig davon, welche *numéraire*- oder Arbeitsvektoren vorgegeben werden, indem sie die Form einer Hyperbel annehmen, wenn die nichtdominanten Eigenwerte verschwinden. Kompliziertere Formen der Lohnkurven als Hyperbeln (Lohnkurven, die gerade sind, fassen wir als gestreckte Hyperbeln auf) sind also nichtdominanten Eigenwerten geschuldet, die nicht null sind. Wenn man nun annimmt, dass Input-Output-Systeme Zufallscharakter tragen, und außerdem Gründe angeben kann, weshalb die Hyperbeln sich zu Geraden strecken, ist der empirische Befund erklärt, dass aus empirischen Input-Output-Systemen abgeleitete Lohnkurven sich nicht stark von Geraden unterscheiden. Das zusätzliche Argument, das für die Streckung benötigt wird, ist gerade vom Marx'schen Standpunkt interessant: Es braucht nicht zu gelten, dass die Preise gleich den Werten sind, sondern es soll nur vorausgesetzt sein, dass diese Eigenschaft in bestimmter Weise im Durchschnitt gilt. Damit wenden wir uns der Anwendung auf Marx zu.

III. Das Transformationsproblem unter durchschnittlichen Bedingungen

Im Marx'schen Fall sind die Löhne bei der Bildung der Produktionspreise vorgeschossen. Die Aktivitätsniveaus seien durch den Vektor \mathbf{y} gegeben; der Brutto-Output (ebenfalls \mathbf{y}) dient als *numéraire*

$$\rho(\mathbf{A}\bar{\mathbf{p}} + \bar{\mathbf{w}}\mathbf{l})\bar{\mathbf{p}} = \bar{\mathbf{p}}, \mathbf{y}\bar{\mathbf{p}} = 1, \rho = 1 + r$$

Wir nehmen an, der Reallohn sei durch $\mathbf{b} \leq \mathbf{y}$ gegeben; das Mehrprodukt in den Händen der Kapitalisten ist $\mathbf{y}(\mathbf{I} - \mathbf{A}) - \mathbf{b} = \mathbf{s}$. Der Brutto-Output \mathbf{y}

teilt sich also in das im stationären Fall zur Reproduktion notwendige Kapital, in Vektorform \mathbf{yA} , in den Reallohn \mathbf{b} und das Mehrprodukt der Kapitalisten \mathbf{s} : $\mathbf{y} = \mathbf{yA} + \mathbf{b} + \mathbf{s}$. Diese Größen können einerseits in Werten $\mathbf{u} = \bar{\mathbf{p}}(0)$ ausgedrückt werden: $C = \mathbf{yAu}$ (konstantes Kapital), $V = \mathbf{bu}$ (variables Kapital), \mathbf{su} (Mehrwert), andererseits in Preisen $K = \mathbf{yAp}$ (Kapital in Preisen), $W = \mathbf{b}\bar{\mathbf{p}}$ (Lohnsumme), $P = \mathbf{s}\bar{\mathbf{p}}$ (Profit), und es ergibt sich kraft der Festlegung des *numéraire* wie in den meisten Formalisierungen der Transformation die von Marx postulierte Gleichheit von Wertsumme und Preissumme:

$$C + V + M = K + W + P$$

Auf dieser Grundlage, so behauptete Marx, sei nun auch der Profit als unverteilter Mehrwert zu verstehen; es müsse also gelten:

$$P = M$$

Wir wollen zeigen, dass dies nicht nur, wie man bisher (und ich selbst) meinte, in Spezialfällen gilt (wenn Preise = Werten oder wenn \mathbf{y} und \mathbf{s} Sraffa Standardware entsprechen), sondern wesentlich allgemeiner (jedoch nicht immer).

Das Neue beruht auf dem Einbezug der Zufallsmatrizen. \mathbf{A} sei nun eine semipositive Input-Output-Matrix, deren nichtdominante Eigenwerte klein genug sind, um vernachlässigt werden zu dürfen. Es kann sich um eine Zufallsmatrix handeln. Den n Eigenwerten entsprechen ebenso viele Eigenvektoren, linksseitig als Zeilenvektoren \mathbf{q}_i , rechtsseitig als Spaltenvektoren \mathbf{x}_i ; $i = 1, \dots, n$. Damit können wir den Aktivitätsvektor oder Vektor der Brutto-Outputs $\mathbf{y} = \mathbf{q}_1 + \dots + \mathbf{q}_n$ als Linearkombination der linksseitigen Eigenvektoren auffassen, wobei diese Eigenvektoren so normalisiert seien, dass die Koeffizienten der Linearkombination alle eins sind. Der erste Eigenvektor sei der zum Frobenius-Eigenwert Gehörige. Seine Komponenten stehen in denselben Proportionen wie die Sraffa'sche Standardware. Ob diese auch die Durchschnittsindustrie im Sinne Marxs ist, scheint mir nicht ganz klar; vielleicht sollte man eher den Vektor der Kapitalaufwendungen bei den gegebenen Aktivitätsniveaus (Einheitsniveaus) als Marx'sche Durchschnittsindustrie bezeichnen. Wie immer: Wir führen den Vektor \mathbf{m} der Abweichungen zwischen Aktivitätsniveaus und Standarddurchschnitt ein, definiert als

$$\mathbf{m} = \mathbf{y} - \mathbf{q}_1 = \mathbf{q}_2 + \dots + \mathbf{q}_n$$

Sodann stellen wir den Arbeitsvektor als Linearkombination der rechtsseitigen Eigenvektoren dar, die je so normiert seien, dass die Koeffizienten der Linearkombination auch hier alle eins sind; so erhalten wir analog zum Vorigen:

$$\mathbf{l} = \mathbf{x}_1 + \dots + \mathbf{x}_n ; \mathbf{v} = \mathbf{l} - \mathbf{x}_1 = \mathbf{x}_2 + \dots + \mathbf{x}_n$$

Der zum dominanten Eigenwert gehörige Vektor \mathbf{x}_1 ist bekanntlich (bis auf einen Skalenfaktor) derjenige Vektor, bei dem die Preise für alle Profittaten gleich den Werten wären, wenn er der Arbeitsvektor wäre, d. h., wenn $\mathbf{v} = \mathbf{0}$ wäre. Wir wollen \mathbf{q}_1 den Sraffa-Vektor nennen und \mathbf{x}_1 den Marx-Vektor. \mathbf{m} misst also die Abweichung des Aktivitätsvektors vom Sraffa'schen Durchschnitt und \mathbf{v} die Abweichungen des Arbeitsvektors vom Marx-Vektor, bei dem, wenn er der Arbeitsvektor wäre, Preise und Werte übereinstimmen.

Bevor wir die Überlegungen zur Durchschnittsbildung ausbauen, leiten wir eine auf die Eigenvektoren und Eigenwerte gestützte Gleichung für die Preise ab. Mit der Formel

$$(\mathbf{I} - \rho\mathbf{A})\mathbf{x}_i = (1 - \rho\mu_i)\mathbf{x}_i ; 0 < \rho < \mu_1, 1 / \mu_1 = 1 + R, \mu_2 = \dots = \mu_n = 0,$$

erhalten wir die in den nicht normierten Preisen und der Lohnrate homogene Gleichung

$$\begin{aligned} \mathbf{p} &= \rho w (\mathbf{I} - \rho\mathbf{A})^{-1} \mathbf{l} \\ &= \rho w \sum_{i=1}^n \frac{1}{1 - \rho\mu_i} \mathbf{x}_i = \rho w \left[\frac{\mathbf{x}_1}{1 - \rho\mu_1} + \mathbf{v} \right]. \end{aligned}$$

Im letzten Schritt haben wir berücksichtigt, dass die nichtdominanten Eigenwerte verschwinden, im nächsten ersetzen wir den als *numéraire* dienenden Zeilenvektor der Aktivitätsniveaus durch die Linearkombination der linksseitigen Eigenvektoren und berücksichtigen, dass zu verschiedenen Eigenwerten gehörige Eigenvektoren orthogonal sind:

$$\mathbf{l} = \mathbf{y}\bar{\mathbf{p}} = \rho\bar{w} \left[\frac{\mathbf{q}_1 \mathbf{x}_1}{1 - \rho\mu_1} + \mathbf{m}\mathbf{v} \right].$$

Aus dieser Formel lässt sich ablesen, dass die Lohnkurven in Systemen, deren nichtdominante Eigenwerte verschwinden, also insbesondere in Systemen mit Zufallsmatrizen, eine hyperbolische Form annehmen. Dabei taucht auf der rechten Seite ein konstanter Term auf: das Skalarprodukt der Vektoren der Abweichungen des Aktivitätsvektors vom Sraffa-Vektor und des Arbeits-

vektors vom Marx-Vektor. Wenn diese Abweichungen zueinander orthogonal sind, das Skalarprodukt also verschwindet, wird die Lohnkurve des nachgeschossenen Lohnes $\rho\bar{w}$ linear. Nun ist in der Tat nicht einzusehen, weshalb die Abweichungen der Aktivitäten von der Durchschnittsindustrie einerseits und die Abweichungen des Arbeitsvektors vom Marx-Vektor andererseits miteinander korreliert sein sollten. Der Aktivitätsvektor kann beliebig gewählt werden, während die relativen Preise durch die Input-Output-Matrix und den Arbeitsvektor davon unabhängig bestimmt werden. Wir setzen demnach voraus, dass nach einer bekannten Formel

$$\text{cov}(\mathbf{m}, \mathbf{v}) = 0, \text{ also } \mathbf{m}\mathbf{v} = n\bar{m}\bar{v}$$

gilt, wobei \bar{m} und \bar{v} die gewöhnlichen Durchschnitte der Komponenten der Vektoren \mathbf{m} und \mathbf{v} bezeichnen. Damit können wir eine neue Formel für die Lohnkurve ableiten

$$\bar{w} = \frac{1}{\rho} \left[\frac{1}{\frac{\mathbf{q}_1 \mathbf{x}_1}{1 - \rho\mu_1} + n\bar{m}\bar{v}} \right].$$

Und nun treffen wir noch eine dritte, zu Marx gut passende Annahme über den Zufallscharakter des Systems. Wir setzen voraus, dass $\bar{v} = 0$ ist, d. h., dass *im Durchschnitt* die Abweichungen des Arbeitsvektors vom Marx-Vektor verschwinden. Dies ist eine, soweit ich sehe, in der Literatur zu Sraffa und Marx neue Annahme. Sie bedeutet sozusagen, dass, weil die individuellen Abweichungen des Arbeitsvektors vom Marx-Vektor nicht verschwinden, aber ihr Durchschnitt verschwindet, die Arbeitswertlehre für die einzelnen Preise zwar nicht gilt, aber sozusagen im Durchschnitt. Wenn die Matrix \mathbf{A} eine Zufallsmatrix ist, lässt sich sogar beweisen, dass $n\bar{v}$ für große n verschwindet, denn es gilt

$$n\bar{v} = \mathbf{e}\mathbf{v} = \mathbf{e}\mathbf{x}_2 + \dots + \mathbf{e}\mathbf{x}_n \rightarrow 0,$$

weil nach der Voraussetzung der Zufallsmatrizen die Komponenten jeder Zeile von \mathbf{A} identisch und gleichmäßig verteilt sind, so dass alle Spaltensummen für große n zur Gleichheit streben. Das bedeutet, dass der linksseitige dominante Eigenvektor von \mathbf{A} durch \mathbf{e} angenähert wird. Dieser Eigenvektor ist zu den $\mathbf{x}_2, \dots, \mathbf{x}_n$ orthogonal, woraus die Behauptung folgt.

Somit ergibt sich für den nachgeschossenen Lohn $\rho\bar{w}$ wie bei Sraffas Standardware eine lineare Lohnkurve, bzw. wir erhalten für \bar{w} die Hyperbel

$$\bar{w} = \frac{1 - \rho\mu_1}{\rho \mathbf{q}_1 \mathbf{x}_1}.$$

Dann können wir von den nicht normierten zu den normierten Preisen übergehen:

$$\bar{\mathbf{p}} = \frac{\bar{\mathbf{p}}}{\bar{w}} \bar{w} = \frac{\mathbf{p}}{w} \bar{w} = \bar{w} \rho \left[\frac{\mathbf{x}_1}{1 - \rho\mu_1} + \mathbf{v} \right] = \frac{\mathbf{x}_1}{\mathbf{q}_1 \mathbf{x}_1} + (1 - \rho\mu_1) \frac{\mathbf{v}}{\mathbf{q}_1 \mathbf{x}_1}.$$

Es stellt sich also heraus, dass unter unseren drei Annahmen über die Durchschnittsbildung die Produktionspreise zu linearen Funktionen der Profitrate werden. Die Preise sind konstant und gleich den Werten, wenn die Abweichungen des Arbeitsvektors vom Marx-Vektor nicht nur im Durchschnitt, sondern individuell verschwinden; es ist dann $\mathbf{v} = 0$. Der Leser kann sich davon überzeugen, dass die Preissumme sich auch nach dieser Formel zu eins aufsummiert. Ferner gilt unter den gemachten Voraussetzungen:

Die Abweichungen des Arbeitsvektors vom Marxvektor verschwinden im Durchschnitt genau dann, wenn die Produktionspreise im Durchschnitt mit den Werten übereinstimmen. Bei Zufallsmatrizen gilt dies tendenziell immer.

Der erste Satz folgt aus $\mathbf{e}\{\bar{\mathbf{p}}(r) - \bar{\mathbf{p}}(0)\} = -r \frac{\mathbf{e}\mathbf{v}}{\mathbf{q}_1 \mathbf{x}_1} = 0$. Der zweite Satz folgt aus dem für $n\bar{v} \rightarrow 0$ Bewiesenen.

Ich habe vor mehr als vier Jahrzehnten bewiesen, dass im allgemeinen, wenn die Annahmen über die Durchschnittsbildung nicht gelten, die Preise in Funktion der Profitrate eine komplizierte Bewegung durchmachen, indem der Preisvektor für n beliebige verschiedene Niveaus der Profitrate n voneinander linear unabhängige Werte annimmt, so dass die Preise auf keiner $(n - 2)$ -dimensionalen Hyperebene, geschweige denn auf einer Geraden liegen (Schefold 1989 [1971]). Dass dies im Durchschnitt doch der Fall ist, hat mich sehr überrascht. Die Kritik an der neoklassischen Theorie wurde relativiert. Was ergibt sich für Marx?

Keines der neu publizierten Marxmanuskripte, auch nicht das Manuskript des Dritten Bandes in MEGA2 II/4.2, führt zu einer Modifikation der Forderung an die Transformation von Werten in Preise, die im von Engels herausgegebenen Dritten *Kapital*-Band im 10. Kapitel lautet:

„Hiernach muss die Summe der Profite aller verschiedenen Produktionssphären gleich sein der Summe der Mehrwerthe und die Summe der Produktionspreise des gesellschaftlichen Gesamtprodukts gleich der Summe seiner Werthe.“ (MEGA² II/15, S. 173)

Die Erfüllung der zweiten Forderung, dass die Summe der Preise der Waren im Bruttoproduct gleich sei der Summe ihrer Werte, haben wir durch die

Normierung der Preise $\mathbf{y}\bar{\mathbf{p}} = 1$ sichergestellt. Wir haben also in der schon verwendeten üblichen Notation

$$C + V + M = K + W + P,$$

wobei C , V , M konstantes Kapital, variables Kapital und Mehrwert in Werten und K , W , P die Kapitalien und die Profite in Preisen bedeuten. Nun besteht der Mehrwert physisch aus dem Vektor \mathbf{s} , der mit Werten bewerteten Waren, die vom Bruttoprodukt nach Abzug der Waren, die das konstante und das variable Kapital bilden, verbleiben; wir haben als Mehrwert $\mathbf{s}\bar{\mathbf{p}}(0) = M$, und so schlägt sich der Gesamtprofit in $\mathbf{s}\bar{\mathbf{p}}(r) = P$ nieder.³ Hätte man $M = P$, ergäbe sich die bekannte Gleichheit

$$\frac{M}{C + V} = \frac{P}{K + W};$$

es wäre also, was auch allbekannt ist, die Profitrate in Werten gleich der in Preisen, und die von Marx in der Akkumulationstheorie mit Hilfe der Arbeitswertlehre abgeleiteten oder wenigstens postulierten Gesetze für die Profitrate würden sich in die Sphäre der Preise übertragen.

Nun gilt

$$\begin{aligned} P &= \mathbf{s} \left(\frac{\mathbf{x}_1}{\mathbf{q}_1 \mathbf{x}_1} + (1 - \rho\mu_1) \frac{\mathbf{v}}{\mathbf{q}_1 \mathbf{x}_1} \right) \\ &= \frac{1}{\mathbf{q}_1 \mathbf{x}_1} (\mathbf{s}\mathbf{x}_1 + (1 - \rho\mu_1) \mathbf{s}\mathbf{v}). \end{aligned}$$

Es besteht kein Grund für eine Korrelation der Komponenten von \mathbf{s} mit denen von \mathbf{v} , sondern wir dürfen auch hier annehmen, dass

$$\text{cov}(\mathbf{s}, \mathbf{v}) = 0, \text{ also } \mathbf{s}\mathbf{v} = n\bar{\mathbf{s}}\bar{\mathbf{v}}.$$

Nun haben wir aber schon $\bar{\mathbf{v}} = 0$ vorausgesetzt, beziehungsweise für den Fall der Zufallsmatrizen bewiesen, dass $n\bar{\mathbf{v}} \rightarrow 0$. Also erhalten wir, dass, unabhängig von der Profitrate,

$$P = \frac{\mathbf{s}\mathbf{x}_1}{\mathbf{q}_1 \mathbf{x}_1}$$

³ Wir untersuchen hier nicht, wie das Gleichgewicht zustande kommt. Nach Marx bestimmt der Reallohn die Verteilung, so dass Mehrprodukt und Profitrate als residuale Größen erscheinen, die sich berechnen lassen.

also

$$P = M$$

gilt: *Die Profitsumme lässt sich unter Durchschnittsbedingungen als unter den Kapitalisten umverteilter Mehrwert interpretieren* – ein höchst überraschendes Resultat, erhalten nach 120 Jahren Diskussion des Transformationsproblems.

Der Profit kann unter den Voraussetzungen, die wir über die Durchschnittsbildung gemacht haben, vollständig als umverteilter Mehrwert erklärt werden, weil sich bei der Bewertung der den Profit repräsentierenden Waren die Abweichungen der Preise von den Werten aufheben – Abweichungen, die durchaus vorhanden sind, aber den Abweichungen des Arbeitsvektors vom Marxvektor entsprechen und diese heben sich, da $\bar{v} = 0$, in der Summe auf.

Die Preise werden von uns freilich nicht aus den Werten abgeleitet, sondern, ohne Umweg über die Werte, aus der Gebrauchswertstruktur, dargestellt durch \mathbf{A} und \mathbf{I} , und aus der Verteilung, dargestellt durch r . Es bleibt insofern bei der formalen Redundanz der Mehrwerttheorie, aber wer sie schätzt und deshalb benutzt, wird, soweit von Durchschnittsbildungen ausgegangen werden darf, keinen Fehler begehen.

Am Ende dieses Aufsatzes werden wir diskutieren, wie sich das hier erzielte und das von Marx intendierte Ergebnis bezüglich des mit „Durchschnitt“ genau Gemeinten unterscheidet. Einstweilen halten wir nur fest, dass Marx an einen über alle Sektoren für ein beliebiges System zu bildenden Durchschnitt dachte und meinte, es würden sich dann die Unterschiede der Werte von den Preisen kompensieren. Engels dachte an eine Durchschnittsbildung über die Zeit hinweg. Wir gehen von Systemen (\mathbf{A}, \mathbf{I}) aus, die selbst schon spezifische Durchschnittseigenschaften aufweisen. Schließlich wird zu bedenken sein, dass sich die hier eingeführten Durchschnittsbegriffe nicht so leicht von Einzelproduktsystemen auf fixes Kapital, Land und Kuppelproduktion übertragen lassen.

IV. Zwei oder drei maximale Profitraten?

Nachdem wir in den vorangehenden Abschnitten sahen, wie sich die Mehrwerttheorie durch die Abstützung der Preisbestimmung auf die Gebrauchswertstruktur verändert, betrachten wir in diesem Abschnitt umgekehrt eine Anregung zur Erweiterung der Sraffa'schen Theorie durch sich aus Marx ergebende Fragestellungen. Die über seine Konkretisierungsschritte vom Wert zum Mehrwert und zu Profit, Zins und Rente weiterschreitende Konkretisierung der Theorie von Marx, bis hin zur Darstellung der Produkti-

onsstruktur durch die Matrix der Gebrauchswerte und den Vektor der aufgewendeten Arbeit und die Berechnung der zu verschiedenen Lagen der Verteilung gehörenden Preise, führt zu Ergebnissen, die seinen Ansatz infrage stellen: Sraffa's Theorie macht es möglich, die Mehrwerttheorie für redundant zu halten. Aber bei der maximalen Profitrate beruft sich Sraffa selbst auf Marx:

„Die Vorstellung von einer maximalen Profitrate, der ein Lohn gleich null entsprechen würde, entwickelte Marx beiläufig im Zusammenhang mit der Möglichkeit eines Rückgangs der Profitrate ‚selbst wenn sie [die Arbeiter, d. Hrsg.] von der Luft leben könnten ...‘.“ (Sraffa 1976, S. 126)

Sraffa verweist dann weiter auf die Marx'sche Kritik an der Smith'schen Vorstellung, dass sich der Preis jeder Ware in eine Summe von Löhnen, Profiten und Renten auflöst, was in endlich vielen Schritten nur möglich ist, wenn es eine Ware gibt, die ohne andere Waren als Produktionsmittel produziert werden kann: dann, wenn in der Wirtschaft kein Basisgut besteht, gibt es keine feste Grenze für den Anstieg der Profitrate.

„Wenn die Arbeiter von Luft leben könnten“ – Sraffa denkt offenbar an die in seinem System entstehende maximale Profitrate, wenn der Lohn des Arbeiters null gesetzt wird. Die Profitrate ist dann gleich dem Nettoprodukt, geteilt durch die Kapitalkosten oder gleich dem, was in der neoklassischen Theorie Kapitalproduktivität genannt wird. Marx hat allerdings an der von Sraffa zitierten Stelle einen etwas anderen Zusammenhang im Auge:

„Der Mehrwerth aber, als Gesamtbetrag, ist bestimmt erstens durch seine Rate, zweitens aber durch die Masse der zu dieser Rate gleichzeitig angewandten Arbeit, oder, was dasselbe, durch die Größe des variablen Kapitals. Nach der einen Seite hin steigt der eine Faktor, die Rate des Mehrwerths; nach der anderen fällt (verhältnißmäßig oder absolut) der andere Faktor, die Anzahl der Arbeiter. Soweit die Entwicklung der Produktionskraft den bezahlten Theil der angewandten Arbeit vermindert, steigert sie den Mehrwerth, weil seine Rate; soweit sie jedoch die Gesamtmasse der von einem gegebenen Kapital angewandten Arbeit vermindert, vermindert sie den Faktor der Anzahl, womit die Rate des Mehrwerths multiplicirt wird, um seine Masse herauszubringen. Zwei Arbeiter, die 12 Stunden täglich arbeiten, können nicht dieselbe Masse an Mehrwert liefern wie 24, die jeder nur 2 Stunden arbeiten, selbst wenn sie von der Luft leben könnten und daher gar nicht für sich selbst zu arbeiten hätten.“ (MEGA² II/15, S. 243 f.)

Marx hat im Auge, dass der Fortschritt die Zahl der Arbeiter vermindert, dass der Mehrwert aber wieder gesteigert werden kann durch Steigerung seiner Rate, so wie im Beispiel die Arbeiterzahl abnimmt und sie individuell mehr, in ihrer Gesamtheit allerdings weniger arbeiten als in der Ausgangssituation. Es kommt ihm darauf an, die Grenze der Steigerung der Mehrwertrate festzustellen. Der Gedanke, dass die Arbeiter von Luft leben könnten, an der in Wirklichkeit unerreichbaren Grenze, wird von Marx nicht direkt auf die Profitrate bezogen, sondern unmittelbar auf die Mehrwertrate. Arbei-

ter, die von der Luft leben, bedeuten bei ihm nur mittelbar eine endliche maximale Profitrate; unmittelbar bedeuten sie eine unendliche Rate des Mehrwerts!

Der Unterschied der Herangehensweisen wird noch deutlicher in *Value, Price and Profit*, einem posthum veröffentlichten, von Marx am 20. und 27. Juni 1865 im provisorischen Zentralrat der IAA verlesenen Aufsatz, und zwar in Polemik mit dem Zentralratsmitglied John Weston. Weston, ein Owenist, war für Genossenschaften und gegen Gewerkschaften, die 1865 wegen der Hochkonjunktur in Europa mit zahlreichen Streiks in Erscheinung traten. Weston meinte, es würden durch diesen Aktivismus nur, modern gesprochen, Geldlöhne angehoben und mit der infolgedessen gestiegenen Nachfrage würden auch die Preise steigen. Dagegen erhob sich Marx, indem er in diesem Vortrag erstmals die Grundzüge seiner Werttheorie öffentlich darlegte und die Möglichkeit einer vollständigen Überwälzung der Lohnerhöhungen leugnete. Das Vortragsmanuskript ist in der MEGA² sogar zweimal abgedruckt: einmal in I/20 unter den Werken, Artikeln und Entwürfen 1864–1867, und andererseits in II/4.1 im Rahmen der ökonomischen Manuskripte 1863–1867, wo dieses Manuskript im Grunde das Fehlen des Manuskripts des 1. Bandes des *Kapital* auf dieser Stufe der Entwürfe ersetzt. In MEGA² I/20 (publiziert 1992) heißt es auf Seite 183:

„But as to *profits*, there exists no law which determines their *minimum*. We cannot say which is the ultimate limit of their decrease. And why can we not fix that limit? Because, although we can fix the *minimum* of wages, we cannot fix their *maximum*. We can only say, that the limits of the working day being given, the *maximum of profit* corresponds to the *physical minimum of wages*; and that wages being given, the *maximum of profit* corresponds to such a prolongation of the working day, as is compatible with the physical forces of the labourer. The maximum of profit is therefore limited by the physical minimum of wages and the physical maximum of the working day. It is evident that between the two limits of this *maximum rate of profit*, an immense scale of variations is possible. The fixation of its actual degree is only settled by the continuous struggle between capital and labour; the capitalist constantly tending to reduce wages to their physical minimum, and to extend the working day to its physical maximum, while the workingman constantly presses in the opposite direction.“

Nun ist uns die Aufgabe gestellt, auch diesen Text mithilfe der modernen, auf die Gebrauchswertstruktur rekurrierenden Theorie zu formalisieren. Es genügt, sich auf zirkulierendes Kapital zu beschränken. Die Inputmatrix **A** spalten wir auf in eine Matrix **C** der in jeder Industrie eingesetzten konstanten Kapitalien, eine Matrix **X** = **lx**, die den notwendigen Lohn darstellt (**x** ist der Zeilenvektor der pro Arbeitseinheit notwendigen Lohngüter) und in eine Matrix **Y** = **ly** eines Überschusslohns, der durch die gewerkschaftlichen Aktivitäten erkämpft wird und Schwankungen unterliegt (**y** ist der Zeilenvektor der im Überschusslohn enthaltenen Waren). Die dem Minimallohn

entsprechende maximale Profitrate nach Marx ist dann die sich aus dem Ausdruck

$$\mathbf{A} = \mathbf{C} + \mathbf{X} + \mathbf{Y}$$

ergebende maximale Profitrate im Sinne Sraffas, wenn $\mathbf{Y} = \mathbf{0}$ gesetzt wird. Aber wie ist die Verlängerung des Arbeitstags darzustellen? Darauf wird in der Literatur zu Sraffa nur selten eingegangen. Wir nehmen an, dass \mathbf{C} den Aufwand an Produktionsmitteln (konstantes Kapital durch die Gebrauchswerte dargestellt) angibt, die während eines Arbeitstags verbraucht werden, um eine Einheit des Bruttooutputs in jeder Industrie zu produzieren. Der Arbeitsvektor \mathbf{I} gibt die Anzahl der Arbeiter an, die bei einer bestimmten Länge des Arbeitstags von, sagen wir, 8 Stunden gebraucht werden. Verdoppelt sich die Arbeitszeit von 8 Stunden auf 16 Stunden täglich, ohne Veränderung des Tageslohns des einzelnen Arbeiters und ohne Veränderung seiner Arbeitsintensität, werden nur noch halb soviel Arbeiter gebraucht und jede Komponente des Arbeitsvektors wird halbiert. Unter dieser Voraussetzung gilt allgemein, dass eine Erhöhung der täglichen Arbeitszeit um den Faktor α ($\alpha > 1$, wenn sich die Arbeitszeit verlängert, $\alpha < 1$ bei einer Verkürzung derselben) zu einer Veränderung der Inputmatrix

$$\mathbf{A} = \mathbf{C} + (1/\alpha)\mathbf{I}\mathbf{x} + (1/\alpha)\mathbf{I}\mathbf{y} = \mathbf{C} + (1/\alpha)(\mathbf{X} + \mathbf{Y})$$

führt. Die maximale Profitrate im Sinne von Marx ist dann diejenige im Sinne von Sraffa, die sich bei demjenigen \mathbf{A} ergibt, bei dem α der beim gegebenen Lohn maximalen Ausdehnung der zu leistenden Arbeitszeit entspricht.

In den *Grundrissen* hatte Marx noch einfach geschrieben: „In den ‚existing relations between wages and profits‘ daher die Rate des Profits auf ihrem Maximum und die der wages auf ihrem Minimum.“ (MEGA², II/1.2, *Grundrisse*, Teil 2, S. 453, zitiert nach der Internet-Präsentation.) In *Kapital*, Band 1, fügt Marx noch die Komplikation hinzu, dass die Arbeit derartig intensiviert werden kann, dass die notwendigen Löhne steigen müssen. Und wiederholt beobachtet er, dass die Verlängerung der Arbeitszeit zu einer besseren Nutzung des fixen Kapitals führt, was in ähnlicher Weise dargestellt werden könnte wie hier bezüglich des konstanten Kapitals, nur hätte man sich zwischen verschiedenen möglichen Darstellungsformen des fixen Kapitals zu entscheiden: ob als Kuppelprodukt wie bei Sraffa und wie es bei Marx nur anklingt (Sraffa 1976, S. 127), ob durch eine lineare Abschreibungsregel, die Marx häufig verwendet, weil sie sich arbeitswerttheoretisch begründen lässt und praktisch oft vorkommt, oder ob noch andere Verfahren gewählt werden.

V. Aus den Manuskripten: Vom Mehrwert zum Fall der Profitrate

Die Entwicklung der Werttheorie sollte die Grundlage für die Akkumulationstheorie schaffen. Für die Thematik der Verwandlung des Mehrwerts in Profit und der Rate des Mehrwerts in Profitrate liegen nicht weniger als vier Entwürfe vor, deren Entstehung von den Herausgebern der MEGA im Jahr 1868 vermutet wird. Sie wurden von Engels für den Dritten Band des *Kapitals* verwendet. Der Nutzen des Studiums besteht nicht zuletzt darin, dass gelegentlich Stellen, die in der Engels'schen Fassung des *Kapitals* nicht auffallen, durch die Lektüre in anderem Zusammenhang einen besonderen Sinn erhalten.

Schon in den Grundrissen zitiert Marx den Satz von Malthus, den er später und auch in diesen Manuskripten wiederholt verwendet: „Der Capitalist erwartet gleichen Vortheil auf alle Theile des Capitals, die er vorstreckt.“ (*Malthus*, Princ. of. Pol. Ec. 2 ed. Lond. 1836, S. 268; so zitiert in MEGA² II/1.2: „Grundrisse“, Teil 2, S. 687.) In einem Manuskript in MEGA² II/4.2, S. 52 heißt es: „Aus der Verwandlung der Rate des Mehrwerths in Profitrate ist die Verwandlung des Mehrwerths in Profit abzuleiten, nicht umgekehrt. Und in der That ist die Profitrate das, wovon historisch ausgegangen wird. Mehrwerth und Rate des Mehrwerths sind relativ, das unsichtbare und das zu erforschende Wesentliche, während Profitrate und daher die Form des Mehrwerths als Profit sich auf der Oberfläche der Erscheinung zeigen.“ In den *Grundrissen* formuliert Marx: „Das Capital von sich als dem activen Subjekt ausgehend ... erscheint der unmittelbare Productionsprocess ... bestimmt durch seine Bewegung ... unabhängig von seinem Verhältniß zur Arbeit ... es verhält sich zu dem Mehrwerth als von ihm Gesetztem und Begründetem; sich als Productionsquelle zu sich selbst als Product; als producirender Werth zu sich selbst als producirtem Werth.“ (MEGA² II/1.2: „Grundrisse“, Teil 2, S. 619–20.) In diesen Texten kämpft Marx also mit dem Paradox, dass konstantes Kapital keinen Mehrwert schafft, obwohl es so scheint, ja uns so scheinen muss, weil das Kapital auf allen seinen Teilen „gleichen Vorteil“ erwartet.

In dieser Perspektive untersucht nun Marx, wenn wir die hinterlassenen Manuskripte betrachten, wieder und wieder, von der Publikation des Ersten Bandes des *Kapitals* bis zu seinem Tode, wie sich Mehrwertrate und Profitrate miteinander verknüpfen. Sieht man nur die Arithmetik seiner Berechnungen, kann man nicht begreifen, wie dieser bedeutende Kopf sich immer wieder in recht elementare Rechnungen verstricken konnte. Im Apparateband zu MEGA² II/4.3 gibt es dazu eine herausgeberische Bemerkung auf Seite 600:⁴ „Er lotete zunächst arithmetisch, ‚ganz formell‘ ... aus, welche Bewe-

⁴ Der Band enthält die ökonomischen Manuskripte 1863–1868. Er ist bearbeitet von Carl-Erich Vollgraf unter Mitwirkung von Larisa Mis'kevic.

gung eines Faktors welche Auswirkung auf die Mehrwert- oder Profitrate hat. Sodann prüfte er, welche ökonomische Relevanz die Entwicklungsrichtung eines Faktors hat – hinter dem Anwachsen des variablen Kapitals könnte beispielsweise die Erhöhung der Beschäftigtenzahl stehen, ebenso könnte eine Erhöhung des Arbeitslohns stattgefunden haben –, ob dieser Fall überhaupt möglich ist, oder ob er zu den ‚abgeschmackten‘, auszusortierenden Fällen ... gehört.“ Dies ist in der Tat der Schlüssel zu den dunklen, verstaubten Räumen, in denen Marx sich hier bewegt, auf der Suche nach solchen Kostbarkeiten wie vielleicht einem weiteren Gesetz nach der Art des Falls der Profitrate. Wenn die analytische Rekonstruktion sich vor allem auf die Herstellung einer mathematisch konsistenten Darstellung richtet, kann sie Marx’ heimliche Intentionen verfehlen; es kommt darauf an, diese zu erraten und die Vermutung dann durch Indizien zu stützen.

Am reinsten tritt seine Arbeitsweise in dem Aufsatz „Gesetze der Profitrate“, nach den Herausgebern zwischen Oktober und Dezember 1867 verfasst, hervor; Engels scheint diesen nicht verwendet zu haben. Die Gesetze sind einfach, von der Art: „die Profitrate stets kleiner als die Rate des Mehrwerts“ (S. 57). Marx schreibt:

$$\frac{m}{c+v} < \frac{m}{v}$$

und stellt fest, eine Gleichheit trete ein bei $c = 0$. Er notiert: „Aber dieß letzte, nie erreichbare Grenze“. Als moderne Modellschreiber würden wir sagen, die Grenze sei theoretisch erreichbar, und wir würden wegen der Praxis mit den Achseln zucken. Marx, Zeitgenosse der Historischen Schule, war methodologisch ein Realist, und so schloss er $c = 0$ aus.

Ein zweites Gesetz sagt aus: „Bleibt C unverändert [$C = c + v - BS$], so steigt u. fällt die Profitrate, wie m wächst od. fällt“. Hier geht es um Varianten der Profitratenbewegung wie beispielsweise infolge einer Erhöhung des Mehrwerts bei unveränderter Mehrwertrate, was eine Erhöhung des variablen Kapitals voraussetzt und, da konstantes C vorausgesetzt wurde, ein Fallen von c . Aber das ist nur formal. Was ihn eigentlich interessiert, ist der umgekehrte Fall, wenn c steigt und v fällt; dann würde „eine kleinre Anzahl Arbeiter grössres constantes Kapital, d. h. eine Productionsmittelmasse von wachsendem Werth in Bewegung setzen“. Und so gelangt er von einem fast spielerischen Umgang mit Formeln zum „Steigen der Productivität der Arbeit“ (S. 58).

In einem weiteren „Gesetz“ kann sich dieselbe Rate des Mehrwerths in verschiedenen Profitraten ausdrücken; wieder gewinnt er eine einfache Formel, die er dann, von diesem Abstrakten zum Konkreten gehend, so interpretiert: „Verwohlfeilert sich der Arbeiter, so können also mit demselben v mehr Arbeiter geworben werden u. m wächst doppelt, 1) weil der einzelne mehr

Mehrwerth liefert u. 2) weil die Anzahl der exploitirten Arbeiter, die mehr Mehrwerth liefern, gewachsen ist.“ (S. 61.) Hierher gehören dann Überlegungen, die bei den entgegenwirkenden Ursachen beim tendenziellen Fall der Profitrate eine Rolle spielen: wenn die Mehrwertrate höher ist, fällt der Fall der Profitrate geringer aus oder kehrt sich um.

Ausführlicher beschäftigt ihn ein anderes Gesetz, welches in Formeln lautet (S. 69):

$$\frac{m}{C} \text{ (die Profitrate)} : \frac{m}{v} \text{ (die Rate des Mehrwerths)} = \frac{v}{C};$$

er schreibt auch

$$p' = m / C, \quad m' = m / v, \quad \text{also} \quad p' : m' = v : C.$$

An anderer Stelle (S. 70) wird dies umgeschrieben zu

$$p' = m' \frac{v}{C},$$

was alles Tautologien zu sein scheinen, aber Marx stellt die Gleichungen im Manuskript zu dem Dritten Band infrage (MEGA² II/4.2, S. 73. 24–28). Ist v das Maß der Wertproduktion? Was geschieht, wenn sich der Reallohn ändert oder die Länge des Arbeitstags oder die Intensität der Arbeit? Sind vielleicht die Größen auf beiden Seiten bei bestimmten Anwendungen verschieden zu interpretieren, so dass sie sich in Ungleichungen verwandeln?

Es ist unmöglich, die von Marx in diesen Manuskripten ins Auge gefassten Möglichkeiten hier erschöpfend zu bearbeiten. Bemerkenswert ist, wo er sich selbst prüft und wo nicht. An den Grundsätzen der Werttheorie wird nicht gerüttelt. Es kommt aber zu einer bei mir schon an anderer Stelle beobachteten radikalen Variation der *Begründung* des tendenziellen Falls der Profitrate (MEGA² II/4.3, S. 109):

„Es geht eine technologische Veränderung im Arbeitsprozeß vor [Hervorh. v. KM] ... Die grössere Masse Productionsmittel, die von derselben Arbeitsmasse in Bewegung gesetzt wird, drückt stets Steigung in der Productivkraft der Arbeit aus. Aber in der Agrikultur u. extraktiven Industrie ist es möglich, daß diese künstliche Steigung in der Productivkraft der Arbeit nur stattfindet, um grösseren natürlichen Widerstand zu brechen, also z. B. um dieselbe Productmasse zu erhalten. Die Abnahme im natürlichen Factor der Production soll hier compensirt werden durch Steigung in der Anwendung von c . Die Productivkraft der Arbeit wird nach der einen Seite gesteigert, weil sie nach der andren abnimmt. Von diesem Fall wird hier abstrahirt, weil er später (Grundrente) näher betrachtet wird. Bei der folgenden Untersuchung wird also vorausgesetzt, daß *dieser Fall nicht stattfindet* u. das Wachsen von c daher stets Index des Wachsens der absoluten Productivkraft der Arbeit ist.“

Wird hier nicht eine Begrenzung des Wachstums ricardianisch begründet? Ich habe vor Jahren dieselbe Wendung bei Marx schon in den *Theorien über den Mehrwert* (MEW 26.3, S. 359 f., MEGA² II/3, Teil 2, S. 1809 f.) gefunden; Marx überlegte dort, es könne doch vielleicht der Tendenz zur Steigerung der organischen Zusammensetzung des Kapitals durch den Einsatz verbilligter Rohmaterialien entgegen gewirkt werden. Marx unterschied, um eine Gegentendenz zur Gegentendenz zu finden, zwischen organischen und anorganischen Hilfsstoffen. Über die ersteren werde der Mensch nie soviel Kontrolle erhalten wie über die letzteren, und sie würden teurer wegen des „abgeschmackten“ Rentengesetzes. Aber auch die letzteren würden schließlich teurer infolge der Erschöpfung der Minen. Ich nannte das „Marx’s temporary retreat to Ricardo“, weil hier nach aller Marx’schen Polemik gegen Malthus’ und Ricardos Begründung der fallenden Profitrate Marx selbst an einer Stelle ähnlich zu argumentieren schien (Schefold 1997 [1976], S. 270–73). Aber das zitierte Manuskript (1867–69, vgl. MEGA² II/4.3, S. 610 ff., s. auch Apparat) belegt, dass Marx die Argumente nicht wieder fallen ließ, sondern sie ausbauen wollte.

Interessant ist sodann, dass Marx im selben Manuskript auch eine Verbindung zwischen Akkumulationstheorie und Geldwertänderungen andeutet, die Marx, wenn ich mich recht erinnere, im *Kapital* selbst ausspart: „Daß aber speziell in der eigentlichen Industrie, die Productivität der Arbeit einen Anstoß erhält durch den sinkenden Geldwerth, das bloße Anschwellen der Geldpreise, u. die allgemeine internationale Hetzjagd auf die vermehrte Geldmasse, ist ein historisches fact u. speziell nachzuweisen von 1850 bis 1860. Umgekehrt, wenn der Geldwerth steigt u. daher die Preise fallen ...“ (S. 119). Marx hält damit also fest, dass eine Deflation die Nachfrage dämpft.

Nach dem Ausloten der verschiedenen Möglichkeiten überlegt Marx schließlich, ob nicht vielleicht die Grundvoraussetzung all dieser Überlegungen doch fragwürdig sein könnte (S. 139): „Wie immer – in Folge der Ausgleichung der Profitrate zur *allgemeinen od. average Profitrate*, durch die Verwandlung der Preise in Produktionspreise etc die Preise der Waaren von ihren Werthen abweichen mögen u. sich daher die Masse des Mehrwerths od. des Profits unter die verschiedenen Geschäftszweige vertheilen mag, dieß kann nur die *Erscheinungsform* ändern, worin jene Einflüsse sich geltend machen, aber die Gesetze, denen sie folgen, in keiner Weise alteriren od. gar aufheben.“

Was von den Marx’schen „Gesetzen“ „richtig“ bleibt, kann lange diskutiert werden. Marx’ Nachfolger und Kritiker werden darüber, während sich die geschichtlichen Lagen ändern, wohl immer wieder anders urteilen. Aber der Fehler, der Marx beim Transformationsproblem unterlief, ist wohl wirklich nicht groß genug, um für diese Diskussion entscheidend zu sein. Im Durchschnitt – ist es erlaubt, mit diesem Begriff ein wenig zu spielen? – hat er doch recht.

VI. Moderne Theorie und die Marx'schen „Gesetze“

Nach der Theorie des Allgemeinen Gleichgewichts dient die Gewinnmaximierung der Erfindung der effizienten Produktionsprozesse unter der Bedingung, dass die Produkte sich verkaufen lassen, also den Präferenzen der Konsumenten entsprechen. Dem aristotelischen Vorwurf der Chrematistik, der Reichtumssuche um des Reichtums willen, wird entgegengehalten, dass die spezielle Form der unternehmerischen Reichtumssuche, nämlich die Gewinnmaximierung, in den Präferenzen der Konsumenten ihre Grenzen finde. Um mehr zu akkumulieren, braucht das Kapital mehr Arbeiter, aber Arbeit wird angeboten nur bis zu dem Punkt, an dem das Arbeitsleid durch den Nutzen aus dem Genuss der produzierten Güter noch kompensiert wird. Um mehr zu akkumulieren, muss die Gesellschaft auch sparen und investieren. Ihre Spar- und Investitionsbereitschaft aber wird begrenzt durch die Minder-schätzung der zukünftigen Güter, die durch die Investition in größerer Menge nur um den Preis des Opfers gegenwärtigen Konsums verfügbar werden. So kann die Gesellschaft nicht gezwungen werden, für die Akkumulation größere Opfer zu erbringen, als den Präferenzen entspricht.

Diese erst von Böhm-Bawerk ausgeformte Theorie stellt die eigentliche neoklassische Antwort auf den aristotelischen Vorwurf der Chrematistik und dessen Weiterentwicklung zur Marx'schen Ausbeutungstheorie dar. Marx schrieb in einem Manuskript, das in den *Zweiten Band* des *Kapital* einging: „Denn der Kapitalismus schon in der *Grundlage aufgehoben* durch die Voraussetzung, dass der Genuss als treibendes Motiv wirkt, nicht die Bereicherung selbst.“ (MEGA² II/11, S. 682) Nach der Ausbeutungstheorie sind die Arbeiter nicht frei, ihr Arbeitsangebot in Abwägung von Gütern und Freizeit nach Präferenzen zu bestimmen, sondern als besitzlose Proletarier gezwungen, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, unter der institutionellen Bedingung eines staatlich geregelten Arbeitstags, dessen Grenzen auch Gegenstand kollektiver Verhandlungen werden können. Die Akkumulation beruht weniger auf freiwillig einbehaltener Ersparnis – um es mit moderneren Worten als Marx zu sagen – als auf einbehaltenen Gewinnen, die den Unternehmern nötig sind, um sich im Konkurrenzkampf durch Ausdehnung der Produktion, gestützt auf ihre Investitionen, zu behaupten. Kredite werden sie dazu von Banken erhalten, soweit sie Sicherheiten bieten und künftige Gewinne als Quellen der Verzinsung und Rückzahlung plausibel machen können. Die Darstellung der Auseinandersetzung zwischen industriellem und Finanzkapital, wie es später genannt wurde, wird im Mittelteil von *Band III* dargestellt; es ist der Teil des *Kapital*, der am aktuellsten geblieben ist. Die Expansion des industriellen Kapitals überschießt periodisch, weil die Gewinnaussichten zu Überinvestitionen verleiten. Das Finanzkapital steigert die Krisentendenz, weil das Geldkapital Anlagen sucht und der Kredit dessen Spielraum erweitert. Nicht die

Präferenzen setzen dem Prozess Grenzen, sondern die Krisen. So steht bei Marx auf der einen Seite als Ziel der Zwang zum Überleben, auf der anderen der Bereicherungsdrang, aber nicht, wie in der Neoklassik, der „Genuss“.

Zwischen den beiden Positionen von Marx und Neoklassik gibt eine dritte, die es als Funktion des Unternehmertums ansieht, die Produktion eines Mehrprodukts zu erzwingen, es zunächst offen lassend, wie der Überschuss der Produktion über die notwendigen Produktionsmittel hinaus verteilt wird. In der Konzeption der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie sind die Preise Ausdruck der Deckung von Angebot und Nachfrage auf jedem einzelnen Markt, und jede der Angebots- und Nachfragekurven wird in der Marshallianischen Fassung der Theorie unter *ceteris paribus*-Bedingungen aus der Gewinn- und Nutzenmaximierung abgeleitet – die technischen Komplikationen der Theorie gehören nicht hierher. Marx hat seine Theorie der Preise aus den Werten abzuleiten versucht. Alle Überschüsse: Gewinne, Zinsen, Renten, auch die Gewinne der Händler, sind umverteilter Mehrwert. Der ganze riesige Apparat, nicht nur der industriellen Produktion, sondern auch der des Finanzsystems und der Landwirtschaft, ruht auf der Ausbeutung.

Sraffa als Vertreter einer dritten Position leitet die Preise aus Reproduktionsbedingungen ab, wobei die Entstehung eines Mehrprodukts nicht notwendig mit expliziter Darstellung der Lohnarbeit verbunden ist; er führt sie vielmehr ein, indem er zuerst Systeme vom Typ

$$(1 + R)\mathbf{A}\mathbf{p} = \mathbf{p}$$

betrachtet; der Gewinn entspringt der Reproduktion mit einem Überschuss über die zur Produktion als Kapital- oder Lohngüter notwendigen Waren, die in der Inputmatrix \mathbf{A} dargestellt sind. In der Perspektive dieses Modells besteht der Fortschritt in der Wahl produktiverer Techniken, die eine Steigerung der Profitrate R ermöglichen. Dabei wirken die Ausnutzung von Naturkräften und der Arbeit zusammen.

Wenn das Sraffa-Modell um Lohnarbeit erweitert wird, ergibt sich die Möglichkeit, die Preise der langen Frist durch datierte Arbeit und die Verzinsung dieser Arbeit zu erklären, in moderner Weiterführung der Idee, die Ricardo verfolgte, um Kapitalkosten im Rahmen seiner Arbeitswertlehre zu berücksichtigen. Er sprach von der Zeit, die es braucht, eine Ware zu Markt zu bringen. Diese verlängert sich, wenn erst Zwischenprodukte zu verfertigen sind, und so setzen sich Produktionskosten aus vergangenen Arbeitsaufwendungen und Verzinsungen dieser Aufwendungen zusammen. Ausgehend vom bekannten Preissystem

$$(1 + r)\mathbf{A}\mathbf{p} + \mathbf{w}\mathbf{l} = \mathbf{p}$$

hat man, wenn die Preise in der Standardware gemessen werden, eine lineare Lohnkurve

$$w = 1 - \frac{r}{R},$$

und man kann die Preisgleichungen in eine unendliche Reihe entwickeln

$$\mathbf{p} = w(\mathbf{I} - (1+r)\mathbf{A})^{-1} \mathbf{l} = \left(1 - \frac{r}{R}\right) \sum_{t=1}^{\infty} (1+r)^t \mathbf{A}^t \mathbf{l},$$

die für produktive, unzerlegbare Systeme im Intervall $0 \leq r < R$ konvergiert. Die $\mathbf{A}^t \mathbf{l}$ geben die vor t Perioden verausgabte Arbeit an, die ins gegenwärtige Produkt eingeht und deren Kosten $w\mathbf{A}^t \mathbf{l}$ mit $(1+r)^t$ verzinst werden. Die Standardpreise sind für $r = 0$ gleich der Summe der vergangenen Arbeitsaufwendungen, also gleich den Arbeitswerten, und wenn r steigt, werden diese Werte auf Sraffas Weise in Preise verwandelt, welche die mit unterschiedlichen Verteilungen, also unterschiedlichen Niveaus von w und r , verbundenen Kostenverhältnisse in den einzelnen Sektoren widerspiegeln.

Sraffa musste freilich erkennen, dass diese brillante Repräsentation der Wert- und Preistheorie auf klassisch-ricardianischer Grundlage auf Grenzen stieß, als er sich dem fixen Kapital, der Kuppelproduktion und der Rententheorie zuwandte. Schon beim fixen Kapital scheitert die Reduktion auf datierte Arbeitsmenge. Sraffa glaubte, mit der Standardware den Kern seines Ansatzes auch da bewahren zu können, indem, wenn es die Standardware gab, die Preise in einem sich reproduzierenden System immer noch mit seinen zwei Grundprinzipien abgeleitet werden konnten: Sie waren bestimmt durch die Struktur der Reproduktion, wobei im Falle der Kuppelproduktion zur Inputmatrix \mathbf{A} eine quadratische Outputmatrix \mathbf{B} hinzutrat, und durch die Verteilung, wobei die Existenz der Standardware garantierte, dass höheren Profitraten in jeweils einfacher Weise eine niedrigere Lohnrate zugeordnet war und umgekehrt. Aber es konnte gezeigt werden, dass in Systemen mit Kuppelproduktion die Standardware nicht immer existierte, und zusätzliche Verwicklungen traten im Zusammenhang mit der Rententheorie auf. Wie die Schwierigkeiten im Einzelnen teils gelöst, teils als unüberwindbar erkannt wurden, gehört nicht hierher; ich verweise auf Part II in *Schefold* (1989 [1971]). Wir müssen uns dieser Ergebnisse der modernen Fortentwicklung der klassischen Werttheorie jedoch bewusst sein, um einen Maßstab zu besitzen, wenn wir uns nun näher mit der Entwicklung der Lösungen des Transformationsproblems befassen, die sich zuerst in den Schriften von Marx selbst, dann in der von Engels ausgelösten Debatte über das Transformationsproblem bis zur Publikation von *Band III* ergab.

VII. Das Transformationsproblem in den Kapitalmanuskripten

Marx kam in den unter dem Titel „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ zusammengefassten Manuskripten von 1861–1863, enthalten in MEGA² II/3, mehrfach auf die Transformation zu sprechen. Es ist das Manuskript, aus dessen mit der Theoriegeschichte befassten Teilen die *Theorien über den Mehrwert* von Kautsky zuerst zusammengestellt wurden.

Hier macht Marx ein sehr einfaches Beispiel (MEGA² II/3, Teil 1, S. 685). Es werden drei Kapitalien gleicher Größe angelegt; das Gesamtkapital ist jeweils mit C bezeichnet:

„... da die Profitrate bestimmt ist durch das Verhältniß des Mehrwerths zum vorgeschobnen Capital, da dieß aber nach der Voraussetzung gleich in A, B, C u.s.w., so wären, wenn C das vorgeschobne Capital, die verschiedenen Profitraten

A) B) C)
 $= \frac{3M}{C}, \frac{2M}{C}, \frac{M}{C}$. Die Concurrenz der Capitalien kann also nur die Profitraten aus-

gleichen, indem sie z. B. in dem angeführten Falle die Profitraten $= \frac{2M}{C}, \frac{2M}{C}, \frac{2M}{C}$

setzt in den Sphären A, B, C . A würde seine Waare um ein $1M$ wohlfeiler und C um $1M$ theurer verkaufen, als ihr Werth ist. Der Durchschnittspreis stünde in A unter und in C über dem Werth der Waaren A, C . Wie der Fall B zeigt, kann es sich allerdings ereignen, dass der Durchschnittspreis und der Werth einer Waare zusammenfallen. Dieß ist dann der Fall, wenn der in der Sphäre B selbst erzeugte Mehrwerth gleich dem Durchschnittsprofit ist, sich also in dieser Sphäre die verschiedenen Theile des Capitals so zueinander verhalten, wie sie sich verhalten, wenn wir uns die Gesamtsumme der Capitalien, das Capital der Capitalistenklassen als eine *Grösse* denken, worauf der Gesamte Mehrwerth berechnet, gleichgültig dagegen in welcher Sphäre des Gesamtcapitals er erzeugt worden ist.“

Auf diese Weise hat Marx in Auseinandersetzung mit Rodbertus seine Vorstellung der Transformation von Werten in Preise klar und anschaulich zusammengefasst. Etwas später fügt er hinzu (MEGA² II/3, Teil 1, S. 686):

„Die Capitalisten theilen sich brüderlich-feindlich in die Beute der angeeigneten fremden Arbeit so daß im Durchschnitt der eine so viel unbezahlte Arbeit aneignet wie der andre.“

Aber statt nun die Frage zu stellen, wie die Kapitalgüter des vorgeschossenen Kapitals, sei es konstantes, sei es variables Kapital, bewertet werden, geht Marx in diesem Manuskript zur Frage über, wie auch Renten aus der Teilung des gesamten Mehrwerts entstehen. Deshalb ist das Eigentum an Naturobjekten für Marx „nicht eine Quelle woraus Werth fließt“, aber es ist eine Quelle eines Einkommens, indem die Rentenbezieher einen „Theil der von Capitalisten erpreßten unbezahlten Arbeit sich“ aneignen (S. 696, S. 699). Das Transformationsproblem wird im selben Manuskript noch mehr-

fach aufgegriffen. Es kommt zur Vorstellung der Durchschnittsprofitrate, die als Durchschnitt von sehr verschiedenen Profitraten verstanden wird (MEGA² II/3, Teil 2, S. 1623). Die Verwandlung der Werte in Preise ist dann im Einzelnen zu bestimmen in einer Theorie der Konkurrenz, wie erst im weiteren ausgeführt werden soll (S. 1630). Auch der berühmte Brief, den Marx am 2. August 1862 an Engels sandte, um ihn über seine Fortschritte in der Analyse zu unterrichten, führt nicht weiter (MEW 30, S. 263–267).

Erst im Manuskript zum *Dritten Band* wird die selbstgestellte Aufgabe im Kapitel „Bildung einer allgemeinen Profitrate (Durchschnittsprofit) und Verwandlung der Waarenwerthe in Productionspreise“ (MEGA² II/4.2, S. 230) um diesen Schritt weitergeführt. Marx untersucht die organischen Zusammensetzungen verschiedener Kapitalien, wobei die organische Zusammensetzung vom technologischen Verhältnis der Kapitalbestandteile und dem Preis der Produktionsmittel abhängt. Aber hinzu kommt die Schwierigkeit, dass bestimmt werden muss, wie viel vom Wert des fixen Kapitals sich auf das Produkt überträgt. Diese Amortisation nennt er Déchet, und selbstverständlich müsste auch diese Amortisation simultan mit den Produktionspreisen berechnet werden, doch lässt Marx die Überlegung dann wieder fallen und setzt voraus, dass alles Kapital als zirkulierendes behandelt werden kann, dessen Wert in der betrachteten Periode ganz ins Produkt eingeht. Marx rechnet nun an verschiedenen Zahlenbeispielen vor, wie fünf Waren, produziert in fünf verschiedenen Produktionszweigen mit Kapitalien in verschiedener Zusammensetzung, einen bestimmten Mehrwert hervorbringen, unter der Voraussetzung gleicher Mehrwertraten in jedem Sektor, und dieser Mehrwert in Proportion zum Wert der jeweils vorgeschossenen Kapitalien umverteilt wird, so dass die Summe der Produktionspreise, die sich ergeben, der Summe der Werte entspricht. Diese Entwicklung geht dann auch in das von Engels redigierte *Kapital*-Manuskript ein (vgl. MEGA² II/4.2, S. 235 und MEGA² II/15, S. 161).

Und hier folgt nun eine Passage, deren Anfang ich in Paraphrase wiedergebe. Marx stellt fest, dass die Abweichungen der Preise von den Werten auch für die Waren gelten, die als Kapitalgüter verbraucht werden, und zwar betrifft dies sowohl die Kapitalgüter, die ins konstante Kapital eingehen, wie auch indirekt diejenigen, die als Lebensmittel der Arbeiter den variablen Teil bilden. Marx fährt in der von Engels herausgegebenen Fassung fort:

„Indeß löst sich dies immer dahin auf, daß was in der einen Waare zu viel, in der andern zu wenig für Mehrwerth eingeht, und daß daher auch die Abweichungen vom Werth, die in den Productionspreisen der Waaren stecken, sich gegeneinander aufheben.“ (Zitiert nach der Druckfassung MEGA² II/15, S. 162).

Hier schließt sich unmittelbar der Satz an, um dessen Interpretation in der Diskussion des Transformationsproblems recht eigentlich gerungen wird:

„Es ist überhaupt bei der ganzen capitalistischen Production immer nur in einer sehr verwickelten und annähernden Weise, als nie festzustellender Durchschnitt ewiger Schwankungen, daß sich das allgemeine Gesetz als die beherrschende Tendenz durchsetzt.“ (MEGA² II/15, S. 162)

Gerade in diesen Satz aber hat Engels eingegriffen; im Manuskript hieß es:

„Es ist überhaupt bei dieser ganzen bürgerlichen Scheisse immer nur in a very complicated, and very rough way, daß sich das allgemeine Gesetz als die beherrschende Tendenz durchsetzt.“ (MEGA² II/4.2, S. 237)

Das Kraftwort lenkt davon ab, dass Engels in den Marx'schen Satz nicht nur eingriff, um dieses zu eliminieren und englische Ausdrücke ins Deutsche zu übertragen, sondern dass er den Sinn verschob. Auch Marx hat von Durchschnitten gesprochen, aber, in diesen Kapiteln, immer nur im Zusammenhang mit einer Durchschnittsprofitrate, wobei das Wort Durchschnitt in dem elementaren Sinn gemeint ist, dass aus Größen wie den Kapitalien oder den Mehrwerten Summen gebildet und diese dann durch die Anzahl der Summanden dividiert werden, so dass Durchschnitte herauskommen, Durchschnitte im Querschnitt sozusagen. Engels dagegen hat den „Durchschnitt ewiger Schwankungen“ hinzuerfunden und damit den Blick auf andere Durchschnittsbildungen in der Wirtschaftswissenschaft, sozusagen im Längsschnitt, gelenkt: Natürliche Preise ergeben sich als Durchschnitte über die Schwankungen der Marktpreise im Zeitablauf, und in diesem Sinn wird heute ein Wachstumstrend als Durchschnitt über konjunkturelle Schwankungen ermittelt. Die Abweichungen der Marktpreise von den natürlichen Preisen darf, ja soll man in klassischer Tradition als zufällig verstehen. Werte und Produktionspreise dagegen will dieselbe Tradition deterministisch erklären.

Kann man die Schwierigkeit, die Marx empfindet, im Einzelnen zu berechnen, wie sich die Abweichungen der Produktionspreise von den Werten gegenseitig nach seiner Vermutung aufzuheben scheinen, mit einem Zufallsprozess in Verbindung bringen? Das Kraftwort bedeutet wohl, dass Marx Unschärfen vermutete, nicht wusste, wie er die Überlegung strenger ausgestalten sollte und auch wenig Lust verspürte, sich auf eine komplexere Analyse, etwa durch Berechnung eines Zahlenbeispiels, einzulassen. Aber auf einen Zufallsprozess rekurrierte er nicht. Auf die Überlegung, wie sich die Preisabweichungen von den Werten gegenseitig beim Kapital aufheben können, kam er nur einmal zurück, als er die Abweichung der Preise von den Werten für den Kostpreis betrachtet, also für die Summe der mit ihren Preisen berechneten Kapitalgüter, die in eine Ware eingehen, wobei aber kein für unsere Frage wichtiger neuer Gesichtspunkt hinzutrat (MEGA² II/4.2, S. 241 und MEGA² II/15, S. 166). Dagegen wird die Durchschnittsbildung später noch etwas präzisiert, indem Marx feststellt, es werde die allgemeine Profitrate bestimmt durch die organischen Zusammensetzungen in den verschiede-

nen Sphären und durch die Verteilung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals auf diese (MEGA² II/4.2, S. 239). Der Kostpreis ist selbstverständlich kleiner als der Produktionspreis, aber Marx scheint sich nicht völlig sicher zu sein, ob er auch immer kleiner ist als der Wert einer Ware (MEGA² II/4.2, S. 241 und MEGA² II/15, S. 166).

VIII. Das Engels'sche Preisrätsel

Als Herausgeber der nachgelassenen Manuskripte trat Engels mit der festen Überzeugung auf, Marx habe das Transformationsproblem im Dritten Band gelöst. Im Vorwort zu seiner ersten Ausgabe des Zweiten Bandes von *Das Kapital* forderte Engels die akademische Zunft heraus, bis zur Publikation des Dritten Bandes das Rätsel zu lösen, wie die Wert- und Ausbeutungstheorie richtig bleiben könnte, wenn man anerkennen müsse, dass die Produkte von Kapitalien ungleicher organischer Zusammensetzung bei gleichem Wert doch nicht zu gleichem Preis verkauft werden. Das hat man das Engels'sche Preisrätsel genannt. Engels hat bis dahin eingegangene Lösungsversuche dann im Vorwort zum Dritten Band kritisch gewürdigt, als dieser Jahre später erschien, und eine ausführliche moderne Würdigung der Geschichte des Preisrätsels findet sich in *Howard und King* (1987). Howard und King haben untersucht, an welchen Stellen Marx das Problem in seinen von ihm selbst noch publizierten Schriften schon angesprochen hatte. Keine ist vielsagend; die wichtigste und aussagekräftigste ist die folgende Passage aus dem Ersten Band des *Kapital*:

„Jedermann weiß, daß ein Baumwollspinner, der die Procenttheile des angewandten Gesamtkapitals berechnet, *relativ* viel constantes und wenig variables Kapital anwendet, deßwegen keinen kleineren Gewinn oder Mehrwerth erbeutet als ein Bäcker, der relativ viel variables und wenig constantes Kapital in Bewegung setzt. Zur Lösung dieses scheinbaren Widerspruchs bedarf es noch vieler Mittelglieder, wie es vom Standpunkt der elementaren Algebra vieler Mittelglieder bedarf, um zu verstehn, daß 0/0 eine wirkliche Größe darstellen kann. Obgleich sie das Gesetz nie formulirt hat, hängt die klassische Oekonomie instinktiv daran fest, wie es eine nothwendige Konsequenz des Werthgesetzes überhaupt ist. Sie sucht es durch gewaltsame *Abstraktion* vor den Widersprüchen der Erscheinung zu retten. Man wird später sehn, wie die *Ricardo'sche Schule* an diesem Stein des Anstoßes gestolpert ist.“ (MEGA² II/5, S. 244 f.)

Marx geht hier davon aus, dass die Arbeiter durchschnittlich denselben Lohn erhalten und gleich lange arbeiten, also der Wert der Arbeitskraft immer derselbe ist und daher die Rate des Mehrwerts uniform, so dass ein der aufgewendeten Arbeit proportionaler Mehrwert entsteht, und damit unabhängig von der Masse des aufgewendeten konstanten Kapitals. Den langen Weg, den Marx durchschreitet, um zu seiner Theorie der Produktionspreise zu gelangen, vergleicht er merkwürdigerweise mit dem Weg, der von der elemen-

taren Algebra zu der Auffassung führe, dass $0/0$ eine „wirkliche Größe“ darstellen könne. Was Marx hier meint, wird erst verständlich, seit wir seine mathematischen Schriften wenigstens in vorläufigen Ausgaben kennen und diese mit der modernen Mathematik einerseits, Hegels Ausführungen über Mathematik in seiner *Logik* andererseits, vergleichen können. Ein Exkurs zur nach meiner Kenntnis noch nie versuchten Erläuterung des Vergleichs wird damit notwendig.

IX. Exkurs: Marx als Kritiker Hegels auf dem Felde der Mathematik

Bei $0/0$ als „wirklicher Größe“ geht es offenbar um die Bildung von Grenzwerten. Wir haben zuerst den historischen Ausgangspunkt festzuhalten. Der bekannte Mathematikhistoriker Dirk Jan Struik (1967) beschreibt in „A Concise History of Mathematics“ die von Newton hinterlassenen Schwierigkeiten wie folgt:

„Newton had tried to make his position clear by the theory of ‚prime and ultimate ratios‘, which he introduced in the *Principia* and which involved the conception of limits, but in such a way that it was very hard to understand it ... The misunderstandings were not removed until the modern limit concept was established.“ (S. 111)

Die Entdeckung von Leibniz wird folgendermaßen charakterisiert:

„Leibniz’ explanation of the foundation of the calculus suffered from the same vagueness as Newton’s. Sometimes his dx, dy were finite quantities, sometimes less than any assignable quantity and yet not zero. In the absence of rigorous definitions he presented analogies“ (S. 114)

Die Literatur zu diesem historischen Problem ist umfangreich. Struik führt sie kurz ein. Er hält fest, dass eine durchgreifende Veränderung erst mit Cauchy vorbereitet wurde und zitiert Hilbert (S. 159), der Weierstrass die Klärung des Grenzwertbegriffs zuschreibt.

Die Marx’schen mathematischen Manuskripte sind in Deutschland in der Form des von *Wolfgang Endemann* (1974) herausgegebenen Buchs Karl Marx: „Mathematische Manuskripte“ zugänglich; in Frankreich gibt es das ausführlicher kommentierte Buch von *Alain Alcouffe* (1985): „Les manuscrits mathématiques de Marx“. Alcouffes Buch belegt, wie die mathematischen Manuskripte von Marx an Hegels *Logik* anschließen.

Dieser schreibt in seiner *Logik*: „Das mathematisch Unendliche ist eines-teils interessant durch die Erweiterung der Mathematik und die großen Resultate, welche die Einführung in dieselbe hervorgebracht hat; andererseits aber ist es dadurch merkwürdig, dass es dieser Wissenschaft noch nicht gelungen ist, sich über den Gebrauch desselben durch den Begriff ... zu recht-

fertigen. Die Rechtfertigungen beruhen am Ende auf der *Richtigkeit* der ... *Resultate, welche aus sonstigen Gründen erwiesen ist*, nicht aber auf der Klarheit des Gegenstandes ...“ (Hegel 1986, S. 279). Die „Eigentümlichkeit“ (S. 295) des Unendlichen tritt für Hegel vor allem dadurch hervor, dass in den „sog. *unendlich kleinen Differenzen*“ die quantitative Bedeutung „gänzlich verloren“ geht. „*dx, dy*“ sind keine Quanta mehr ..., sondern haben ... *einen Sinn bloß als Momente*“. Sie sind also weder endlich, „aber auch *nicht Nichts*, nicht die bestimmungslose Null“ (S. 296). Im Differentialquotienten wird das „Quantum wahrhaft zu einem qualitativen Dasein vollendet; es ist als wirklich unendlich gesetzt“ (S. 296). Hegel sieht hier einen „Mittelzustand“, den die Mathematiker zwischen „Sein und Nichts“ nicht erkennen. Für Hegel ist die Einheit des Seins und des Nichts kein Zustand, sondern es ist „das Werden ... vielmehr alleine ihre Wahrheit“ (S. 297). Er meint, dass der Gedanke der Differentialrechnung nicht richtiger bestimmt werden könne, „als Newton ihn gegeben hat“ (S. 298). „Es werde die Einwendung gemacht, dass verschwindende Größen kein *letztes Verhältnis* haben, weil es, ehe sie verschwunden, nicht das letzte, und wenn sie verschwunden, keines mehr ist.“ Aber unter dem Verhältnisse verschwindender Größen sei das Verhältnis zu verstehen, „*nicht ehe* sie verschwinden und nicht nachher, sondern *mit dem* sie verschwinden (*quacum evanescent*)“ (S. 298). Die „letzten Verhältnisse“ beim Differenzieren sind Grenzen, denen die grenzenlos abnehmenden Größen näher sind als jeder gegebene endliche Unterschied. Hegel wendet sich kritisch gegen den Vergleich des Weglassens kleiner Größen mit empirischen Annäherungen, wie das leider Wolff gemacht habe. Er hat Einwände gegen Euler und auch gegen Laplace, weil der Verstand über „0 / 0 als Quanta“ hinausgehen müsse (S. 304). Im Weiteren wird dann der Einbruch des Qualitativen in die Mathematik noch an anderen Beispielen behauptet, so schon bei den natürlichen Zahlen, die zunächst nur einen bloß äußerlichen quantitativen Fortgang zeigten, aber qualitative Momente ergäben sich beispielsweise aus den musikalischen Harmonien.

Marx beginnt seine Erklärung der Differentialoperation mit einer linearen Funktion, wo die endlichen Differenzen

$$\frac{\Delta y}{\Delta x} = a$$

in

$$\frac{dy}{dx} = a$$

„aufgehoben“ erscheinen (Marx in Endemann 1974, S. 53). Die Schwierigkeit des Differenzierens liegt für ihn darin, dass im allgemeinen Fall Diffe-

renzenquotient und Differentialquotient nicht übereinstimmen, der Übergang von Ersterem zum Letzterem, den er als „Negation der Negation“ (S. 51) bezeichnet (von ihm hervorgehoben) also nicht so einfach ist. Offensichtlich findet unter dem Gewand einer mathematischen Entwicklung eine Auseinandersetzung mit Hegel statt.

Marx unterscheidet sodann den „entwickelten algebraischen Ausdruck“ der Funktion $y = f(x)$, den er die Originalfunktion nennt, von der durch „Differentiation“ erhaltenen Modifikation; diese bezeichnet als „vorläufig abgeleitete Funktion“ (S. 53). Die Bezeichnung „Differentiation“ verwirrt den modernen Leser; er meint mit der vorläufig abgeleiteten Funktion die durch Bildung endlicher Differenzen gebildete Funktion *vor* der Bildung des Grenzwerts. Noch gilt im nicht-linearen Fall

$$\frac{\Delta y}{\Delta x} \neq \frac{dy}{dx}.$$

Erst durch den Übergang zum Grenzwert – er spricht hier vom „Differentialprozess“ – entsteht die „abgeleitete“ Funktion.

Nun zeigt sich natürlich: Wenn die Funktion nicht linear ist, bleibt

$$\frac{\Delta y}{\Delta x} \neq \frac{dy}{dx},$$

und es muss „ohne jede Flause von bloß unendlicher Annäherung“ Δy und Δx zu null werden, sodass bei der vorläufigen Ableitung $0/0$ herauskommt. Doch „das transzendente ... Unglück ereignet sich nur auf der linken Seite, hat aber seinen Schrecken bereits verloren, weil rechts die abgeleitete herauskommt“ (S. 53). Seite 77 wird ähnlich festgehalten, es werde $f(x)$, abgeleitet „vermittels wirklicher Differentiation [d. h. also Differenzenbildung – BS] und späterer Aufhebung derselben“. Also wird die Grenzwertbildung durch einen „Differentialprozess“ wenigstens vorgestellt, wenn auch nicht präzise gefasst, und diese Vorstellung interpretiert er als „Aufhebung“. Er versäumt es festzustellen, dass der Grenzwert nicht immer existiert und dass nicht jede Funktion differenzierbar ist.

Zum Problem wird offenbar die Deutung von $\frac{dy}{dx}$, dem links stehenden Ausdruck, denn dass rechts vernünftige Ableitungen herauskommen, wird mit der Differenzierung von Polynomen und einer Exponentialfunktion belegt. Ein eigenes Beispiel nach Art der von Marx durchgeführten Berechnungen: Es sei $y = f(x) = x^2$ gegeben und in x' abzuleiten. Man bildet die „vorläufig Abgeleitete“ nach Marx'scher Manier und formt sie um:

$$\frac{x^2 - (x')^2}{x - x'} = \frac{(x + x')(x - x')}{x - x'} = x + x'.$$

Lässt man nun x zu x' werden, kommt rechts das harmlose $2x'$ heraus, links allerdings steht das „transzendente ... Unglück“ $0/0$.

Kann man sich nun damit beruhigen, $\frac{dy}{dx}$ nur als links des Gleichheitszeichens stehendes Symbol für die rechts vollendete Durchführung der Ableitung aufzufassen?

Ganz so einfach ist es nicht, wie ein etwas komplizierterer Fall zeigt. Wiederholt wird bei Marx in seinen Entwürfen, wie früher schon bei Hegel, nach der Ableitung eines Produkts gefragt, wo die Produktregel für die Ableitung von zwei Funktionen $y(x)$ und $z(x)$

$$\frac{d(yz)}{dx} = y \frac{dz}{dx} + z \frac{dy}{dx}$$

ergibt. Da nun die rechte Seite nicht mehr die linke definiert, muss geklärt werden, was die dy, dz, dx bedeuten, und erst recht, wenn das Differential $d(yz) = ydz + zdy$ gebildet wird. Abweichend von Hegel – so scheint mir – behandelt Marx aber auch diese Ausdrücke als Symbole oder Operatoren und nicht als unendlich kleine Größen oder als Qualitäten, wenn er schreibt: „Die Gleichung ... ist also nur eine symbolische Andeutung von vorzunehmenden Operationen ...“ (S. 85). Es sind „Operationssymbole“, obwohl nicht mehr eine Seite der Gleichung die andere definiert, und erst durch Ausführung der Ableitungen wird aus dem Differential, was er nun den „Realwert“ nennt:

$$\frac{d(yz)}{dx} = yz' + zy'.$$

Auf das unendlich Kleine wird damit verzichtet. Offenbar liegt ein selektiver kritischer Bezug zu Hegel vor. Am wichtigen Begriff der „Negation der Negation“ wird festgehalten, während andere Figuren der dialektischen Logik nicht, wenigstens nicht explizit, benutzt werden. Marx fühlte sich durch Hegels Mathematik herausgefordert, wie *Alcouffe* (1985) mehrfach belegt, und wollte durch Klärung des Differentialbegriffs die Überlegenheit der materialistischen Methode beweisen.

Solange die Marx'schen mathematischen Manuskripte nicht besser bekannt sind, bleiben die Urteile über seine Mathematik teilweise spekulativ. Meinen Eindruck möchte ich jedoch festhalten und bemerken, dass er der axiomatischen Methode fern zu stehen scheint. Die Mathematik erscheint bei ihm nicht wie ein Konstrukt, aus verschiedenen axiomatisch definierten Entwür-

fen zusammengesetzt, sondern sie ist ein zusammenhängender Gegenstandsbereich forschender Erfahrung – daher die erwähnten „Mittelglieder“, die Algebra und Infinitesimalrechnung verbinden sollen. Es werden Wege ihrer Darstellung entdeckt und Operationen eingeführt, durch die aus mathematischen Objekten neue hervorgebracht werden wie aus der Funktion die Ableitung, als ob an der Funktion etwas zu bearbeiten wäre. Das Fehlen eines axiomatischen Aufbaus bedeutet nicht, dass Marx nicht auch im mathematischen Bereich seine Annahmen getroffen und deren Konsequenzen untersucht hätte. Aber so wie sein Realismus in der Ökonomie ihn immer nach plausiblen, wirklichkeitsnahen Annahmen suchen ließ, nahm er sich in der Mathematik brauchbare Funktionen vor, die sich ordentlich differenzieren lassen. Nach so „pathologischen“ Gebilden wie einer nichteuklidischen Geometrie oder einer stetigen, jedoch nicht differenzierbaren Funktion wie die trotz unendlicher Schwankung bei Null im Nullpunkt stetige Funktion $y = x \sin(1/x)$ scheint er nicht gesucht zu haben.

X. Das Differential ein Operator, der Profit eine Wertform

Seine zurückhaltende Verwendung dialektischer Figuren in der Mathematik fällt auf angesichts der Tatsache, dass er die Wertformenlehre beibehielt, die mit dem Doppelcharakter der Ware als Einheit von Tauschwert und Gebrauchswert beginnt und den Doppelcharakter der Arbeit entdecken lässt. Noch in der vierten Auflage des Ersten Bandes des *Kapital* heißt es, es stecke das „Geheimnis“ in der „einfachen Wertform“ „ x Ware $A = y$ Ware B “. „Die Leinwand drückt ihren Wert aus im Rock, der Rock dient zum Material dieses Wertausdrucks.“ (MEW 23, S. 63) Vom Standpunkt der Physik ist die Gleichung schlicht dimensionsmäßig falsch; sie müsste durch zwei Gleichungen ersetzt werden. Ein Körper beispielsweise hat Ausdehnung und Masse. Der Physiker kann von Wasser in einem Gefäß sagen, dass es, in Eis verwandelt, ein größeres Volumen, aber dieselbe Masse darstellt wie in flüssiger Form. 1 kg Eis = 1 l Wasser meint die Massengleichheit; für das Volumen ist der Ausdruck falsch. Um bei den Waren analog vorzugehen, bezeichne $v(x)$ den Wert von x ; dann ließe sich schreiben:

$$v(x \text{ Ware } A) = v(y \text{ Ware } B)$$

und, die Gebrauchswerte meinent (Endemann 1974),

$$x \text{ Ware } A \neq y \text{ Ware } B$$

Bei Marx aber wird „der Gebrauchswert zur Erscheinungsform seines Gegenteils, des Werts“ (S. 70); so werden die Dimensionen verknüpft. Wie wir

sehen, hat Marx in der Mathematik dem „transzendentalen Unglück“ von 0/0 durch seine Darstellung der Ableitung recht flink den „Schrecken“ genommen; hier wird dieser aufgebläht: Der Wert der Ware wird in der „Äquivalentform ausgedrückt (Menger hätte gesagt: in einer marktgängigen Ware), bis der Wert der Ware durch „Verdoppelung“ als Geld neben diese tritt.

Aber mit dem Erscheinen des Geldes kehrt nicht Ruhe ein. Gegenstand unserer Überlegungen war der Profit, den man üblicherweise als Geldsumme auffasst, von dem aber gezeigt werden sollte, dass er aus einer Umverteilung des Mehrwerts entsteht. In der Gleichung

$$P = M$$

steht links der Wert als Geld, rechts als Arbeit. Es ist der Formunterschied, der die quantitative Gleichung interessant macht.

Der Gesamtprofit spaltet sich sodann in Rente, Unternehmergewinn und Zins. Es wird zum „Gebrauchswert“ des Kapitals, Zins abzuwerfen, Kapital wird gehandelt, der Zinssatz wird zu seinem Preis. Aristoteles hatte kritisiert, Geld könne als Tauschmittel nicht Geld gebären, die Scholastiker folgten ihm und nannten den Wucher wegen dieses logischen Problems unnatürlich. Marx formulierte, der „Zins als Preis des Kapitals“ sei ein „von vornherein durchaus irrationeller Ausdruck“ (MEW 25, S. 366). Wie sollte „eine Wertsumme“ (das Kapital) „einen Preis haben außer ihrem eignen Preis, außer dem Preis, der in ihrer eignen Geldform ausgedrückt ist?“ (S. 367). So sah schon Thomas von Aquin das Problem: Wer das Tauschmittel Geld weggibt, wird dafür bezahlt, indem er eine weder grössere noch kleinere Summe zurückerhält. Andere Scholastiker begannen, den Kreditvertrag als intertemporalen Tausch aufzufassen, und ihnen folgte Böhm-Bawerk, wodurch das Irrationale des Dimensionsproblems verschwand: Das Geld, das ich morgen zurückerhalte, ist durch die zeitliche Dimension verschieden von dem, das ich heute gegen das Zinsversprechen verleihe.

Aber Marx wählte die andere, die dialektische Beschreibung des Zusammenhangs, in der sich die Dimensionen vermengen, um damit das ihm irrational Erscheinende des Kapitalismus zu erfassen und es dem Bürgertum vorzuhalten. Die Mathematik aber ist ein Inbegriff des Rationalen, und so war er in den mathematischen Schriften umgekehrt bemüht, den transzendentalen Unglücken ihre Schrecken zu nehmen. So wie Hegel eine Totalität der Welt von ihren logischen (und mathematischen) Grundlagen bis zur geschichtlichen Entwicklung ableitete, hat Marx das Ganze des Kapitalismus aus seinen Grundvoraussetzungen, festhaltend am Hauptprinzip, der Werttheorie, abzuleiten versucht. Aber die Darstellung sollte nicht der Idee, sondern den realen, wirklichen Gegebenheiten folgen und das Wirken der im Kern geltenden

Gesetze bis zu ihren irrationalen Ausformungen freilegen. Die Marx'schen mathematischen Manuskripte belegen, dass die Korrektur an Hegel bis hinunter zu den Tiefen der grundlegenden logischen und mathematischen Strukturen reichen sollte. Operationen, das Handeln an fasslichen Objekten, waren an die Stelle einer nur spekulativen Entwicklung zu setzen. Wo Hegel die Schwierigkeiten des Differentialkalküls durch die Bezeichnung der Differentiale als Qualitäten klären wollte (was sich nach Alcouffe 1985 durch die moderne „non-standard analysis“ sogar in gewissem Grade rechtfertigen lässt), setzte Marx das Differenzieren als Operation. Die Unterscheidung von differenzierbaren und nicht differenzierbaren Funktionen fehlte, aber er kam der modernen Standard-Interpretation der Infinitesimalrechnung näher als Hegel.

Wie weit Marx im *Kapital* ausgriff, wie viele „Mittelglieder“ er einführte, um von seiner Wertlehre zur Bildung der Preise und der Konkurrenzbedingungen zu gelangen, wird allein schon dadurch klar, dass der ganze Zweite Band mit dem Zirkulationsprozess des Kapitals sich zwischen die Entwicklungen der Wert- und der Preistheorie schiebt. Den Bruch, der in seiner Ableitung bei der Transformation der Werte in Preise auftritt, weil auch die Kapitalgüter in Preisen berücksichtigt werden müssen, hat er mit einem Kraftwort überbrückt, das ich als Ausdruck der Enttäuschung darüber interpretiere, dass er seine Konzeption der Darstellung des Durchschnittsprofits als umverteiltem Mehrwert nicht streng durchführen konnte.

Engels ging einen Schritt weiter. Aus der Durchschnittsbildung nach algebraischer Regel machte er die Durchschnittsbildung bei durch Zufälle gesteuerten Prozessen. Offenbar ist unsere Lösung nicht streng im Sinne einer Überwindung der von Marx angesprochenen Komplikation, sondern der Beweis, dass die Transformation auf eingegengtem Gebiet, nämlich bei Einzelproduktion, unter Weglassung von Kuppelproduktion und Renten, und bei Unterstellung einer zufälligen Wahl der Inputkoeffizienten und der Komponenten des Arbeitsvektors doch gelingt. Die Gleichheit von Profitsumme und Mehrwertsumme wird sich im Durchschnitt bei einem Prozess ergeben, in dem die Inputkoeffizienten von Einzelproduktsystemen zufällig gewählt werden und die Abweichung der Arbeitsvektoren von den Marxvektoren durchschnittlich verschwinden, also im Sinne einer Tendenz.

Unser Beitrag stellt damit nicht die vollständige Lösung des Transformationsproblems dar, die es nicht gibt, aber, als eingeschränkte Lösung für einen interessanten und nicht ganz unrealistischen Spezialfall, einen hoffentlich respektablen Beitrag zum Engels'schen Preisausschreiben.

Literatur

- Alcouffe*, Alain (1985): *Les manuscrits mathématiques de Marx*. Paris: Economica.
- Aristotle* (1926): *The Nicomachian Ethics*. Aristotle in in twenty-three volumes; vol. XIX. With an English translation by H. Rackham. Loeb Classical Library. Harvard: University Press.
- Endemann*, Wolfgang (Hrsg.) (1974): *Karl Marx: Mathematische Manuskripte*. Kronberg: Scriptor.
- Han*, Zonghie/*Schefold*, Bertram (2006): „An Empirical Investigation of Paradoxes: Reswitching and Reverse Capital Deepening in Capital Theory“. *Cambridge Journal of Economics* 30 (5), S. 737–765.
- Hegel*, Georg Wilhelm Friedrich (1986): *Werke*, Band 5: *Wissenschaft der Logik I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Howard*, Michael C./*King*, John E. (1987): „Friedrich Engels and the Prize Essay Competition in the Marxian Theory of Value“. *History of Political Economy* 19 (4), S. 571–589.
- MEGA² I: *Marx*, Karl/*Engels*, Friedrich (1976–2012): *Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA)*, Hrsg. Internationale Marx-Engels-Stiftung (IMES), I. Abteilung, Band 20: *Werke, Artikel, Entwürfe, September 1864–September 1867*. Berlin: de Gruyter Akademie Forschung (vormals: Akademie Verlag).
- MEGA² II: *Marx*, Karl/*Engels*, Friedrich (1976–2012): *Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA)*, Hrsg. Internationale Marx-Engels-Stiftung (IMES), II. Abteilung: „Das Kapital“ und Vorarbeiten, 15 Bände, 6 Teilbände, verschiedene Bearbeiter/innen. Berlin: de Gruyter Akademie Forschung (vormals: Akademie Verlag); digital teilweise zugänglich unter: <http://telota.bbaw.de/mega/#>.
- MEW 25: Marx*, Karl/*Engels*, Friedrich (1964): *Karl Marx/Friedrich Engels Werke*, Band 25: *Das Kapital – Kritik der politischen Ökonomie, Dritter Band, Buch III: Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion*. Berlin: Dietz Verlag.
- MEW 26.3: Marx*, Karl/*Engels*, Friedrich (1968): *Karl Marx/Friedrich Engels Werke*, Band 26, Dritter Teil: *Theorien über den Mehrwert (Vierter Band des „Kapitals“)*. Berlin: Dietz Verlag.
- MEW 30: Marx*, Karl/*Engels*, Friedrich (1974): *Karl Marx/Friedrich Engels Werke*, Band 30 (*Briefe, Januar 1860–September 1864*). Berlin: Dietz Verlag.
- Mohun*, Simon/*Veneziani*, Roberto (2017): *Value, Price and Exploitation: The Logic of the Transformation Problem*, *Journal of Economic Surveys*, 31 (5), S. 1387–1420.
- Samuelson*, Paul (1963): „Parable and Realism in Capital Theory: the Surrogate Production Function“. *Review of Economic Studies* 29 (3), S. 193–206.
- Schefold*, Bertram (1973): „Wert und Preis in der marxistischen und nekeynesianischen Akkumulationstheorie“. *Mehrwert, Beiträge zur Kritik der politischen Ökonomie* 2, S. 125–175.

- (1976): „Nachworte zu Piero Sraffa“. In: *Warenproduktion mittels Waren* (1. Aufl.), edition suhrkamp Bd. 780. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 131–226.
 - (1989 [1971]): *Mr. Sraffa on Joint Production and other Essays*. Andover: Routledge (vormals: London: Unwin & Hyman).
 - (1997): *Normal Prices, Technical Change and Accumulation*. London: Macmillan.
 - (2004): „Einführung“. In: *MEGA² II*, Band 15: „Das Kapital“, Dritter Band. Berlin: Akademie Verlag. S. 871–910.
 - (2005): „Bruno Hildebrand: Die historische Perspektive eines liberalen Ökonomen“. In: *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie 20: Die Ältere Historische Schule: Wirtschaftstheoretische Beiträge und wirtschaftspolitische Vorstellungen*, Hrsg. Christian Scheer. Schriften des Vereins für Socialpolitik NF 115/20. Berlin: Duncker und Humblot, S. 125–156.
 - (2013a): „Approximate surrogate production functions“. *Cambridge Journal of Economics* 37 (5), S. 947–983.
 - (2013b): „Only a few techniques matter! On the number of curves on the wage frontier“. In: *Sraffa and the Reconstruction of Economic Theory, Vol. I, Theories of Value and Distribution*, Hrsg. Sergio E. Levbrero, Antonella Palumbo und Antonella Stirati. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
 - (2016): Profits Equal Surplus Value on Average and the significance of this result for the Marxian theory of accumulation. Being a new Contribution to Engels’ Prize Essay Competition, based on random matrices and on manuscripts recently published in the MEGA for the first time, *Cambridge Journal of Economics*, 40 (1), S. 165–199.
 - (2018): Die Bedeutung des Transformationsproblems und seine Lösung. In: *Auf der Suche nach dem Ökonomischen – Karl Marx zum 200. Geburtstag*. Hrsg. Rainer Lucas, Reinhard Pfriem und Claus Thomasberger. Marburg: Metropolis, S. 123–154.
- Sraffa*, Piero (1976): *Warenproduktion mittels Waren* (1. Aufl.), edition suhrkamp Bd. 780. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Struik*, Dirk Jan (1987): *A Concise History of Mathematics* (3rd edition). New York: Dover.

Karl Marx's *Books of Crisis* and the Production Theory of Crisis

By *Kenji Mori*, Tohoku University, Sendai

I. The 1857 crisis and the *Books of Crisis*

The aim of this paper is to present some results of the research the author has been conducting in the process of editing the *Marx-Engels-Gesamtausgabe*, Part IV Volume14 (MEGA IV/14), which contains Karl Marx's never-before published notebooks, the so-called *Books of Crisis* (see *Marx* 2017 and *Mori* 2017). The *Books of Crisis* by Marx are a real-time documentation of the 1857 crisis by collecting and systematically organizing a voluminous amount of economic data and commentaries from actual economic journalism such as *The Economist*, *The Times*, *The Morning Star*, *The Standard*, *The Guardian* and so on. The data cover France, United Kingdom, Germany and more than ten countries from the West and the East, with regard to money markets, commodity markets, labour markets, bankruptcies, labour disputes and other topics. The notebooks comprehend a total of 191 manuscript pages and a total of nearly 1500 units of excerpts from 12 newspapers and magazines in the period spanning from November 1857 to February 1858.

One may ask why we need to tackle with the 1857 crisis again, or how important it was for Marx's research process. We know that there were at least seven crises in the 19th century, namely in 1825, 1836, 1847, 1857, 1866, 1873 and 1882, but the 1857 crisis and the business cycle leading to it were unique, particularly in the following regards:

- 1) It was the first *global* economic crisis in history. The crisis was, just like the 2008 crisis, triggered by a financial crisis in New York and spread like a wildfire across all countries involved in the world market.
- 2) It is recognized by modern researchers of economic history to be the first crisis in which the capitalist economy was sufficiently developed to make modern business cycle models applicable. According to Hughes (1956), for example, the Hicksian trade cycle theory can be suitable to explaining the 1857 crisis.¹ We will see later that Marx's understanding of crises at that time turns out not to be very far from it.

- 3) It was the crisis Marx investigated most intensively in his life time, i.e. he reported as an economic journalist (namely for the newspaper *New York Daily Tribune*, NYDT) in real time, the whole business cycle of ten years beginning in 1848 and ending with the crisis in 1857 (which continued until early 1858).

The uniqueness of the 1857 crisis and the business cycle leading to it, had in fact grave consequences for Marx's own understanding of crises.

II. Constants and aporias in Marx's views on crisis²

In spite of errors and corrections in Marx's notorious predictions of crisis, it is also true that there are some constants throughout his observations of the 1848–58 business cycle. First, he anticipated already from 1850 onwards that the next crisis would take on an industrial character, unlike the monetary and commercial character of the 1847 crisis. He was firmly convinced that the monetary crisis was only the first phase, to be followed by a more serious industrial crisis.³ Second, Marx assumed from the beginning that the epicenter of the coming industrial crisis would be in the cotton, silk and wool industries.⁴ Third, Marx was sure that the next crisis would be a “double

¹ According to *Hicks* (1950, p. 159), there are three causes of crisis: namely 1. dying away through weaknesses of the accelerator, 2. real resource ceiling and finally 3. monetary contraction after over-extension. And *Hughes* (1956, p. 220) concluded: “In the 1857 crisis all three possibilities were present together, the ‘real ceiling’ in textiles, and the dying away of induced investment in such areas as iron and shipbuilding came at the same time the bullion drain weakened the money market and hastened the monetary crisis.”

² Sections 2 and 3 are a translated summary of the part of the introduction (*Einführung*) to MEGA IV/14 which the author originally wrote in German (*Mori* 2017). The readers are asked to refer to it for details.

³ *Marx/Engels*: Review Mai bis Oktober. Neue Rheinische Zeitung, Politisch-ökonomische Revue Nr. 4. Oktober. 1850 (MECW 10, pp. 490, 498); *Marx*: The Bank Act of 1844 and the Monetary Crisis in England. Nov. 6, 1857. NYDT, Nov. 21, 1857 (MECW 15, p. 383); *Marx*: The British Revulsion. Nov. 13, 1857. NYDT, Nov. 30, 1857 (MECW 15, p. 390); *Marx*: The Trade Crisis in England. Nov. 27, 1857. NYDT, Dec. 15, 1857 (MECW 15, pp. 401–2). Also see: The British Revulsion. Nov. 13, 1857. NYDT, Nov. 30, 1857 (MECW 15, pp. 385, 387, 390).

⁴ *Marx/Engels*: Review. April 18, 1850. Neue Rheinische Zeitung, Politisch-ökonomische Revue Nr. 4. 1850 (MECW 10, pp. 338–9); *Marx/Engels*: Review Mai bis Oktober. Neue Rheinische Zeitung, Politisch-ökonomische Revue Nr. 4. Oktober 1850 (MECW 10, pp. 498–499); *Marx*: The Eighteenth Brumaire of Louis Bonaparte. 1852 (MECW 11, p. 175); *Marx*: Geschäftskrisis – Die Zunahme des englischen Handels und der englischen Industrie in dem Zeitraum von 1849 bis 1853. Jan. 8, 1855. Neue Oder-Zeitung, Jan. 11, 1855 (MECW 13, pp. 571–572; MEGA I/14, p. 23); The Crisis in Europe. Dec. 18, 1857. NYDT, Jan. 5, 1858 (MECW 15, p. 411).

crisis”⁵ in the sense of a simultaneous and interconnected collapse of *industrial* and *produce markets*, caused by *over-production* on the industrial market and *under-production* on the produce market. Marx understood the produce market to mean mainly *raw materials* such as raw cotton, raw silk, raw wool, flax, wood, hides, metal ore and so on. He described the interconnection of crisis on industrial and produce markets as follows: An extraordinary expansion of production in industry tends to cause not only excess demand (under-production) for raw materials but also excess supply (overproduction) of industrial products, and this respectively causes price decline of industrial products and price hike of raw materials. Declining price and increasing cost, i. e. a squeeze of the margin between price and cost, lowers profitability in industry. Finally, Marx’s fourth consistent standpoint during his observation of the trade cycle 1848–58 is closely related to the third, suggesting disproportionalities in the relationship between fixed and circulating capital to be a cause of crisis. He meant that an disproportionately large part of capital tends to be invested (“sunk”) in fixed capital (like building, machinery, railway, ship etc.) so that an insufficient amount of capital is left for needs of circulating capital (like raw material, wage etc.).⁶ This disproportion between fixed and circulating capital can be considered to be an observation on the double crisis at a more abstract level of analysis. Too much machinery tends to be constructed for operation with available raw materials (and wage goods) or even for completion of its construction. This phenomenon is nothing but the under-production of raw materials on the produce market. Marx took such disproportionality so seriously as a cause of crisis that, as we will see later, he continued to further elaborate on the issue in his *Grundrisse*, where the problem is called the “transformation (Verwandlung)” of circulating capital to fixed capital.

We have so far identified four viewpoints that Marx kept throughout his observations of the 1848–58 trade cycle. It was therefore consequent that he started to investigate the 1857 crisis from these points of view when it broke out. As the monetary crisis was to be followed by an industrial crisis, and as

⁵ *Marx/Engels*: Review. April 18, 1850. *Neue Rheinische Zeitung, Politisch-ökonomische Revue* Nr. 4. 1850 (MECW 10, p. 340); *Marx/Engels*: Review Mai bis Oktober. *Neue Rheinische Zeitung, Politisch-ökonomische Revue* Nr. 4. Oktober. 1850 (MECW 10, pp. 498–499); *Marx*: *The French Crédit Mobilier*. Late June, 1856. NYDT, July 11, 1856 (MECW 15, pp. 20–21); *Marx*: *The Crisis in Europe*. Dec. 18, 1857. NYDT, Jan. 5, 1858 (MECW 15, p. 411); *Marx*: *British Commerce*. Feb. 3, 1858 (MECW 15, pp. 425–434); *Marx*: *The State of British Manufactures*. March 4, 1859. NYDT, March 24, 1859 (MECW 16, p. 209).

⁶ *Marx*: *The French Crédit Mobilier*. Late June, 1856. NYDT, July 11, 1856 (MECW 15, pp. 20–21). The same logic can be found also in: *Marx*: *Political Movements – Scarcity of Bread in Europe*. Sept. 13, 1853. NYDT, Sept. 30 (MEGA I/12, pp. 328–9).

the industrial crisis with the textile industry at its epicenter was to occur in connection with a produce market crisis, it was consequent that he started to investigate the crisis that had just arrived, from the three main directions: *money market*, *produce market* and *industrial market*. An investigation to be thoroughly carried out according to this strategy was Marx's *Books of Crisis*.

Although the views that Marx kept consistently throughout his observations of the 1848–58 trade cycle turned out to be more or less backed by empirical data, it is another question whether these views could be valid as propositions of crisis theory *in general*, apart from the 1857 crisis. The logic of double crisis is namely only applicable if the sectoral interdependence between finished goods and raw materials is unilateral. This was typically the case in Britain's textile industry at that time because products flowed unilaterally from foreign agriculture to home industry so that we are allowed to treat raw material production as exogenous constraints for British textile industry.

But the situation is completely different in the coal and steel industry as a combined unitary sector, as in the "Montanindustrie" in Germany. Here, the flow of production is more or less circular, since coal and steel are output but serve also as inputs for each other.⁷ In such a case, the logic of double crisis fails because one and the same thing cannot be simultaneously over-produced and under-produced. In case of unilateral flows, the crisis might be modeled in terms of an exogenously given resource ceiling, as researchers in economic history have suggested. In case of circular flows, however, we need a theoretical framework that endogenizes input (raw material) constraints. As we will see next, also Marx's *Books of Crisis* show signs of this aporia to capture the circular flow of production in the iron and coal industry.

III. Classification of markets in the *Books of Crisis*

The contents of the three notebooks of the *Books of Crisis* are shown in the following Table.

⁷ Spiethoff acknowledged as one of the first economists the relevance of this circularity for the causality of crisis. He categorized iron and coal as "mittelbare Verbrauchsgüter (goods for indirect consumption)" and pointed out a close relationship between their circularity and the excessive expansion of equipment for producing them (*Spiethoff* 1925, pp. 76–77).

Table 1

Contents of Books of Crisis (Summary)

<i>1857 France</i>	<i>Book of the Crisis of 1857</i>	<i>Book of the Commercial Crisis</i>
– 1857 France	Failures	I) Money Market
– Crisis	Bank of England	1) Money Market
– Bank of France	London Money Market	2) Bullion Market
– French Trade	I) General Aspects of the	α) Efflux and Influx
– Bank of France	Money Market	β) Price and Movement
– French Corn trade	II) Bullion Market	of Silver
– Ex- and Imports	III) Security Market	γ) Foreign Exchanges
– French Trade	IV) Produce Market	3) Loan Market
– Governmental	V) Industrial Market	4) Failures
Measures	VI) Hamburg, Northern	5) Security Market
– Italy	Kingdoms, Prussia,	α) Public Funds
– Spain	Austria, (Germany.)	β) Share Market
– Bourse Quotations	[VII] France] ⁸	II) Produce Market
– Traffic on the Rhine	Board of Trade Returns	1) Raw Materials for
– French Trade	[VIII] Rest of Europe	Textile Fabrics
– Railways	(and U. S.)]	α) Cotton
– Northern Europe, etc.	IX) United States	β) Silk
– French Bourse		γ) Wool
– French State Reve- nues	I) Failures	δ) Hemp and Flax
	II) Money Market	2) Metals
	1) Bank of England	3) Hides and Leather
	2) London Loan Market	4) Mincing Lane
	3) Bullion Market	5) Corn Market
	a) Efflux and Influx of	III) Industrial Market
	Bullion	IV) Labour Market
	b) Price of Silver	V) Miscellaneous
	c) Foreign Exchanges	I) Comparative Statement
	4) Security Market	II) Railway Receipts
	a) Consols	Crisis of 1857
	b) Railway – Joint	Financial Condition of
	Stock Bank	India
	– Mining Shares	Englische Staatseinnahmen
	III) Produce Market	1857
	Raw Materials for Textile	Liverpool Ship Trade in
	Fabrics	1857
	1) Cotton	China and India
	2) Silk	United States
	3) Wool	Crisis of 1857
	4) Hemp and Flax	Import and Consumption
	Raw Materials Not for	of Wool
	Textile Fabrics	The Recent Crisis
	a) Metals	Bank Deposits
	b) Hides and Leather	The Recent Crisis
	c) Mincing Lane	Australia
	d) Mark Lane	Brazils
	IV) Industrial Market	Alexandria
	Labour Market	

⁸ The headings VII and VIII were cancelled afterwards by Marx.

Note that the corn market was conventionally called “Mark Lane” because of its main location, while “Mincing Lane” referred to the market of colonial produce such as fruits, provisions, spirits etc.

In general, the classification of markets can be systematically done only by analyzing the function that their commodities perform in production processes. Now, in *Books of Crisis*, where he considered explicitly produce market, industrial market and labour market, Marx must have been confronted with the problem of interrelations of markets or production processes he was now considering alongside each other. Moreover, he must have felt obliged to take into account the circularity of production. One of the most suggestive signs of his struggle with this problem is his treatment of clippings about the iron market. He excerpted in both the second and third notebook many reports about the iron trade from Glasgow, Birmingham, South Wales etc. It is noteworthy that Marx placed these clippings concerning the same topic not only under the heading “metals” in “produce market” but also under the heading “industrial market”. He could obviously not uniquely classify iron as belonging either to one or to the other. This treatment is understandable because “Glasgow pig iron”, “Birmingham finished iron” etc. are metals (“raw materials not for textile fabrics”) *as well as* industrially produced products. The case of iron, which is raw material of industrial production as well as its product, can be said to be symptomatic of a theoretical problem of Marx at this stage. A consequent consideration of this problem would inevitably lead to the concept of interdependence of markets or production processes, and eventually to the concept of circularity of production. Marx’s first attempt to solve the problem was an Input-Output table he constructed in “Heft IV” of *Grundrisse* while still working on the *Books of Crisis*.

IV. First step of theorization: Marx’s first input-output table

Marx’s *Grundrisse* of 1857–58, the so-called rough draft of *Capital*, can be also seen as a process of induction and generalization of empirical research conducted in his *Books of Crisis* and articles of NYDT. In the wake of the world economic crisis, it was written in accordance with Marx’s plan for descriptions with the aim of explaining the “world market and crises”. As is well known, the analysis was to be carried out in the following five stages (MEGA II/1.1, p. 43; Marx 1973, p. 108):

- (1) “the general, abstract determinants which obtain in more or less all forms of society ...
- (2) the categories which make up the inner structure of bourgeois society and on which the fundamental classes rest. Capital, wage labour, landed property. Their interrelation. Town and country. The three great social classes. Exchange between them. Circulation. Credit system (private).

- (3) concentration of bourgeois society in the form of the state. Viewed in relation to itself. The 'unproductive' classes. Taxes. State debt. Public credit. The population. The colonies. Emigration.
- (4) the international relation of production. International division of labour. International exchange. Export and import. Rate of exchange.
- (5) the world market and crises."

The descriptions in *Grundrisse* were obviously limited to the first stage. However, various kinds of overproduction literature were already critically reviewed there, especially in the second section "Circulation process of capital", where John Ramsay MacCulloch, James Mill and Jean-Baptiste Say were harshly criticized for ignoring specific characteristics of the capitalistic production or for equating supply with demand to the extent of denying the possibility of general overproduction.⁹ While criticizing doctrines denying the possibility of general overproduction as "nonsense" or "childish" (MEGA I/1.2, pp. 336, 324; *Marx* 1973, pp. 423, 411), Marx tried to show precisely what he meant by his "general overproduction", which must be different from partial overproduction à la Say where "at most, too much has been produced of one and too little of another" (MEGA I/1.2, p. 336; *Marx* 1973, p. 423). In his effort to define the general overproduction unambiguously, Marx thought up a sort of input-output table, certainly one of the oldest ones in the history of economic thought. To be more exact, this multi-sectoral analysis of Marx was motivated not only by his effort to define general overproduction, but also by his intention to thoroughly disprove Proudhon's doctrine according to which profit arises because capitalists overcharge workers in selling their products.

Motivated in this way, and simultaneously considering the market classification in *Books of Crisis*, Marx drew up the following table (Table 2) in "Heft IV" of *Grundrisse* (MEGA I/1.2, p. 352; *Marx* 1973, p. 441):

⁹ In the same sense, Samuel Hollander characterized this section of *Grundrisse* in his commentary by saying that the business cycle is already on its agenda (*Hollander* 2008, p. 289).

Table 2
Marx's input-output table

	For labour	Raw material	Machinery	Surplus product	
A) Raw material producer (“Rohstoffabrikanten”)	20	40	20	20	= 100
B) Ditto	20	40	20	20	= 100
C) Machinery manufacturer	20	40	20	20	= 100
E) Workers' necessities	20	40	20	20	= 100
D) Surplus product manufacturer (“Surplusproducent”)	20	40	20	20	= 100

This table has following properties:

- The economy consists of five production sectors (A–E) : two sectors of raw material production, a machinery sector, a wage good (“workers' necessities”) sector and a capitalists' consumption good (“surplus product”) sector.
- Means of production for each sector consists of raw material and machinery.
- Workers and capitalists consume products of E (“workers' necessities”) and products of D (“surplus products”), respectively.

One can read the table in the following manner. Each row represents price components of each sector's output; the row of A, for example, shows that the raw material of value of 100 is produced by paying wage (i.e. buying wage good) of 20, using raw material of 40 and machinery of 20, and paying surplus value (i.e. buying surplus product) of 20. On the other hand, each column represents the demand for each good; e.g. the column of ‘for labour’ shows that the wage good (‘workers' necessities’) of value of 20 is sold to each of sectors A, B, C, E, D. In Marx's table, contrary to the usual input-output table, rows and columns represent respectively the buyers and sellers. The table represents an equilibrium in the sense that for each good the output equals to the demand. Furthermore, it stands for an equilibrium state of either simple reproduction or extended reproduction depending upon whether “surplus product” which is individually consumed by capitalists represents the whole surplus value or a part of it.

Transforming Marx's table into the conventional form of input-output tables by reversing the row and column and separating households of workers and capitalists as independent final demand sectors from intermediate sectors, we obtain Table 3. Note that we cannot separate sectors A and B because we do not know how much both sectors purchase from each other.

Table 3
Transformed input-output table of Marx

	A, B) raw materials	C) machinery	E) wage good	D) capitalists' good	workers' household	capita- lists' household	total demand
A, B) raw material	80	40	40	40	0	0	200
C) machinery	40	20	20	20	0	0	100
E) wage good	0	0	0	0	100	0	100 (d_E)
D) capitalists' good	0	0	0	0	0	100	100 (d_D)
wage	40	20	20	20			100 (m_E)
surplus value	40	20	20	20			100 (m_D)
product value	200	100	100 (x_E)	100 (x_D)	100 (d_E)	100 (d_D)	

Based on his original input-output table, Marx defined the general overproduction in the following way: The general overproduction takes place if both sectors E and D produce too much, i. e. the product value of E and D is greater than the total demand for E and D respectively so that in the transformed table $x_E > d_E$ and $x_D > d_D$ hold.

“It is clear here that if D and E, where E represents all commodities consumed by the workers and D all those consumed by the capitalists, had produced too much – that is, too much relative to the proportion of the part of capital going to the worker, or too much relative to the part of capital consumable by the capitalists ... then general overproduction would take place ...” (MEGA II/1.1, p. 353; Marx 1973, p. 442)

Marx regarded the general overproduction as a disproportionality between supply and demand for consumption goods. Even if the (intermediate) demand for production goods is adequate for their supply, this adequacy is only

an appearance (“Schein”) in so far as the supply of consumption goods exceeds their (final) demand (MEGA II/1.1, pp. 333–4). In case of Marx’s (transformed) table, this means the following: If, *ceteris paribus*, workers and capitalists save, i.e. spend less than their income ($m_E > d_E$ and $m_D > d_D$), overproduction of consumer goods occurs, i.e. $x_E > d_E$ and $x_D > d_D$. In this case, although supply and demand are balanced for raw material and machinery, this balance is said to be a deceptive appearance. Obviously, the numerical example in Table 4, where $150x_E > 100d_E$ and $50x_D > 10d_D$ hold due to hoarding of 90 out of 100 capitalists’ income (and no saving by workers, which is a more suitable assumption for Marx’s understanding), demonstrates a case of general overproduction according to Marx’s definition. Note that the last column of total demand represents here, so to say, *ex ante* demand so that we allow it to deviate from the output. The author is, however, well aware that the genuine I-O table postulates the equality between output and total demand by assuming *ex post* demand and introducing “stock formation” as a final demand particular.

Table 4
An example of general overproduction after Marx

	A, B) raw material	C) machinery	E) wage good	D) capitalists’ good	workers’ household	capitalists’ household	total demand
A, B) raw material	80	40	60	20	0	0	200
C) machinery	40	20	30	10	0	0	100
E) wage good	0	0	0	0	100	0	100 (d_E)
D) capitalists’ good	0	0	0	0	0	10	10 (d_D)
wage	40	20	30	10			100 (m_E)
surplus value	40	20	30	10			100 (m_D)
product value	200	100	150 (x_E)	50 (x_D)	100 (d_E)	10 (d_D)	

We have so far reconstructed Marx’s multi-sectoral analysis in *Grundrisse* and seen what specifically Marx meant according to his definition of general overproduction, which he considered to amount to a real crisis. Marx admit-

ted: “This example may or may not be worked out in more detail. It does not actually belong here”. In fact, Marx did work out his multi-sectoral analysis in more detail in the framework of 6 sector models, and this after 12 years in his Manuscript II of *Capital*, volume II in 1870 (MEGA II/11, pp. 443–522; see also Mori 2007, 2018). We can see there how Marx improved his still primitive input-output table of 1858. It is, however, needless to mention that input-output tables can only express the result but not the cause. Even if it suffices to define general overproduction, it never explains why it must happen.

Alternatively, Marx's multi-sectoral analysis in *Grundrisse* can also be interpreted as an attempt to formulate his idea of disproportionality between fixed and circulating capital, i.e. the idea that Marx had been consistently keeping in mind during his observation of the 1848–58 trade cycle as we saw in Section II.

Table 5
Disproportion between fixed and circulating capital

	A, B) raw material	C) machinery	E) wage good	D) capitalists' good	workers' household	capitalists' household	total demand
A, B) raw material	80	60	80	80	0	0	300 (d_{AB})
C) machinery	40	30	40	40	0	0	150
E) wage good	0	0	0	0	150	0	150 (d_E)
D) capitalists' good	0	0	0	0	0	150	150 (d_D)
wage	40	30	40	40			150 (m_E)
surplus value	40	30	40	40			150 (m_D)
product value	200 (x_{AB})	150	200 (x_E)	200 (x_D)	150 (d_E)	150 (d_D)	

Table 5 shows namely that a disproportionately large part of capital is invested in machinery sector C (150 instead of 100) and consumption good sectors E and D are expanding by setting up new machines bought from sector C. This process is nothing but a state leading to the “double crisis” in Marx's third viewpoint (see section II.), because both over-production (ex-

cess supply) in consumption goods (E, D) and under-production in raw material (A, B) occur simultaneously. This state might not be a general over-production by Marx's definition but a partial overproduction à la Say because "too much has been produced of one and too little of another". In Marx's view, however, the disproportionality between fixed and circulating capital and simultaneous occurrence of over-production on industrial markets and under-production on raw material markets is itself not a general over-production as illustrated in Table 4 but the latter's *cause*.

V. Second step of theorization: Elaboration on fixed capital

In pursuit of the causality of overproduction, Marx turned his attention to peculiarities of fixed capital. On March 2, 1858, directly after ending the *Books of Crisis*, he asked Engels as a factory owner for empirical advice about the renewal period of machines.¹⁰ Having received a reply on March 4 from Engels who explained that the replacement of the machinery took over 13 1/3 years (MECW 40, p. 280), Marx found his own "theory" verified according to which the renewal period of fixed capital determines the business cycle.¹¹

The correspondence was done just at the time when Marx started scrutinizing the problems about fixed capital in notebooks VI and VII of *Grundrisse*, which were written from end of February to May 1858. We can see how seriously he took the issue on fixed capital from the fact that more than one seventh of the *Grundrisse* (in terms of MEGA pages) is dedicated to the topic of fixed and circulation capital. As a matter of fact, everywhere in *Grundrisse* where "Industriezyklus" (industrial cycle) was mentioned, Marx connected it with specific properties of fixed capital.

"According to Babbage, the average reproduction of machinery in England 5 years; the real one hence perhaps 10 years. There can be no doubt whatever that the cycle which industry has passed through since the development of fixed capital on a large scale, at more or less 10-yearly intervals, is connected with this total repro-

¹⁰ "Can you tell me how often machinery has to be replaced in, say, your factory? ... The average period for the replacement of machinery is one important factor in explaining the multi-year cycle which has been a feature of industrial development ever since the consolidation of big industry." (MECW 40, p. 278).

¹¹ Marx to Engels on March 5: "The figure of 13 years corresponds closely enough to the theory, since it establishes a unit for one epoch of industrial reproduction which plus ou moins coincides with the period in which major crises recur; needless to say their course is also determined by factors of a quite different kind, depending on their period of reproduction. For me the important thing is to discover, in the immediate material postulates of big industry, one factor that determines cycles." (MECW 40, p. 282).

duction phase of capital. We shall find other determinant causes as well. But this is one of them. ... the industrial cycle of a number of years, divided into characteristic periods, epochs, is peculiar to large-scale industry." (MEGA II/1.2, p. 597; *Marx* 1973, pp. 720–1. See also MEGA II/1.2, p. 607)

But how is the industrial cycle "connected" with peculiarities of fixed capital? Marx identified two aspects that are characteristic to fixed capital and of decisive relevance for the industrial cycle. First, the fixed capital has a long utilization period (*Nutzungsdauer*), during which it can provide continuously products to the economy without withdrawing anything from it (except for repair and maintenance) once it is employed. Indeed, it not only can do it but also must do it. Producers are forced to safeguard the "continuity of production" because an interruption of production would lead to destruction of expensive fixed capital. Once it is employed, the fixed capital must continue providing products beyond the control of subjects and independently of the supply situation, just as the old broomstick of the sorcerer's apprentice.¹²

"This much clear, then, which already follows from the difference introduced by fixed capital into the industrial cycle, namely that it engages the production of subsequent years" (MEGA II/1.2., p. 607; *Marx* 1973, p. 731). "[W]ith fixed capital, the interruption ... is the destruction of its original value. Hence the continuity of the production process which corresponds to the concept of capital is posited as *conditio sine qua* [non] for its maintenance only with the development of fixed capital." (MEGA II/1.2., p. 596; *Marx* 1973, p. 719)

The second aspect of fixed capital is its long construction period. It takes outstandingly long time to construct equipment and plants such as factories, machineries, railways, ships etc. that should work as fixed capital after they are completed. During the construction period, labour power, consumption goods and raw materials are continuously absorbed for building "fixed capital"¹³ without providing anything to economy. Marx characterized this property of construction period as "the transformation ("*Verwandlung*") of circulating capital to fixed capital". Due to the "transformation" of circulating capital to fixed capital, the feasibility of construction of fixed capital depends on the surplus of labour, consumption goods and raw material that the economy can afford. In other words, the construction of fixed capital on an excessive scale would lead to a shortage of circulating capital.

"The part of production which is oriented towards the production of fixed capital does not produce direct objects of individual gratification ("*Genuß*") ... This re-

¹² The metaphor is made in Aftalion (2005) and refers to Johann Wolfgang von Goethe's well-known ballad "Der Zauberlehrling" (The Sorcerer's Apprentice).

¹³ In Marx's terminology, this usage of the term would be not precise although it is unlikely misleading. It would be more correct to speak of "means of production that are designated to be used as fixed capital".

quires that society be able to wait; that a large part of the wealth already created can be withdrawn both from immediate consumption and from production for immediate consumption, in order to employ this part for labour which is not immediately productive ... This requires a certain level of productivity and of relative overabundance, and, more specifically, a level directly related to the transformation of circulating capital into fixed capital. Hence ... in the constant under- and overproduction of modern industry – constant fluctuations and convulsions arise from the disproportion, when sometimes too little, then again too much circulation capital is transformed into fixed capital.” (MEGA II/1.2., p. 583; *Marx* 1973, pp. 707–8)

The logic of “continuity of production” and “transformation” of circulating capital to fixed capital is not limited to *Grundrisse*, but continues to engage Marx until the end of his research process. In volume II of *Capital* (manuscript II in 1870), Marx still stresses the necessity of continuity of production (p. 285). Furthermore, he tries there to explain a crisis and its violent ups and downs of prices, basing his argument on the logic of “transformation” of circulating capital to fixed capital. In the chapter “The turnover of variable capital”, Marx described economic crises, supposedly the ones of 1847 and 1857, because of his references to railway construction and to imports of “exotic” food such as sugar, coffee etc., just as he had surveyed them in his *Books of Crisis* with data and reports in real time. He observes in *Capital*:

In case of “such lines of business as for instance the building of railways, which do not furnish any means of production or subsistence for a long time ... while they extract labour, means of production and means of subsistence from the total annual production ... pressure is brought to bear on the money-market, since large advances of money-capital are constantly needed here for long periods of time. ... On the other hand ... since elements of productive capital are forever being withdrawn from the market ... the effective demand rises without itself furnishing any element of supply. Hence a rise in the prices of productive materials as well as means of subsistence.... But as these foodstuffs cannot be suddenly increased in the course of the year, their import grows, just as that of exotic foods in general (coffee, sugar, wine, etc.) and of articles of luxury. Hence excessive imports and speculation in this line of import business. Meanwhile, in those branches of industry in which production can be rapidly expanded (manufacture proper, mining, etc.), climbing prices give rise to sudden expansion soon followed by collapse.” (*Marx* 1956, p. 319)

To sum up, Marx considered the two opposite but complementary aspects contained in fixed capital, i.e. construction period and utilization period (or “transformation” of circulating capital into fixed capital and “continuity of production”) to be two important peculiarities and part of the determinants of the industrial cycle, with its phases of under- and overproduction, respectively. While the earlier concept of “double crisis” had consisted in the underproduction of raw materials and overproduction of industrial products,

Marx now developed it to a dynamic concept of two successive periods of fixed capital. Although further explication of economic crises based on the peculiarities of fixed capital has been never provided by Marx himself, his particular reasoning of the causality obviously entitles him to a position in a line of theories that we call here the production theory of crisis.

VI. The genealogy of the production theory of crisis

1. James Wilson and the 1847 crisis

James Wilson (1805–60) can be seen as the most representative initiator of the stream of theories we would like to call the production theory of crisis. He was the founder and an editor of the magazine *The Economist* and Financial Secretary to the Treasury. He reported and analyzed in real time the actual course of the economic crisis of 1847 in his articles in *The Economist*.

The overall characteristic of this type of theories is often labeled as “non-monetary over-investment theories” (Haberler 1958, p. 72). More specifically, however, it can be characterized by attaching decisive importance to fixed capital, especially its periodicity of construction and utilization period. This stream of theories can be traced forward along the history of economic theories through Albert Aftalion, Dennis Robertson, Gustav Cassel, Frederick Lavington, Arthur Spiethoff, Mentor Bouniatian, Arthur Cecil Pigou and up to John Hicks. Notably, Marx’s theory of crisis is also acknowledged as a representative of it (Hayek 1935, Boot 1983). In fact, Marx read Wilson’s book and several articles in *The Economist* and excerpted them even in detail in his so-called London Notebooks, so Wilson’s influence on the formation of Marx’s theory cannot be denied (see MEGA IV/7, pp. 74, 440–60).

Wilson regarded the excessive pace of railway construction, “railway mania”, as the “main cause” of the crisis of 1847. Indeed, during a period of only three years, from 1844 to 1846, such an amount was invested in railways in Britain that their total value was tripled.

“[W]e are persuaded that, although the present monetarial crisis has been hastened by the failure of the crops of last year, yet that the main cause has been the execution of railway projects to an extent wholly disproportioned to our means.” (Wilson 1859, p. 112)

Wilson explained the economic crisis of 1847 by the argument based on the “conversion of floating capital into fixed capital”. He means thereby, like Marx by his notion of “transformation of circulation capital to fixed capital”, that consumption goods and raw materials are continuously absorbed for building equipment and plants which do not provide anything to economy until they are completed after a long construction period. Therefore, a “rapid

conversion” could lead to shortage of consumption goods and raw materials so that in the end the construction of “fixed capital” must be abandoned before it is completed. This would cause a sudden drop in demand for raw materials and consumption goods with accompanying serious unemployment. This was the course of economy leading to a crisis according to Wilson’s logic of the “conversion”.

“It was ... very obvious ... that the extent of works to which the country was then committed ... could only be accomplished by converting a large portion of the floating capital of the country, necessary to carry on the usual trade and reproduction of food and other commodities of ordinary use, into fixed capital. ... The first operation ... would be to withdraw capital from other sources, and so, materially to increase the rate of interest The next operation would be a struggle between various interests for the use of capital; and the last and inevitable result of that struggle ... would be that a great majority of the railway schemes must be abandoned or indefinitely postponed.” (Wilson 1859, 102–3) “A suspension of these works, which have so mainly contributed to the employment of the working classes, directly or indirectly, during the last six months particularly ... will deprive great numbers, throughout the whole country, of employment, and which will be followed by a considerable reduction in the demand for all articles of general consumption. This result will be gradually experienced during the present and the next year and will, we fear, lead to a state of general depression in business from which there is no probability of a very rapid recovery.” (Wilson 1859, p. 116)

Wilson admitted that fixed capital increases productivity and facilitates the production of consumption goods at an enormous tempo. However, he believed that this effect is not enough to mitigate the exhaustion of the goods supply (Wilson 1859, pp. 104, 110).

Following his explanation, Wilson’s theory of crisis can be characterized by the shortcut from the excessive “conversion of floating into fixed capital” to the crisis. The crisis was directly caused by underproduction and extreme exhaustion of the supplies of consumption goods (and raw materials), and not by their overproduction. So, until the outbreak of the crisis, the stocks remain small.

“[T]he comparatively small stocks of all the most important and essential articles of raw materials, and of ordinary consumption – are sufficiently indicative of the fact that we have exhausted a large portion of the accumulation of floating capital ... in a great degree by conversion into fixed capital”. (Wilson 1859, p. 110)

Although Marx shares the logic of “conversion” with Wilson, he obviously would disagree with Wilson’s explanation of the course toward the crisis, since Marx identified a “double crisis” during his observation of the 1848–58 business cycle, as we saw in Section 2. He witnessed in real time how the crisis resulted from both under-production and over-production, and not only from exhaustion of stocks but also from simultaneous overstocking. As a matter of fact, Marx criticized Wilson by pointing out that the latter had ex-

plained the crisis only by the “plethora of fixed capital”, and not by overproduction (MEGA II/3.3, p. 1121).

However, Wilson's idea was shared by many economists in the following generation,¹⁴ and among them was Friedrich A. Hayek,¹⁵ who pertinently summarized this subtype of crisis theories in the following way.

“The situation would be similar to that of a people of an isolated island, if, after having partially constructed an enormous machine which was to provide them with all necessities, they found out that they had exhausted all their savings and available free capital before the new machine could turn out its product. They would then have no choice but to abandon temporarily the work on the new process and to devote all their labour to producing their daily food without any capital ... however ... the single workman will not be able to produce enough for a living without the help of capital and he may, therefore, temporarily become unemployable.” (Hayek 1935, pp. 94–5)

Cassel (1924) and Spiethoff (1925) argued along the same lines as Wilson. Cassel emphasized the wrong estimate of the future capital market due to the long construction period as the main cause of shortage of (circulating) capital. Since years pass between the time of planning undertakings and the time of full demand on savings, it happens that undertakings will be started in such numbers that their need of capital cannot be satisfied when it is due (Cassel, 1924, p. 626). And he concluded:

The typical modern trade boom does not mean over-production or an over-estimate of the demands of the consumers or the needs of the community for the services of fixed capital, but an over-estimate of the supply of capital, or of the amount of savings available for taking over the real capital produced. What is really over-estimated is the capacity of the public to provide savings in sufficient quantity. (Cassel 1924, pp. 625–626)

In contrast, Spiethoff tends to see over-investment in fixed capital, which exceeds available (circulating) capital, caused by blurring (“verwischen”) the true proportion between production and demand due to a long construction period (Spiethoff 1925, p. 77).

¹⁴ Hayek (1935, pp. 101–04) listed the following names as successors of Wilson's theory: T. H. Williams, John Mills, William Stanley Jevons, Bonamy Price, Jean Gustave Courcelle-Seneuil, Victor Bonnet, Yves Guyot, Mikhail v. Tugan-Baranovsky, Arthur Spiethoff, Gustav Cassel, Constantino Bresciani-Turroni, Knut Wicksell and Johan Gustaf Åkerman. And Marx is listed as well.

¹⁵ To be precise, Hayek's position is different from the line of crisis theories pursued here, insofar as his theory can be characterized as *monetary* over-investment theory (Haberler 1958).

2. *Albert Aftalion and over-capitalization*

While Wilson focused on the construction period of fixed capital and the “conversion” of circulating capital into fixed capital, Albert Aftalion (1874–1956) stressed the difference and complementarity of both phases of the periodicity of fixed capital just as Marx did, i. e. in terms of the construction period and the utilization period. He elaborated further on this distinction by linking each period to a different phase of business cycle, namely construction (“capital creation”) to prosperity period on the one hand and utilization (“operational life”) to depression period on the other.

During the construction period, consumption goods continue to be absorbed into the construction of fixed capital until it is completed, so that shortage of consumer goods becomes apparent, demand for them remains unsatisfied, and prices and profits rise – that is the process of under-production of consumption goods, which Marx and Wilson characterized as excessive “transformation (conversion)” of circulating into fixed capital. The prosperity period of business cycle corresponds to this period according to Aftalion.

“[T]he long duration of the process of capital creation, occurs during prosperity: when the shortage of consumer goods becomes apparent, a considerable period will elapse before the new capital stock is complete and in a position to satisfy demand.” “Demand for consumer goods remains unsatisfied during this interval. The period of prosperity – of high prices and profits – is thus prolonged.” (*Aftalion* 2005, pp. 95, 98–9)

Aftalion pointed out another important aspect of the length of the construction period. So long as fixed capital is incomplete, not only underproduction (shortage) of consumption goods continues with high prices and profits, but also new investment to construction of fixed capital continues to be undertaken being induced by continuously high prices and profits, so that it would far exceed the amount necessary to meet the demand once it is complete. Aftalion calls this process over-capitalization. According to his argument, the period of prosperity is not only that of underproduction of consumer goods but also that of over-capitalization.

“[I]n the modern capitalistic technique the actual state of demand and prices is a bad index of future demand and prices, because of the long interval ... So long as the fixed capital under construction is not finished, demand may continue to be unsatisfied and prices may remain high.” (*Aftalion* 1927, p. 166)

“The shortage of consumer goods, the maintenance of high prices and profits, convinces him that more capital is required. ... he is unaware that its virtual satisfaction is already excessive. ... The coincidence of underproduction of consumer goods and over-capitalisation, the first determining the second, is the flaw created by the capitalist extension of the process of production.” (*Aftalion* 2005, S: 100)

On the other hand, the utilization period of fixed capital begins at the moment when it is completed and begins to work. During the utilization period, every time when fixed capital is newly completed, an increasing mass of consumer goods is delivered, demand for them becomes rapidly satisfied and prices fall. Moreover, since over-capitalization occurred in the preceding construction period, and since fixed capital is too expensive to be left idle and therefore production cannot be interrupted even if the needs are already satisfied (the property of fixed capital that Marx characterized as “continuity of production”), consumption goods become rapidly oversaturated and overproduction becomes apparent. And this is just the moment when crisis breaks out and the period of depression begins (*Aftalion* 2005, p. 101).

It is possible “to link the long duration of the second phase of the capitalist process of production, the extended operational life of capital, to the second period of the economic cycle, the period of depression and its persistence. Despite the advent of crisis and the glut of consumer goods, overproduction continues because the excess of previously created capital cannot be left idle and is worked until part of it is finally exhausted.” (*Aftalion* 2005, pp. 95–6)

Aftalion sums up his reasoning in the following way. A long construction period of fixed capital means the “inability of capitalist production to satisfy society’s needs immediately” and fixed capital in utilization means “capitalism’s aptitude of satisfying needs in too rapid and excessive a fashion”. Then:

“these two correlative features of the capitalist system will successively appear as factors of general crises. The first dominates the periodic cycle, while the second exerts its influence at the moment of crisis.” (*Aftalion* 2005, p. 98)

Finally, in order to make his theory easier to understand, Aftalion vividly illustrates it by a following metaphor.

“If we note the low temperature in a room and add more fuel to the fire, some time will elapse before we obtain the required warmth. The persistent cold and low thermometer reading will lead us ... to throw yet more fuel on the fire. We would then be adding to a quantity of fuel that is already sufficient, when fully ignited, to generate an unbearable heat. If we allow ourselves to be guided by the sensation of cold and by the thermometer reading, we will fatally overheat the room”. (*Aftalion* 2005, p. 100)

After Aftalion (1909), Robertson (1915) and Pigou (1929) argued under his influence by conceiving the construction period as “period of gestation”.¹⁶

“[T]he credit of its first formal application to the study of fluctuations seems to belong to Professor Aftalion of Lille. There is ample evidence that the length of the period of gestation in different trades is an important factor in determining the in-

¹⁶ *Lavington* (1922, p. 72) also took over the view that the period of gestation corresponds with the boom period.

tensity and duration of the various phases of their several fluctuations.” (*Robertson* 1915, p. 12)

Pigou emphasized the relevance of division of control over production and of business secrecy as well for the over-investment as the period of gestation. He explained referring to Aftalion’s above example:

“The really important point is that other people, besides himself, are piling coal on the fire, and that he has no adequate means of knowing to what extent they are doing this. This ignorance leads to an under-estimate of their activity in boom times – an under-estimate that inevitably calls new competitors into industries in which there is not really room for them – and an over-estimate of their activity in times of depression.” (*Pigou* 1929, p. 71)

Mentor Bouniatian (1877–1969)¹⁷ conceived a similar idea for explaining economic crisis to Aftalion’s idea of over-capitalization, and this allegedly prior to the latter in Bouniatian (1908) (*Bouniatian* 1929, p. 67). He characterized the “capitalistic production” by a long construction period of “industrial establishments” and considered it to provoke over-capitalization which leads to overproduction of consumption goods and crisis (*Bouniatian* 1929, pp. 68–70).

Just as Wilson, Aftalion indeed regards long construction periods accompanied by “conversion” of circulating capital into fixed capital as the major cause of crisis. Unlike the former, he did not take a shortcut to the crisis but thought of a more sophisticated causality. The crisis is triggered not directly by underproduction and exhaustion of consumption goods during the construction period, but by their overproduction and oversaturation during the utilization period, for which over-capitalization during the preceding construction period prepares the ground. This difference between Wilson and Aftalion is also adequately recognized by *Haberler* (1958, p. 103) and elaborated as follows:

“In a sense, both theories can be described as over-investment theories. In the one case, new investments are excessive in relation to the supply of saving; in the other case, they are excessive in relation to the demand for the product. That the distinction is important may be seen from the fact that the conclusions drawn as to the appropriate policy to follow in order to avert, mitigate or postpone the breakdown are diametrically opposed.” (*Haberler* 1958, p. 129)

Compared to Marx, what characterizes Aftalion’s explanation of periodic fluctuations in business cycles consists in the explicit introduction of the concept of “over-capitalization” during the construction period (and contrastingly “under-capitalization” during the utilization period) on top of the “transformation” of circulating capital into fixed capital and the “continuity of production”.

¹⁷ *Besomi* (2007).

It may be true that, as Aftalion clarified, the crisis is triggered by an overproduction of consumption goods and raw materials and not directly by their underproduction. But it must be questioned how over-capitalization, which is argued to pave the way for overproduction, can take place at all, and this even during the construction period, i.e. the period of exhaustion of consumption goods and raw materials. Indeed, if they are exhausted, their high price induces a new investment into construction of fixed capital for producing them. However, where can raw materials and consumption goods for employees be found if they are exhausted? To use Aftalion's own illustration, when the room is still cold because fuel is exhausted, how can we find fuel to burn? The logically consistent way of thinking would be, to the contrary, the following: in case of an exhaustion of consumption goods or raw materials, their high price and high profit *ceteris paribus* induce investors to abandon the roundabout ways to produce them and to change to a technique with shorter production period. That means nothing but the abandonment of construction of fixed capital and therefore rather under-capitalization, just as suggested by Wilson. To be able to prove his over-capitalization proposition consistently, Aftalion would need to endogenize the resource constraint.

VII. Hicks and a generalized production theory of crisis

1. Formulation of techniques with fixed capital

This inconsistency in Aftalion's reasoning, as we saw above, suggests that he was not thinking consistently on the level of material input-output economy but sometimes mixed it up with a monetary phenomenon. To the contrary, a strictly material analysis of periodicity of fixed capital can be found in Hicks's *Capital and Time*. Criticizing Hayek, he argued:

"Where (I may as well emphasize here) I do not go along with him (or with what he said in 1931) is in the view that disturbances in question have a monetary origin. He had not emancipated himself from the delusion (common to many economists, even the greatest economists) that with money removed 'in a state of barter' everything would somehow fit. One of my objects in writing this book has been to kill that delusion. ... There has been no money in my model; yet it has plenty of adjustment difficulties. It is not true that by getting rid of money, one is automatically in 'equilibrium' ... Monetary disorders may indeed be superimposed upon other disorders; but the other disorders are more fundamental." (*Hicks* 1973, pp. 133–4)

In particular, Hicks' theory on "strongly forward-biased improvement" can be considered to be a consistent and generalized reconstruction of the notions of "transformation (conversion)" of circulating capital into fixed capital and "continuity of production", which Marx's theoretical intuition reached after

his intensive empirical research on the 1857 crisis and the business cycle leading to it, including the *Books of Crisis*.

The theory is constructed on the following postulates.

- Production processes in the economy can be vertically integrated to a finitely long production process with consumption goods as the only output and labour as the only input (postulate of vertical integration).
- The vertically integrated production process consists of the construction period and the utilization period of fixed capital (postulate of integrated fixed capital).
- Returns to scale are constant for every technique (postulate of constant returns to scale).
- Final products are exhaustively used within the same period (postulate of perfect performance).

It is convenient to use a rather simple numerical example to understand what Hicks means by “forward (or backward) biased” technical change.

- Technique 1 has the following time profile and coefficients:

Table 6

Time profile of technique 1

	<i>construction period</i>	<i>utilization period</i>	
		<i>1st period</i>	<i>2nd period</i>
<i>input</i>	1	0.4	0.45
<i>output</i>	0	1	1

The total production period of the vertically integrated production process is three periods. The construction period of fixed capital (machines, plants etc.) lasts one period, and the utilization period two periods. During the construction period, one unit of input (labour) is used and no product is produced while in the first and second utilization period 0.4 unit and 0.45 unit of input are used, respectively, and one unit of product (consumption goods) is produced in each period.

– Technique 2 has the following time profile and coefficients:

Table 7
Time profile of technique 2

	<i>construction period</i>		<i>utilization period</i>	
	<i>1st period</i>	<i>2nd period</i>	<i>1st period</i>	<i>2nd period</i>
<i>input</i>	0.6	0.6	0.2	0.2
<i>output</i>	0	0	1	1

The total production period of the vertically integrated production process is now four periods.

The construction period of fixed capital is now extended to two periods, and the utilization period still continues for two periods. In the first and second construction period, 0.6 unit of input each is used and no product is produced while in the utilization period, 0.2 unit of input is used and one unit of product is produced each period.

– Finally, the profit is assumed to be exhaustively invested so that the profit rate is equal to the growth rate and exogenously given as 10%.

2. Strongly forward-biased technical change

The wage curves of technique 1 and 2 can be respectively given by the following equations:

Technique 1:

$$(1+r)^{-2} + (1+r)^{-1} = 0.45w(1+r)^{-2} + 0.4w(1+r)^{-1} + w$$

Technique 2:

$$(1+r)^{-3} + (1+r)^{-2} = 0.2w(1+r)^{-3} + 0.2w(1+r)^{-2} + 0.6w(1+r)^{-1} + 0.6w$$

The left-hand and right-hand sides represent the output and input, respectively, each w discounted by profit rate. The price of the consumption good is normalized to unity.

As we can see from the graphs of wage curves in figure 1 (with profit rate r on the horizontal axis), the efficient technique allowing a higher wage rate changes at the switch point $r \approx 0.22$. For lower profit rates than the switch point, technique 2 is more efficient, and for higher profit rates technique 1. As the profit rate is now fixed to 10%, technique 2 with the wage rate of 1.08 is more efficient than technique 1 with the wage rate of 1. Therefore, at

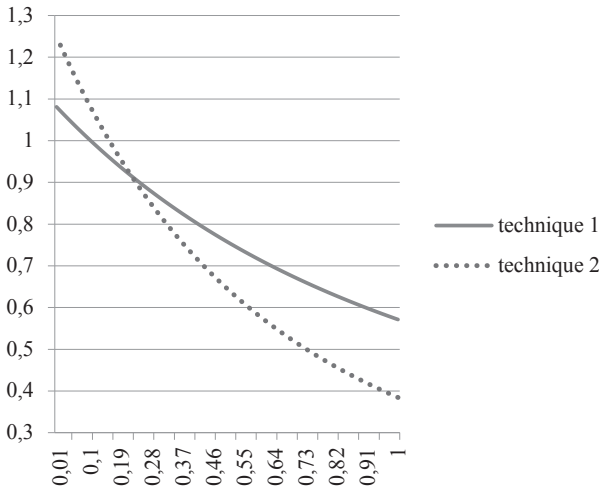


Figure 1: Wage curves of technique 1 and 2

this profit rate, the technique must be changed from technique 1 to technique 2. In general, for any two techniques, at each profit rate, a technical change is supposed to occur from a technique of a lower wage rate to a technique of a higher wage rate. If the more efficient technique increases in efficiency measured by wage rate as the profit rate rises, then this technical change is called “backward-biased improvement”. To the contrary, if the more efficient technique increases in efficiency as the profit rate falls, the technical change is called “forward-biased improvement”.¹⁸ In this numerical example, therefore, the technical change from technique 1 to technique 2 at the profit rate of 10% is a “forward-biased improvement”. The concepts of forward- and backward-biased improvement are similar to capital-intensive and labour-intensive improvement respectively. However, in case of a vertically integrated production process like this, the only input is labour and therefore the notion of “labour-intensive” or “capital-intensive” does not make sense.

¹⁸ The general definition is as follows. Let r be a profit rate, and $w_1(r)$ and $w_2(r)$ be the wage rate of technique 1 and technique 2 respectively at the profit rate of r . Define $I(r)$ by $I(r) := w_2(r)/w_1(r)$. The technical change from technique 1 to technique 2 is a *forward-biased improvement* if and only if $\frac{d}{dr}I(r) < 0$, and it is called a *backward-biased improvement* if and only if $\frac{d}{dr}I(r) > 0$. The technical change is *neutral* if and only if $\frac{d}{dr}I(r) = 0$.

For example, saving more labour during the utilization period (“forward” period) than during the construction period (“backward” period) counts as a “forward-biased” improvement. In particular, saving labour during the utilization period by using more labour during the construction period, which represents a typical case of mechanization, is called “*strongly* forward-biased” improvement.¹⁹ As Wilson and Marx suggested, the mechanization caused over-proportionate investment in the construction of machinery by intensifying labour input and prolonging the construction period while this investment in return could considerably save labour later on when it was completed and utilized. Such “transformation” of circulating capital into fixed capital finds a consistent theoretical expression in Hicks’ strongly forward-biased technical change. In case of our example, the improvement from technique 1 to technique 2 prolongs the construction period and intensifies labour input from 1 to 1.2 to be able to save labour input during the utilization period from 0.85 to 0.4. In this sense, the technical change represents a strongly forward-biased improvement.

3. Two scenarios of traverse

What happens if a strongly forward-biased improvement occurs? We assume a steady-growth economy using technique 1 as the initial state, and that at period 0 a technical change occurs to technique 2. The sudden increase of initial investment and the prolongation of the construction period (mechanization) are expressed in this assumption of technical change. Each period, a new production process begins with its own activity level, by using technique 1 before period 0 and technique 2 at period 0 and thereafter. The following table (Table 8) shows the time path of the economy in the process of transition from the old to the new equilibrium, i.e. the “traverse”. Let x_t be activity level for production process starting at period t (“process t ”), and negative and positive numbers denote input and output, respectively. According to the postulate of perfect performance (full employment of resource as input), since all output is exhaustively used each period, the total sum of output minus input of each period vanishes. Shaded cells indicate the construction period of each production process.

¹⁹ The precise definition is as follows. Under the assumption of the integrated fixed capital, let n and m be the length of construction period of technique 1 and technique 2 respectively. And let (a_1^1, \dots, a_n^1) and (a_1^2, \dots, a_m^2) be the time profile of input during the construction period of technique 1 and technique 2 respectively. Let r be a profit rate. Then, a forward-biased improvement is called *strongly* forward-biased improvement if and only if $\sum_{t=0}^n a_t^1 (1+r)^{-t} < \sum_{t=0}^m a_t^2 (1+r)^{-t}$.

Table 8
Time path of a strongly forward-biased improvement

period	...	-3	-2	-1	0	1	2	3	4	...
...	...									
process -5	...	$x_{-5}*(-0.45w+1)$								
process -4	...	$x_{-4}*(-0.4w+1)$	$x_{-4}*(-0.45w+1)$							
process -3		$x_{-3}*(-w+0)$	$x_{-3}*(-0.4w+1)$	$x_{-3}*(-0.45w+1)$						
process -2			$x_{-2}*(-w+0)$	$x_{-2}*(-0.4w+1)$	$x_{-2}*(-0.45w+1)$					
process -1				$x_{-1}*(-w+0)$	$x_{-1}*(-0.4w+1)$	$x_{-1}*(-0.45w+1)$				
process 0					$x_0*(-0.6w+0)$	$x_0*(-0.6w+0)$	$x_0*(-0.2w+1)$	$x_0*(-0.2w+1)$		
process 1						$x_1*(-0.6w+0)$	$x_1*(-0.6w+0)$	$x_1*(-0.2w+1)$	$x_1*(-0.2w+1)$	
process 2							$x_2*(-0.6w+0)$	$x_2*(-0.6w+0)$	$x_2*(-0.2w+1)$...
process 3								$x_3*(-0.6w+0)$	$x_3*(-0.6w+0)$...
process 4									$x_4*(-0.6w+0)$...
...										...
sum(-input+output)	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0

Now, according to constraints needed to determine the time path uniquely, Hicks distinguishes between two scenarios: the first is the path of constant growth rate of employment where the employment continues to grow at the same rate, say 10%, each period after as well as before the technical change (the employment level in period 0 is set to 210/121).²⁰ The second is the path of constant wage rate where the wage rate continues to be unity. After examining each path, we will be able to recognize the first path to be closely related to Marx-Aftalion-type scenario where crisis is triggered by overproduction *after* a mass of new fixed capital begins to be utilized, and the second path to be relevant to Wilson-Hayek-type scenario where crisis breaks out *amid* underproduction during the construction period.

To begin with, according to the first path, while the employment grows steadily at the rate of 10% because of the definition, the wage rate w takes a peculiar movement. Therefore, if we consider the relative price in terms of wage rate, i.e. $p = 1/w$, the price traces the following path.

As we can see from the graph (Figure 2), the price sharply fluctuates after the technical change at period 0, with the price skyrocketing during the construction periods of the new “strongly forward-biased” technique, and rapidly slumping after the new fixed capital begins to be utilized, just as Marx and Aftalion described a crisis scenario: “climbing prices give rise to sudden expansion soon followed by collapse.” (Marx 1956, p. 319) The profit rate moves similarly to the price, although it anticipates the depreciation (or appreciation) of capital occurring due to the price fluctuations. As a matter of fact, it is like this shape of price movement (especially on produce market) that Marx and Engels were pursuing in their observation of the 1848–58 business cycle lead-

²⁰ This is because the activity in period 0, x_0 , is set to 1, and therefore $x_{-1} = 1/1.1$ and $x_{-2} = 1/1.21$.

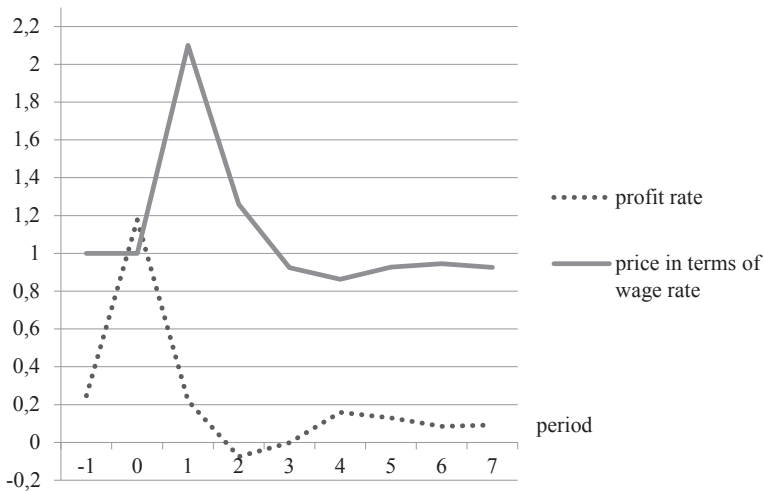


Figure 2: Price movement on the path of constant growth rate of employment

ing to the *Books of Crisis*.²¹ In this sense, the concept of strongly forward-biased technical change turns out to be a theoretical framework that could be suitable to consistently understand Marx's intuition on causality of crisis which was based on the peculiarities of fixed capital, in particular "transformation" of circulating to fixed capital and "continuity of production". It fits into the picture that *Hughes* (1956) concluded his empirical research on the 1857 crisis by suggesting a benefit of using "real resource ceiling"-hypothesis in *Hicks* (1950)'s trade cycle theory, as mentioned in Section 1.

Next, on the other hand, the second path keeps a constant (real) wage rate so that the price in terms of wage rate is constant. In other words, market prices and money wage rate move proportionally to each other. However, the activities of production processes, i. e. the scale on which each process is operated, and therefore the level of employment perform a peculiar and even pathological movement. The graph of activities in Figure 3 shows that the

²¹ The movement of prices Marx observed in the *Books of Crisis* was that of market prices and not necessarily identical to that of relative prices in terms of wage rate as considered in this section. However, as a matter of fact (according to *Rosenberg* 1934, pp. 71–2, 182), the market prices around the 1857 crisis rose and fell faster than money wages so that, at least in its tendency, the movement of market prices can be considered to represent that of prices in terms of wage rate although in greater intensity (see also *Aftalion* 1927, p. 168). According to these observations, the real wage was decreasing before and increasing after the crisis, which is just the case on the path of constant growth rate of employment described in the text.

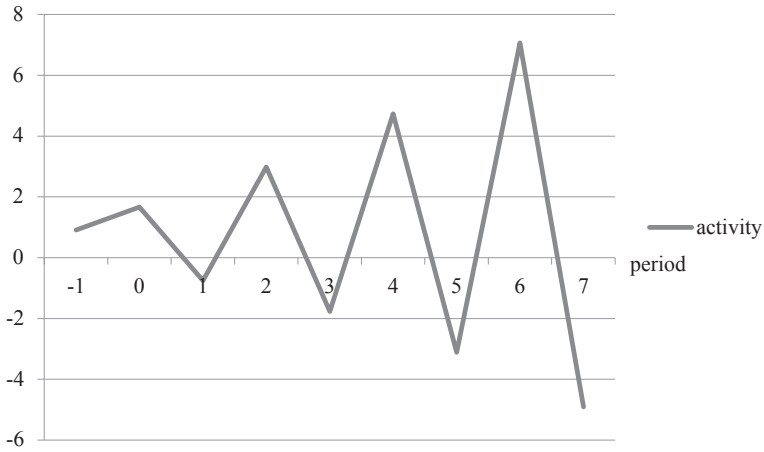


Figure 3: Movement of activity on the path of constant wage rate

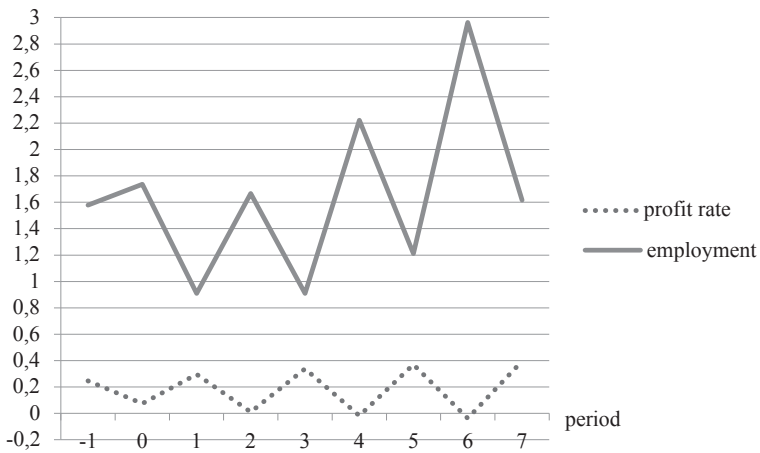


Figure 4: Movement of employment on the path of constant wage rate

activity must become negative regularly from period 1, i. e. the second period after the technical change and still *before* the construction period of new fixed capital ends. A negative activity means that a new production process not only cannot start, but also the existing production lines must be suspended. This path describes the Wilson-Hayek scenario of crisis according to which the construction of railway or plant must be abandoned already during the construction period because of exhaustion of consumption goods and raw materials.

VIII. Conclusion

“For me the important thing is to discover, in the immediate material postulates of big industry, one factor that determines cycles.” (MECW 40, p. 282) – In his process of empirical studies on the 1848–58 business cycle in real time, including the *Books of Crisis*, Marx acquired an insightful intuition that there is a material basis for business cycle, and that in particular the occurrence of crisis and its periodicity is closely related to peculiarities of fixed capital, especially the “transformation” of circulating capital into fixed capital and “continuity of production” based on the distinction between construction and utilization periods. By representing this very idea and trying to theorize the intuition, Marx ought to be affiliated to a stream of crisis theories that stress the importance of fixed capital, reaching from Wilson through Aftalion up to Hicks. In particular, Hicks’ theory of fixed capital could be a suitable framework not only in order to consistently understand Marx’s intuition, but also to make sense of conceptional differences between theories of this type.

References

- Aftalion*, Albert (1913): *Crises périodiques de surproduction*. Paris: Marcel Riviere et Cie.
- (1927): “The theory of Economic Cycles Based on the Capitalistic Technique of Production”. *Review of Economics and Statistics* 9 (4), 165–70.
 - (2005): “The Reality of General Overproduction. Essay on a Theory of General and Periodic Crises”. In: *Business Cycle Theory. Selected Texts 1860–1939. The Accelerator, Overaccumulation and Underconsumption*, Mauro Boianovsky (ed.), vol. VI. Pickering & Chatto: London.
- Besomi*, Daniele (2007): “Mentor Bouniatian on Cycles and Equilibrium”. *Structural Change and Economic Dynamics* 18 (1), 120–143.
- Boot*, H. M. (Mac) (1983): “James Wilson and the Commercial Crisis of 1847”. *History of Political Economy* 15(4), 567–583.
- Bouniatian*, Mentor (1908): *Wirtschaftskrise und Überkapitalisation: eine Untersuchung über die Erscheinungsformen und Ursachen der periodischen Wirtschaftskrisen*. München: Reinhardt.
- (1928): “The Theory of Economic Cycles Based on the Tendency toward Excessive Capitalization”. *Review of Economics and Statistics* 10(2), 67–79.
- Cassel*, Gustav (1924): *The Theory of Social Economy*. New York: Harcourt, Brace and co.
- Haberler*, Gottfried (1958): *Prosperity and Depression. A Theoretical Analysis of Cyclical Movements*, 4th ed. London: George Allen & Unwin.
- Hayek*, Friedrich A. (1935): *Prices and Production*. London: Routledge.

Hicks, John (1950): *A Contribution to the Theory of the Trade Cycle*. Oxford: Oxford University Press.

– (1973): *Capital and Time: A Neo-Austrian Theory*. Oxford: Oxford University Press.

Hollander, Samuel (2008): *The Economics of Karl Marx, Analysis and Application*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.

Hughes, Jonathan R. T. (1956): *The Commercial Crisis of 1857*. *Oxford Economic Papers*. New Series 8(2), 194–222.

Lavington, Frederick (1922): *The Trade Cycle: An Account of the Causes Producing Rhythmical Changes in the Activity of Business*. London: P. S. King & Son.

Marx, Karl (1956): *Capital, Volume II*, Moscow: Progress Publishers.

– (1973): *Grundrisse – Foundations of a Critique of Political Economy*, Aylesbury: Penguin.

– (1976): *Marx-Engels-Gesamtausgabe, II. Abteilung, Band 1, Teil 1, Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1857/58 Teil 1*, Berlin: Dietz Verlag (abbr.: MEGA II/1.1).

– (1978): *Marx-Engels-Gesamtausgabe, II. Abteilung, Band 3, Teil 3, Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie (Manuskript 1861–1863) Teil 3*, Berlin: Dietz Verlag (abbr.: MEGA II/3.3).

– (1978): *Collected Works, Volume 10, Marx and Engels: 1849–51*, Moscow: Progress Publishers (abbr.: MECW 10).

– (1979): *Collected Works, Volume 11, Marx and Engels: 1851–53*, Moscow: Progress Publishers (abbr.: MECW 11).

– (1980): *Collected Works, Volume 13, Marx and Engels: 1854–55*, Moscow: Progress Publishers (abbr.: MECW 13).

– (1980): *Collected Works, Volume 16, Marx and Engels: 1858–60*, Moscow: Progress Publishers (abbr.: MECW 16).

– (1981): *Marx-Engels-Gesamtausgabe, II. Abteilung, Band 1, Teil 2, Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1857/58 Teil 2*. Berlin: Dietz Verlag (abbr.: MEGA II/1.2).

– (1983): *Marx-Engels-Gesamtausgabe, IV. Abteilung, Band 7, Karl Marx/Friedrich Engels: Exzerpte und Notizen, September 1849 bis Februar 1851*. Berlin: Dietz Verlag (abbr.: MEGA IV/7).

– (1983): *Collected Works, Volume 40, Marx and Engels: 1856–59*. Moscow: Progress Publishers (abbr.: MECW 40).

– (1984): *Marx-Engels-Gesamtausgabe, I. Abteilung, Band 12, Karl Marx/Friedrich Engels: Werke Artikel Entwürfe Januar bis Dezember 1853*. Berlin: Dietz Verlag (abbr.: MEGA I/12).

– (1986): *Collected Works, Volume 15, Marx and Engels: 1856–58*. Moscow: Progress Publishers (abbr.: MECW 15).

- (2001): Marx-Engels-Gesamtausgabe, I. Abteilung, Band 14, Karl Marx/Friedrich Engels: Werke Artikel Entwürfe Januar bis Dezember 1855. Berlin: Akademie Verlag (abbr.: MEGA I/14).
 - (2008): Marx-Engels-Gesamtausgabe, II. Abteilung, Band 11, Karl Marx: Manuskripte zum zweiten Buch des “Kapitals” 1868 bis 1881, Berlin: Akademie Verlag (abbr.: MEGA II/11).
 - (2017): Marx-Engels-Gesamtausgabe, IV. Abteilung, Band 14, Karl Marx: Exzerpte, Zeitungsausschnitte und Notizen zur Weltwirtschaftskrise (Krisenhefte). November 1857 bis Februar 1858, Berlin/München/Boston: De Gruyter (abbr.: MEGA IV/14).
- Mori*, Kenji (2007): Eine dogmenhistorische Dualität in der Reproduktions- und Preistheorie: Georg von Charasoff und Kei Shibata. Marx-Engels-Jahrbuch 2006, 118–141.
- (2017): Einführung zu MEGA IV/14 [Marx 2017], 511–559.
 - (2018): “New Aspects of Marx’s Economic Theory in MEGA: Marx’s Original Six-Sector Model”. *European Journal of the History of Economic Thought* 25 (5), DOI 10.1080/09672567.2018.1456556.
- Pigou*, Arthur C. (1927): *Industrial Fluctuations*. London: Macmillan.
- Robertson*, Dennis H. (1915): *A Study of Industrial Fluctuation: An Enquiry into the Character and Causes of the so-called Cyclical Movements of Trade*. London: P. S. King & Son.
- Rosenberg*, Hans (1974): *Die Weltwirtschaftskrise 1857–1859* (2. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Spiethoff*, Arthur (1925): “Krisen”. In: *Handwörterbuch der Staatswissenschaften* VI, 4th ed. Jena: Fischer.
- Wilson*, James (1859): *Capital, Currency, and Banking*, 2nd ed. London: D. M. Aird, “Economist” Office.

Das klassische Konzept der unproduktiven Arbeit und seine Folgen für das moderne Verständnis von Dienstleistungen

Von *Hagen Krämer*, Karlsruhe¹

„Products have been divided [...] into commodities and services. This distinction appears to have been suggested by Adam Smith’s well-known division of labour into productive and unproductive.“

Nassau William Senior (1854)

I. Einleitung

Die ökonomische Bedeutung, die Dienstleistungen für moderne Gesellschaften haben, ist evident. Mit mehr als zwei Dritteln leistet der Dienstleistungssektor in allen OECD-Ländern den größten Beitrag zur Entstehung der gesamtwirtschaftlichen Bruttowertschöpfung; zudem liegt der Mehrheit der ausgeübten Berufe in diesen Ländern eine Dienstleistungstätigkeit zugrunde. Selbst für den Industriesektor in Deutschland gilt, dass weit mehr als die Hälfte der dort Beschäftigten eine Dienstleistung verrichtet. Auch aus einer dynamischen Perspektive zeigt sich die zentrale Rolle von Dienstleistungen für die Entwicklung moderner Ökonomien: in der Tendenz der letzten Jahrzehnte traten Zuwächse bei Wertschöpfung und Beschäftigung fast ausschließlich im Dienstleistungssektor auf.

Die große Bedeutung, die Dienstleistungen in den fortgeschrittenen Volkswirtschaften realiter zukommt, steht in erstaunlichem Kontrast zu ihrer Behandlung in den Wirtschaftswissenschaften. In den gängigen Lehrbüchern der Betriebswirtschaftslehre steht in der Regel noch immer der Sachgüter produzierende Betrieb im Mittelpunkt. Auch in den Lehrbüchern der volkswirt-

¹ Ich danke den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Jahrestagung 2013 des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften in Berlin für die Diskussion und für wertvolle Anregungen und Kommentare. Mein besonderer Dank gilt Heinz D. Kurz und Günther Chaloupek, die Teile des Vortragsmanuskripts vorab gelesen und mit hilfreichen Anmerkungen versehen haben, sowie Hans-Michael Trautwein, der mir in seiner Funktion als Herausgeber des vorliegenden Bandes noch zahlreiche weitere nützliche Hinweise für die schriftliche Fassung gegeben hat.

schaftlichen Mikroökonomie wird meist implizit von einem Gut ausgegangen, das die typischen Eigenschaften eines Sachgutes aufweist. Dies kann zum einen mit der historischen Bedeutung von Sachgütern im Industrialisierungsprozess erklärt werden, die diese zu dem Zeitpunkt hatten, als die Disziplinen sich gründeten. Andere Erklärungen stellen auf die große Heterogenität von Dienstleistungen ab, die diese als Prototypen für eine allgemeine Analyse problematisch erscheinen lassen, sowie auf das bislang nicht hergestellte Einvernehmen darüber, wie eine Dienstleistung überhaupt definiert werden soll. Dabei lässt sich kaum bestreiten, dass Dienstleistungen nicht nur für reale Wachstumsprozesse bedeutsam sind, sondern im Unterschied zu Sachgütern auch eine andere Herangehensweise an die theoretische Analyse beispielsweise von Marktstrukturen oder der Preisbildung erforderlich machen.

Aufgrund der großen Bedeutung, die Dienstleistungen heutzutage in allen entwickelten Ökonomien haben, existiert ein wachsendes Interesse, ihre Besonderheiten zu verstehen und die Konsequenzen ihres Bedeutungsgewinns zu analysieren (vgl. *Petit* 1987). Seit der Zeit von Adam Smith hat eine Reihe von Ökonomen verschiedene Aspekte von Dienstleistungen behandelt. In diesem Beitrag soll der Frage nachgegangen werden, wie sich die Sichtweise auf Dienstleistungen in der ökonomischen Theoriegeschichte entwickelt hat und welche Elemente der Diskussion über produktive und unproduktive ökonomische Aktivitäten in das moderne Verständnis von Dienstleistungen eingeflossen sind. Wie deutlich werden wird, haben manche noch heutzutage herrschenden Vorstellungen über den Wesensgehalt von Dienstleistungen ihre Wurzeln im Denken früherer Epochen. Dabei ging es in den älteren Debatten nur selten um Dienstleistungen an sich. Meistens wurden Dienstleistungen ins Spiel gebracht, um damit ganz andere Fragestellungen – vor allem in Zusammenhang mit der Akkumulations-, Wachstums- und Werttheorie – zu behandeln.

Trotz ihrer heutigen Bedeutung für die reale Wirtschaft stehen Dienstleistungen häufig im Verdacht, dass sie keinen Beitrag zur Entstehung ökonomischer Werte leisten können (vgl. *Krämer* 2011). In regelmäßigen Abständen wird hierzulande in der öffentlichen wirtschaftspolitischen Diskussion beklagt, dass Deutschland aufgrund der wachsenden Bedeutung des Dienstleistungssektors eine De-Industrialisierung drohe, die mit einer Gefährdung von Arbeitsplätzen, Wirtschaftswachstum und dem Verlust an internationaler Wettbewerbsfähigkeit einhergehe. Den an die Stelle der Industrieproduktion tretenden Dienstleistungsaktivitäten wird oftmals abgesprochen, dass sie in der Lage sind, einen entsprechenden Beitrag zum gesellschaftlichen Wohlstand zu leisten. Dagegen waren für *Jean Fourastié* (1949), der einen wichtigen Beitrag zur Analyse der Dienstleistungsentwicklung geleistet hat, Dienstleistungen vor allem unter Beschäftigungsgesichtspunkten die „große Hoffnung des 20. Jahrhunderts“.

Gemäß der Sichtweise der Kritiker einer De-Industrialisierung entstehen ökonomische Werte und Einkommen praktisch ausschließlich durch die Herstellung physischer Güter. Die Einkommen, die durch die Sachgüterproduktion erzielt werden, können unter anderem für Dienstleistungen verausgabt und damit gleichsam verbraucht werden. Wenn nach dieser Denkart nur Sachgüter Werte *schaffen* und Dienstleistungen dagegen Werte *verbrauchen*, setzt der Konsum von Dienstleistungen zwingend eine Wertschöpfung voraus, die bei der Herstellung von industriellen oder landwirtschaftlichen Gütern entsteht. Ein relativer Anstieg des Dienstleistungssektors muss dieser Logik folgend dann ein Indikator für einen drohenden wirtschaftlichen Niedergang einer Volkswirtschaft sein. In diesem Beitrag wird die These vertreten, dass diese Bewertung auf die Einstufung von Dienstleistungen als „unproduktive Arbeit“ zurückgeführt werden kann. Die Sichtweise von den „unproduktiven Dienstleistungen“ stellt gewissermaßen ein gedankliches Erbe dar, welches aus der klassischen Politischen Ökonomie und der Zeit davor stammt.

Bereits bei den Physiokraten herrschte die Vorstellung, dass nur bestimmte ökonomische Aktivitäten wertschöpfend seien, und dass es darauf ankomme, diese im Verhältnis zu den „sterilen“ oder wertverbrauchenden Tätigkeiten nicht zu groß werden zu lassen. Adam Smiths Idee von der unproduktiven Arbeit knüpft hier an. Die Auffassung, dass Dienstleistungen nichts zur Wertschöpfung beitragen, sondern möglicherweise sogar woanders geschaffene Werte verbrauchen, entstand insbesondere im Zuge des *Produktivitätsstreits* der klassischen Politischen Ökonomie², bei dem das Smith'sche Konzept der produktiven und unproduktiven Arbeit kontrovers diskutiert wurde. Der vorliegende Beitrag wird sich auf die ökonomische Klassik konzentrieren. Spätere Weiterentwicklungen, zu denen vor allem die Arbeiten von *Allan G. B. Fisher* (1939), *Colin Clark* (1940), *Jean Fourastié* (1949), *Martin Wolfe* (1955) und *Victor Fuchs* (1968) zur Drei-Sektoren-Hypothese gehören, werden im Rahmen des vorliegenden Beitrags ebenso wenig behandelt, wie die Studien zur postindustriellen Gesellschaft von *Daniel Bell* (1973), *Jonathan Gershuny* (1978) und anderen.

Es wird im Weiteren wie folgt vorgegangen: In Abschnitt zwei wird ein ausführlicher theoriegeschichtlicher Streifzug unternommen, der zum Ziel hat, die Behandlung von Dienstleistungen im Rahmen des Konzepts von produktiver und unproduktiver Arbeit in der ökonomischen Klassik herauszuarbeiten. Es werden dabei spezielle Merkmale, mit denen Dienstleistungen in den klassischen ökonomischen Theorien beschrieben wurden, her-

² Der Begriff *Produktivitätsstreit* wird wahrscheinlich von *Amonn* (1927, S. 348) erstmalig erwähnt. Amonn wiederum verweist auf die Behandlung des Streits bei *Roscher* (1854, S. 92 ff.), der den Begriff aber nicht selbst verwendet.

ausgestellt. Zum Beispiel wird der Frage nachzugehen sein, ob der Begriff von „immateriell“ mit „unproduktiv“ gleichzusetzen ist. Außerdem werden Ergebnis- und Prozessdefinitionen von Dienstleistungen miteinander verglichen. In Abschnitt drei werden einige Auswirkungen auf spätere theoretische Analysen und die vom Konzept der unproduktiven Arbeit beeinflusste praktische Ausgestaltung des *Material Product Systems*, der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung der damaligen „sozialistischen“ Länder, beschrieben. Außerdem wird in gerade noch vertretbarer Kürze die Auffassung von Dienstleistungen in der heutigen Literatur behandelt werden. Dabei werden auch Bezüge zur entsprechenden theoriegeschichtlichen Behandlung von Dienstleistungen hergestellt. Die Arbeit endet mit einigen Schlussbemerkungen zur Bedeutung des Konzepts von produktiver und unproduktiver Arbeit und ihrem Einfluss auf das moderne Verständnis von Dienstleistungen.

II. Das Konzept der produktiven und unproduktiven Arbeit in der klassischen Politischen Ökonomie

Jegliche Behandlung von Dienstleistungen in der Theoriengeschichte wird notwendigerweise von einer Auseinandersetzung mit dem Konzept der produktiven und unproduktiven Arbeit geprägt, das seit Adam Smith ein viel diskutiertes Element der ökonomischen Klassik bildet (vgl. *O'Connor* 1975; *Zinn* 1980, *Kalmbach* 1998; *O'Brien* 2004). In diesem Abschnitt werden die wichtigsten Beiträge hierzu in chronologischer Reihenfolge vorgestellt und erörtert. Begonnen werden muss dabei mit François Quesnay als dem wichtigsten vorklassischen Vorläufer dieser Sichtweise. Der Abschnitt endet mit dem hier ebenfalls der ökonomischen Klassik zugeordneten Karl Marx, der seinen Betrachtungen über produktive und unproduktive Arbeit viel Platz in den *Theorien über den Mehrwert* einräumte. Deutlich wird dabei werden, dass die von Adam Smith und den anderen klassischen Autoren aufgeführten Beispiele für unproduktive Tätigkeiten überwiegend persönliche Dienstleistungen darstellen. Dies belegt zum einen die hier vertretene These von der großen Übereinstimmung zwischen der in der Klassik als unproduktiv angesehenen Tätigkeiten und Dienstleistungen. Zum anderen soll im Folgenden verdeutlicht werden, dass sich hieraus die Auffassung entwickelte, dass Dienstleistungen nicht wertschöpfend sind.

Die Smith'sche Idee von der Trennung in produktive und unproduktive Arbeit hat ihre Vorläufer in ähnlich gelagerten Vorstellungen, die sich bei den Merkantilisten und vor allem bei den Physiokraten finden lassen.³ Die Mer-

³ Es lässt sich darüber streiten, ob die Physiokraten in die Epoche der klassischen Politischen Ökonomie eingeordnet werden sollten (vgl. *Garegnani* 1984, *Blaug* 1987). Behandelt werden sie im Folgenden vor allem deshalb, weil Smiths Konzept

kantilisten vertraten die Auffassung, dass einige Arbeiten wertvoller – im Sinne von Reichtümer schaffend – sind als andere. Gemäß der merkantilistischen Vorstellung stammt der Reichtum eines Landes aus den stofflichen Bodenschätzen, vornehmlich Gold und Silber. Außer durch Entdeckung und Erschließung neuer Vorkommen, bestünde eine weitere Möglichkeit zur Vergrößerung des Reichtums durch die Zufuhr von Edelmetallen von außen. Daher solle die Wirtschaft eines Landes vornehmlich darauf ausgerichtet sein, mit Gütern einen Exportüberschuss zu erzielen, der zu einem Import von Edelmetallen führt. Diese Grundidee findet sich in abgewandelter Weise bei den Physiokraten wieder und wird am klarsten von François Quesnay zum Ausdruck gebracht.

1. François Quesnay (1758)

In den Werken der Physiokraten, insbesondere in denen von *François Quesnay* (1965 [1758]), wird zum ersten Mal systematisch das Konzept des Surplus herausgearbeitet, der seinen Ursprung in der Produktion und nicht in der Zirkulation hat. Quesnay wird dabei von der Frage geleitet, wie die Bedingungen aussehen, die ökonomisches Wachstum ermöglichen. Erst der Überschuss in der Landwirtschaft, so lautet der Kern seiner Überlegungen, ermöglicht die Entfaltung der Industrie: solange alle Arbeitskraft in der Nahrungsmittelproduktion eingesetzt wird, um die Subsistenz der Bevölkerung zu garantieren, kann sich keine industrielle Produktion entfalten.

Als Quelle des Surplus sehen die Physiokraten die Natur bzw. den Agrarsektor, der allein als produktiver Sektor verstanden wird. Demzufolge bilden alle direkt in der Landwirtschaft Beschäftigten die „*classe productive*“. Sie produziert durch Kultivierung des Bodens, durch Aneignung des Reichtums der Natur, ein Brutto-Produkt, welches größer ist als das, was die Arbeiter in diesem Sektor an Subsistenz- und Produktionsmitteln verbrauchen. Der Überschuss ist das Netto-Produkt, auch Surplus oder *Revenue* genannt, welches vollständig an die „*classe propriétaire*“, die Grundbesitzerklasse, abgegeben wird. Diese wiederum kann sich davon Erzeugnisse der Landwirtschaft oder aber Produkte der „*classe stérile*“ kaufen. Die „sterile“ Klasse setzt sich außer aus Handwerkern und Produzenten auch aus Dienstleistern aller Art (Künstler, Soldaten, Minister etc.) zusammen. Neben den Waren der Luxusproduktion erzeugen die Handwerker und Produzenten auch die Produktionsmittel, die zum Einsatz in der Landwirtschaft benötigt werden. Dieser Kreislauf und die Beziehungen zwischen den drei Klassen wurden von Quesnay in

der unproduktiven Arbeit im Zusammenhang mit der physiokratischen Wertlehre gesehen werden muss.

seinem berühmten „Tableau Économique“ (*Quesnay* 1965 [1758]) dargestellt und beschrieben.⁴

Für die spezifische Auffassung der Physiokraten von der alleinigen Produktivität des Agrarsektors lassen sich zwei Gründe anführen. Der erste ist, dass ein landwirtschaftlicher Überschuss für jede weitergehende Form der Produktion notwendig ist. Der zweite, dass diese Vorstellung stark vom damaligen Entwicklungsstadium Frankreichs Mitte des 18. Jahrhunderts beeinflusst wurde. Die französische Industrie war zu der Zeit noch stark handwerklich geprägt. Der einzelne Handwerker besaß seine eigenen Produktionsmittel und verkaufte die Produkte seiner Arbeit und nicht seine Arbeitskraft (vgl. *Walsh/Gram* 1980, S. 26). Die Physiokraten verkannten das wertschaffende Potential der industriellen Produktion und bewerteten jegliche Produktion außerhalb des primären Sektors als unproduktiv. Mit der Unterscheidung zwischen Surplus-erzeugenden und Surplus-verbrauchenden Tätigkeiten entwickelte sich bei den Physiokraten die Auffassung, dass bestimmte als produktiv angesehene Tätigkeiten eine Voraussetzung für andere Tätigkeiten sind, die als unproduktiv klassifiziert werden:

„The primary sector, with its surplus, gives rise to and maintains all other economic activities of the country (...). The existence of a surplus in agriculture allows people to undertake occupations, such as commercial activities, and the production of different types of commodities. The development of the industrial and commercial sectors is thus both dependent on, and limited by, the size of the surplus in the primary sector (...)“ (*Vaggi* 1987, S. 95).

Die Grundidee einer Unterteilung in produktive und unproduktive Sektoren ist daher bereits bei den Physiokraten angelegt. Dabei beschäftigte die späteren klassischen Autoren vor allem der Konflikt zwischen unproduktiven Aktivitäten und Akkumulation, die beide aus dem Surplusprodukt gespeist werden, und die daher in Konkurrenz zu einander stehen.

2. Adam Smith (1776)

a) Adam Smith und unproduktive Arbeit

Adam Smith, der auf seiner Frankreichreise persönlichen Kontakt zu einigen der Physiokraten geknüpft hatte, befasste sich ausführlich mit produktiver und unproduktiver Arbeit. Er betrachtete diese vor allem im Zusammen-

⁴ Der Output und damit auch die Möglichkeit, einen Surplus zu erzeugen, ist umso größer, je mehr Kapital („*avances*“) vorgeschossen wird, um die natürlichen Ressourcen besser ausschöpfen zu können. Dies verdeutlicht, dass die Physiokraten nicht allein in der Natur die Quelle allen Reichtums sahen, wie häufig unterstellt wird (vgl. *Vaggi* 1987, S. 99).

hang mit Fragen der Akkumulation im dritten Kapitel des zweiten Buches des *Wealth of Nations*: „Of the Accumulation of Capital, or of productive and unproductive labour“ (Smith 1776; im Folgenden zitiert als WN). Smith knüpfte an der physiokratischen Grundidee an, kritisierte jedoch die Auffassung „of a few men of great learning and ingenuity in France“ (WN, IV.ix.2) bezüglich deren Klassifizierung unproduktiver Sektoren:

„The capital error of this system, however, seems to lie in its representing the class of artificers, manufactures, and merchants, as altogether barren and unproductive“ (WN, IV.ix.29).

Bei Adam Smith finden sich insgesamt drei verschiedene, nicht unbedingt deckungsgleiche Definitionen von unproduktiver Arbeit. Die für sein Werk sicherlich bedeutsamste steht im Zusammenhang mit seiner Wachstumstheorie. Smiths leitende Frage war schließlich die nach der Allokation von Surplus zum Zwecke maximal möglichen Wachstums. Wie Smith schon in der Einleitung des *Wealth of Nations* feststellt, ist das Verhältnis von produktiver zu unproduktiver Arbeit einer der Faktoren, die bewirken, dass sich der Reichtum eines Volkes mehrt. Das dritte Kapitel des zweiten Buches *Of the Accumulation of Capital, or of Productive and Unproductive Labour* widmet sich dieser Thematik ausführlich. Der erste Satz dort lautet folgendermaßen:

„There is one sort of labour which adds to the value of the subject upon which it is bestowed: there is another which has no such effect. The former, as it produces a value, may be called productive; the latter unproductive labour“ (WN, II.iii.1).

Die Frage nach der wertschaffenden Fähigkeit der Arbeit legt hier fest, welche Tätigkeit produktiv ist (sog. „Wert-Version“, vgl. *Blaug* 1997, S. 54). Es wird auch gleich hinzugefügt, welche Art von Arbeit diese Fähigkeit hat und welche nicht:

„Thus the labour of a manufacturer adds, generally, to the value of the materials which he works upon, that of his own maintenance, and of his master’s profit. The labour of a menial servant, on the contrary, adds to the value of nothing“ (WN, II.iii.1).⁵

Produktive Arbeit ist demnach Arbeit, welche neuen Reichtum (Wert) für sich und/oder andere schafft, sie wird aus dem vorgeschossenen Kapital bezahlt. Unproduktive Arbeit hingegen wird aus der Revenue („Nachschuss“) bezahlt, die anderswo geschaffen wurde.⁶ Die letztere Arbeit setzt also die Existenz der ersteren voraus. Unproduktive Arbeit schafft keinen neuen Reichtum, sie verkonsumiert Reichtum. „[It is] withdrawn from his capital, and placed in his stock reserved for immediate consumption.“ (WN, II.iii.6).

⁵ Smith meint bekanntermaßen einen industriellen Arbeiter, wenn er sich, zu Beginn des reifenden Kapitalismus schreibend, auf einen „manufacturer“ bezieht.

⁶ Diesem Ansatz zur Bestimmung von produktiver und unproduktiver Arbeit schloss sich dann zunächst auch Marx an.

Alle Mitglieder einer Gesellschaft, ob sie produktiv, unproduktiv oder überhaupt nicht arbeiten, werden vom jährlich Erzeugten eines Landes unterhalten:

„This produce, how great soever, can never be infinite, but must have certain limits. According, therefore, as a smaller or greater proportion of it is in any one year employed in maintaining unproductive hands, the more in the one case and the less in the other will remain for the productive, and the next year's produce will be greater or smaller accordingly; the whole annual produce, if we except the spontaneous productions of the earth, being the effect of productive labour“ (WN, II.iii.3).

Mit diesem Hinweis auf die inverse Beziehung zwischen produktiven und unproduktiven Ausgaben wird gleichzeitig die Warnung ausgesprochen, letztere nicht zu weit ansteigen zu lassen. Denn: „Wherever capital predominates, industry prevails: wherever revenue, idleness“ (WN, II.iii.13). Das bedeutet jedoch nicht, dass man auf unproduktive Arbeit ganz verzichten sollte oder könne, oder dass sie gar unnützlich wäre. Alle Beschäftigten des Staates z. B. sind unproduktive Arbeiter:

„The sovereign, for example, with all the officers both of justice and war who serve under him, the whole army and navy, are unproductive labourers. They are servants of the public, and are maintained by a part of the annual produce of the industry of other people. Their service, how honourable, how useful, or how necessary soever, produces nothing for which an equal quantity of service can afterwards be procured“ (WN, II.iii.2).

Desgleichen gilt für solch gewichtige und für solch nichtige Berufe wie „churchmen, lawyers, physicians, men of letters of all kind; players, buffoons, musicians, opera-singers, opera-dancers, etc“ (WN, II.iii.2).⁷ Sie alle üben eine Tätigkeit aus, die eine entscheidende Gemeinsamkeit hat und damit Smiths zweite Definition von unproduktiver Arbeit darstellt (sog. „Speicher-Version“, vgl. *Blaug 1997*, S. 54), die auf die Dauerhaftigkeit des Ergebnisses der Dienstleistungstätigkeit abstellt:

„Like the declamation of the actor, the harangue of the orator, or the tune of the musician, the work of all of them perishes in the very instant of its production“ (WN, II.iii.2).

Da die Leistung ihrer Dienste an den Augenblick ihrer Erzeugung gebunden ist, Produktion und Konsumtion also *uno actu* erfolgen, schaffen diese unproduktiven Arbeiter nichts Dauerhaftes im Unterschied zu den Arbeitern in der Industrie:

⁷ Das Setzen des Semikolons zwischen die Auflistung der Berufe könnte dahingehend interpretiert werden, dass Adam Smith nicht so weit gehen wollte, die gebildeten Stände mit Unterhaltungskünstlern auf eine Stufe zu stellen. Ihm war offenbar bewusst, welche Auslegungen möglich waren.

„But the labour of the manufacturer fixes and realizes itself in some particular subject or vendible commodity, which lasts for some time at least after that labour is past“ (WN, II.iii.1).

Auf diese zweite Definition (die „Speicher-Version“), die die Immaterialität von Dienstleistungen hervorhebt und die später insbesondere von Jean-Baptiste Say aufgegriffen wurde, wird weiter unten noch zurückzukommen sein. Die zweite Definition unproduktiver Arbeit (die „Wert-Version“) kann der ersten widersprechen. Nehmen wir den Fall eines Schauspielers, der in einem privaten Theater ein Engagement von dem Theaterbesitzer erhält. Er schafft für den Theaterbesitzer einen (Mehr-)Wert, ist somit produktiver Arbeiter nach der ersten Definition von Smith. Da er nichts Dauerhaftes produziert, ist er es nach der zweiten jedoch nicht.

Es existiert noch eine dritte Definition von unproduktiver Arbeit bei Smith. Er unterscheidet produktive von unproduktiver Arbeit auch dadurch, ob sie den Auftraggeber etwas kostet oder nicht. Produktive Arbeit ersetzt dem Arbeitgeber die verauslagten Kosten und generiert außerdem einen Profit:

„Though the manufacturer has his wages advanced to him by his master, he, in reality, costs him no expence, the value of those wages being generally restored, together with a profit, in the improved value of the subject upon which his labour is bestowed. But the maintenance of a menial servant never is restored“ (WN, II.iii.1).

Ein „master“ hat also zwei Möglichkeiten, sein Vermögen zu verausgaben. Erstens kann er es zum Zwecke der Produktion verwenden. Dann kostet es ihn nichts, da er die vorgeschossenen Löhne und Materialkosten mit dem Verkauf des Produkts zurückbekommt. Obendrein erhält er auch noch einen Profit, da der Arbeiter bei seiner Tätigkeit dem bearbeiteten Gegenstand einen Mehrwert („improved value“) hinzugefügt hat. Sein Vermögen wird in diesem Fall als Kapital eingesetzt, der Profit darauf ist seine Vergütung. Zweitens kann der wohlhabende Mensch „niedere Bedienstete“, Hausboten, Diener und dergleichen beschäftigen und seinen Reichtum hierfür verwenden. Derart eingesetzt, bleibt sein Vermögen jedoch nicht erhalten. Daher sollte er bedenken:

„A man grows rich by employing a multitude of manufacturers: he grows poor, by maintaining a multitude of menial servants“ (WN, II.iii.1).

Smith schreibt einem produktiven Arbeiter die Fähigkeit zu, ein Produkt von gleichem Wert zu schaffen, wie die Größe des Wertes, die in seine Erzeugung eingegangen ist:

„That subject, or what is the same thing, the price of that subject, can afterwards, if necessary, put into motion a quantity of labour equal to that which had originally produced it.“ (WN, II.iii.1).

Das erstellte Produkt kann als Zwischenprodukt für die weitere Produktion Verwendung finden, gegen Arbeit oder eine andere Ware eingetauscht werden. Dagegen:

„(...) [services] seldom leave any trace or value behind them, for which an equal quantity of service could afterwards be procured“ (WN, II.iii.1).

Die Beschäftigung eines produktiv Tätigen kann also ohne Infusion von zusätzlichem Kapital permanent aufrechterhalten werden, weil die Produktion des Gutes gleichzeitig Reproduktion des Wertes seiner Inputs bedeutet. Doch auch dieses dritte Kriterium macht die Definition produktiver Arbeit bei Smith nicht gerade klarer, da sich Tätigkeiten finden lassen, die zwar diese Bedingung erfüllen, aber dafür die anderen nicht. So entsteht durch die Arbeit von Menschen, die als Selbständige persönliche Dienstleistungen anbieten (z. B. Hauskrankenpflege, Maniküre, Massage), weder ein Profit, noch wird Dauerhaftes geschaffen. Doch da diese Arbeit bezahlt wird, wird auch Reproduktion ermöglicht.

Welche Definition man auch immer heranzieht, es wird deutlich, dass nach Smiths Ansicht alle Dienstleistenden – bis auf diejenigen, die als „verlängerter Arm“ der Produktion fungieren – unproduktive Arbeiter sind. Mit anderen Worten gilt bei Adam Smith: *Dienstleistungen sind unproduktive Arbeit*. Smith erweitert somit die physiokratische Auffassung der alleinigen Produktivität der Landwirtschaft um den sekundären Sektor und meint, so ihren „capital error“ ausgemerzt zu haben. Dagegen werden Dienstleistungen – ob schon Smith nicht an einen Wirtschaftszweig vergleichbar der Landwirtschaft oder der Industrie dachte – als unproduktive Tätigkeiten eingestuft. Smith hatte bei Dienstleistungen vor allem „servants of the public“ und „menial servants“ im Sinn. Der politische Sprengstoff dieser (normativen) Botschaft in der damaligen Feudalzeit ist offenkundig: es ist im Wesentlichen die Aristokratie, die sowohl als Diener des Staates als auch als „employer“ ihrer eigenen Dienerschaft fungiert.

Zum Abschluss dieses Abschnitts soll noch kurz auf die Bedeutung des Staates und der staatlichen Dienstleistungen bei Adam Smith eingegangen werden. Das Konzept der produktiven und unproduktiven Arbeit hat immer wieder zu Missverständnissen geführt. Dies zeigt sich nicht zuletzt bei der Interpretation des Staatsverständnisses von Smith. Unproduktiv wurde fälschlicherweise häufig in dem Sinne verstanden, dass Smith der Auffassung gewesen sei, dass diese Arbeit nicht nützlich sei. Staatliche Tätigkeiten sind im Smith'schen Klassifikationssystem unproduktiv, aber sie sind nicht generell unnütz. Für Smith sind staatliche Tätigkeiten durchaus notwendig, und Steuern, die ein Arbeiter zahlt, sind zwar unproduktive, aber nützliche Ausgaben (vgl. WN, II.iii.7). Smith weiß um die grundsätzliche Notwendigkeit dieser Art von unproduktiven Ausgaben. Eindringlich warnt Smith jedoch vor der „Verschwendung“, die Staatsausgaben bedeuten können:

„Great nations are never impoverished by private, though they sometimes are by public prodigality and misconduct“ (WN, II.iii.30).

Der Staatskonsum mag zwar negative Folgen für Akkumulation und Wachstum haben. Dennoch ist seine Existenz von Smith nicht nur akzeptiert, sondern sogar erwünscht, wie *Löwe* (1965) feststellt. Nach Löwe ist für Smith daher die Erfüllung zweier Ziele als Ergebnis des Wachstumsprozesses wichtig. Zum einen eine ausreichende materielle Versorgung der Bevölkerung und zum anderen die Erzielung eines ausreichenden Überschusses in der Produktion, aus dem der Staat seine notwendigen öffentlichen Ausgaben finanzieren kann. Allerdings dürfe der Staatsanteil nicht zu groß werden, warnt Smith:

„The whole, or almost the whole public revenue, is in most countries employed in maintaining unproductive hands“ (WN, II.iii.30).

Halten wir abschließend über Adam Smiths Verständnis von Staat und Dienstleistungen fest: Smith vertrat die Ansicht, dass die Dienstleistungen des Staates zwar nützlich, aber genau wie die Tätigkeiten der Aristokraten und anderer Staatsdiener sowie deren Dienerschaften keine Werte schaffen. Stattdessen verbrauchen sie Werte, die im privaten (industriellen) Sektor geschaffen worden sind. Die Klassifizierung der Tätigkeiten des Staates und der Aristokratie als unproduktiv muss vor dem Hintergrund der Smith'schen Ablehnung feudalistischer und absolutistischer Strukturen und der seinerzeit gängigen Praxis des Staatsinterventionismus verstanden werden. Für ihn als Vertreter eines aufgeklärten Bürgertums, der persönliche und wirtschaftliche Freiheit propagierte, war die Klassifizierung staatlicher Aktivitäten (und diese sind im Wesentlichen Dienstleistungen) als unproduktiv nur konsequent.

b) Adam Smiths Erbe: Unproduktive Dienstleistungen

Die Beurteilung der Produktivität staatlicher Dienstleistungen spiegelt sich in heute noch verbreiteten Beurteilungen wider. Staatliche Aktivitäten gelten auch nach moderner wirtschaftsliberaler Lesart als unproduktiv oder zumindest als weniger produktiv als private Aktivitäten. Dahinter steht der Verdacht, dass der Staat per se weniger effizient wirtschaftet als die Privaten. Daher gehen vor allem wirtschaftsliberale Autoren davon aus, dass die Verdrängung von privatwirtschaftlichen Aktivitäten durch vergleichbare staatliche Aktivitäten grundsätzlich zu Wachstums- und Wohlfahrtsverlusten führt (vgl. z. B. *Friedman* 1962). Diese Vorstellung kennzeichnet zum Beispiel das Konzept des Crowding-out. Aber auch von anderen ökonomischen Denkschulen werden Staatstätigkeiten als unproduktive Aktivitäten angesehen. So wurde beispielsweise die Wachstums- und Produktivitätsschwäche, die sich seit den 1970er Jahren in den entwickelten Ländern vollzieht, von einigen

neo-marxistischen Autoren mit einem Anstieg von unproduktiven Tätigkeiten zu erklären versucht, worunter insbesondere auch Staatsaktivitäten gezählt wurden (vgl. vor allem *Wolff* 1985, 1987).⁸ Auch die Theorie des Rent-Seeking kann als geistiges Erbe des Produktivitätsstreits angesehen werden (vgl. *Blaug* 1997, S. 54). Rent-Seeking bezeichnet Aktivitäten, die keine neuen Werte schaffen, sondern bereits bestehende umverteilen. Die dabei entstehenden Kosten können Nettowohlfahrtsverluste verursachen.

Adam Smith hat mit seiner Einteilung in produktive und unproduktive Arbeit seinen Nachfolgern ein Konzept vererbt, das seitdem viele Ökonomen und Vertreter anderer Sozialwissenschaften intensiv beschäftigt hat. Auch die damit im Zusammenhang stehenden Vorstellungen über das ökonomische Wesen von Dienstleistungen hatten einen nachhaltigen Einfluss auf spätere Generationen. Mit dem Verschwinden des Ancien Regime und der langsam einsetzenden Industrialisierung relativierte sich jedoch zunächst die konkrete Bedeutung der von Smith als unproduktiv klassifizierten Tätigkeiten. Zu Zeiten von Smith existierten nämlich – mit Ausnahme von Handel und Finanzdienstleistungen – fast ausschließlich persönliche Dienstleistungen, die nicht über Märkte getauscht wurden, wie die Arbeiten von Dienstboten oder Staatsdienern. Erst zu den Zeiten von Malthus, Mill, Senior und Marx entstanden allmählich gewerblich geleistete persönliche und noch später auch zunehmend produktionsnahe Dienstleistungen und die entsprechenden Dienstleistungsmärkte (vgl. *Rück* 2000, S. 122). Erst nach Smith entwickelten sich viele neue Arten von Konsum und Produktion, bei denen Dienstleistungen eine immer größere Rolle spielten. Dennoch wurden Dienstleistungen von den nachfolgenden Generationen von Ökonomen so gut wie nie auf eigenständige Weise betrachtet, sondern allenfalls am Rande und eher im Zusammenhang mit anderen Fragestellungen behandelt. Wie Smith streiften praktisch alle klassischen Autoren Dienstleistungen – wenn überhaupt – im Rahmen ihrer Produktions- und Akkumulationstheorie und deren Verbindung mit der Schaffung von Werten, Einkommen und Reichtum. Eine größere Anzahl der Smith nachfolgenden klassischen Ökonomen schlossen sich seiner Auffassung im Prinzip an (vgl. *Perrotta* 2018). Dazu gehören in einer Aufzählung von *Studenski* (1958, S. 20): „Ricardo, Malthus, James Mill, John Stuart Mill, R. D. Baxter in England; Sismondi, Daire, and Baudrillard in France; Hufeland, Jakob, Kraus, Rau, and Neuman in Germany“. Andere Autoren jedoch setzten sich in diesem Punkt kritisch mit Smith auseinander und plädierten für einen anderen, in der Regel weiteren Begriff der wert-

⁸ Auch die Argumentation von *Bacon/Eltis* (1978) geht in diese Richtung. Vgl. zu den Parallelen des Konzepts der unproduktiven Arbeit und der Auffassung von den „unproduktiven Staatsaktivitäten“ auch *Kalmbach* (1991, 1998) und *Perrotta* (2018, S. 163 f.).

schaffenden Produktion, der viele, gelegentlich auch alle Dienstleistungen umfassen sollte. *Studenski* (ebd.) nennt als erste Vertreter dieser Richtung „James Maitland, Lord Lauderdale in England; Germain Garnier (...) in France. They were joined by Heinrich von Storch (...); and by J. B. Say, Charles Ganilh, and Destutt de Tracy in France“. Im zweiten und dritten Quartal des neunzehnten Jahrhunderts kamen dann folgende Ökonomen als Vertreter einer kritischen Sichtweise des Smith'schen Konzepts hinzu: „J. R. McCulloch, and N. W. Senior in England; Antoine Auguste Walras, Pellegrino Rossi, and Charles Dunoyer in France; and F.B.W. Hermann and Wilhelm Roscher in Germany“ (ebd.).

Mit Jean-Baptiste Say, Heinrich von Storch, Nassau William Senior und John Stuart Mill sollen im Folgenden vier der für diese Debatte besonders bedeutsamen Vertreter aus diesen von Studenski gebildeten Gruppen herausgegriffen und besprochen werden. Außerdem wird auch der nicht von Studenski erwähnte Friedrich List behandelt, der sich ebenfalls kritisch zu Smiths Konzept der unproduktiven Arbeit und zu Dienstleistungen geäußert hat. List hat auf die deutsche Debatte zu diesem Themenfeld einen nicht unmaßgeblichen Einfluss ausgeübt. Abgeschlossen wird der theoriegeschichtliche Streifzug über Adam Smiths ideengeschichtliche Hinterlassenschaften zu produktiver und unproduktiver Arbeit und Dienstleistungen mit Karl Marx.

3. Jean-Baptiste Say (1803)⁹

Jean-Baptiste Says Idee von der Immaterialität als der charakteristischen Eigenschaft von Dienstleistungen, den er in der geistigen Auseinandersetzung mit Adam Smiths Konzept der unproduktiven Arbeit entwickelte, prägt die Sichtweise auf Dienstleistungen bis heute. Daher kommt seinem Beitrag zu diesem Thema ein besonderer Stellenwert zu.

Wie die anderen Ökonomen seiner Periode versteht auch Jean-Baptiste Say Dienstleistungen nicht als einen speziellen Sektor der Ökonomie, in dem all diejenigen ökonomischen Aktivitäten zusammengefasst werden, die Dienstleistungen hervorbringen. Er betrachtet vielmehr *Dienstleister*, also Personen, die bestimmte, dienstleistende Berufe ausüben. Say zählt hierzu

⁹ Im Jahr 1803 legte Jean-Baptiste Say die erste Auflage seines *Traité d'économie politique* vor. Wir zitieren im Folgenden die sechste und letzte Ausgabe des *Traité d'économie politique* aus dem Jahr 1841 (*Say* 1841). Die angeführten deutschen Übersetzungen des französischen Originals stammen aus der dritten Auflage von *Carl Eduard Morstadt* aus dem Jahr 1830, der seiner Übersetzung die fünfte Auflage des *Traité d'économie politique* aus dem Jahr 1826 zugrunde legte (*Say* 1830 [1826]). Say starb im Jahr 1832. Die uns interessierenden Passagen wurden von der fünften zur sechsten Auflage nicht verändert. Vgl. zu Say auch *Schumann* (2008).

beispielsweise Beamte, Bauingenieure, Soldaten, Richter und andere Beschäftigte des Staatsapparates. Außerdem erwähnt er persönliche Dienstleister wie Hausangestellte, Ärzte, Lehrer und Geistliche.

Say wirft Smith fälschlicherweise vor, behauptet zu haben, dass die Tätigkeiten der oben genannten Berufsgruppen keine Resultate hervorbrächten und dass Smith ihren Arbeitsergebnissen daher den Namen *Produkte* verweigern würde. Say bezieht sich dabei auf Smiths zweite Definition von unproduktiver Arbeit (der „Speicher-Version“), bei der die Dauerhaftigkeit zu dem bestimmenden Unterscheidungsmerkmal erhoben wurde, und unterstellt Smith in nicht gerechtfertigter Weise, dass dessen Einstufung von Dienstleistern als unproduktive Arbeiter daher rühre, dass diese zwar einen Tauschwert schufen, dieser sich aber nicht in einem Gegenstand materialisiere. Um zu betonen, dass die Tätigkeiten der Dienstleister nützlich sind und eine Tauschwert schaffende Fähigkeit besitzen, führt Say daher die Bezeichnung „*produits immatériels*“ (immaterielle Produkte) für Dienstleistungen ein, ein Begriff, den er offenbar als erster Nationalökonom verwendet. Die Überschrift des Kapitels 13 seines Werkes *Traité d'économie politique: „Des produits immatériels, ou des valeurs qui sont consommées au moment de leur production“*¹⁰ legt bereits seine Definition von „immateriellen Produkten“ offen. Say ist mit der Smith'schen Definition von unproduktiver Arbeit nicht einverstanden; dies wird besonders dort deutlich, wo er sich mit der nach Smiths Ansicht unproduktiven Arbeit eines Arztes auseinandersetzt:

„L'industrie du médecin a-t-elle été improductive ? Qui pourrait le penser ? Le malade a été sauvé. Cette production était-elle incapable de devenir la matière d'un échange ? Nullement, puisque le conseil du médecin a été échangé contre ses honoraires ; mais le besoin de cet avis a cessé dès le moment qu'il a été donné. Sa production était de le dire : sa consommation, de l'entendre : il a été consommé en même temps que produit. C'est ce que je nomme un *produit immatériel*.“ (Say 1841, S. 123; Hervorh. im Orig.)¹¹

Dass Smith die Ergebnisse der Tätigkeiten eines Arztes, aber auch die von anderen Dienstleistern, nicht als produktiv und deren Ergebnisse nicht als Produkte bezeichnen möchte, führt Say auf die zu kurz geratene Definition von Reichtum bei Smith zurück:

¹⁰ „Von den immateriellen Produkten, oder denen Werthen, die im Augenblicke ihrer Production consumirt werden.“ (Say 1830 [1826], S. 170).

¹¹ „War die Industrie des Arztes unproductiv? Wer könnte dies glauben? Der Kranke ward ja gerettet. War diese Production unfähig, der Gegenstand eines Austausches zu werden? Nimmermehr: denn der Rath des Arztes ward gegen dessen Honorar eingetauscht: allein das Bedürfnis nach diesem Rathe hat aufgehört, gleich nach dem Augenblicke seiner Ertheilung. Seine Production bestand in seinem Ausspruche; seine Consumption in seiner Anhörung: er wurde im nämlichen Momente consumirt und producirt. Dies heiße ich ein *immaterielles (körperloses) Product*.“ (Say 1830 [1826], S. 170; Hervorh. im Orig.).

„Smith refuse aux résultats de ces industries le nom de *produits*. Il donne au travail auquel elles se livrent le nom d'*improductif*, et c'est une conséquence du sens qu'il attache au mot *richesse*; au lieu de donner ce nom à toutes les choses qui ont une valeur échangeable, il ne le donne qu'aux choses qui ont une valeur échangeable *susceptible de se conserver*, et par conséquent il le refuse aux produits dont la consommation a lieu à l'instant même de leur création. Cependant l'industrie d'un médecin, et, si l'on veut multiplier les exemples, l'industrie d'un administrateur de la chose publique, d'un avocat, d'un juge, qui sont du même genre, satisfont à des besoins tellement nécessaires, que, sans leurs travaux, nulle société ne pourrait subsister.“ (Say 1841, S. 123 f.; Hervorh. im Orig.).¹²

In dieser Passage klingt bereits ein Abrücken von Smiths Wertbestimmung an, wenn Say davon spricht, dass alle Dinge, die einen Tauschwert haben, weil sie der Bedürfnisbefriedigung dienen, als Produkte anzusehen seien.

Says Behandlung von Dienstleistungen ist jedoch nicht selbst frei von Widersprüchen. In den oben aufgeführten Passagen plädiert er einerseits und im Kontrast zu Smith dafür, auch Dienstleistungen als produktiv anzusehen.¹³ Auf der anderen Seite folgt er Smith bei der Anerkennung einer unterschiedlichen Bedeutung, die bestimmte Produkte für die Zwecke der Akkumulation von Kapital haben. Und da sich nach Says Ansicht immaterielle Produkte nicht akkumulieren lassen, kann der Reichtum eines Landes – wie dies ja auch Smith sieht – nicht auf Dienstleistungen basieren:

„De la nature des produits immatériels, il résulte qu'on ne saurait les accumuler, et qu'ils ne servent point à augmenter le capital national.“ (Say 1841, S. 125).¹⁴

Dienstleistungen sind daher nur Produkte von nachgeordneter Bedeutung:

„Il est donc impossible d'admettre l'opinion de *Garnier*, qui conclut de ce que le travail des médecins, des gens de loi et autres personnes semblables, est productif,

¹² „Smith verweigert den Resultaten dieser Industriezweige den Namen: *Produkte*. Er heißt die Arbeit, der sie sich widmen, *unproductiv*, und dies folgt aus seiner Deutung des Wortes *Reichthum*: denn, statt diesen Namen allen Dingen beizulegen, die einen Tauschwerth haben, gibt er ihn blos solchen, die einen *aufbewahrungsfähigen* Tauschwerth haben, und versagt ihn folglich allen Producten, deren Consumtion im Augenblicke ihrer Schöpfung erfolgt. Gleichwohl befriedigt die Industrie eines Arztes, und wenn man die Beispiele häufen will, eines Verwalters vom Staatsvermögen, eines Advocaten und eines Richters, welche zur nämlichen Gattung gehören, so nothwendige Bedürfnisse, daß ohne ihre Arbeiten kein Staat bestehen könnte.“ (Say 1830 [1826], S. 171; Hervorh. im Orig.).

¹³ Say zufolge gilt das aber keinesfalls für alle Dienstleistungen. Soldaten sind nicht nur nicht produktiv, sondern gar destruktiv, da sie im Krieg die Früchte anderer Leute harter Arbeit und Mühen zerstören (vgl. Say 1841, III.VI., S. 485).

¹⁴ „Aus der Natur der immateriellen Producte folgt, daß man sie nicht aufhäufen kann und daß sie mithin nicht zur Vermehrung des Nationalcapitals dienen.“ (Say 1830 [1826], S. 172).

qu'il est aussi avantageux à une nation de le multiplier que tout autre.“ (Say 1841, S. 125; Hervorh. im Orig.).¹⁵

Auch bei Say sind Dienstleistungen daher nicht so wertvoll wie Sachgüter, da sie nichts Dauerhaftes hinterlassen, die Akkumulationsfähigkeit des Systems nicht voranbringen und nichts zur Güterproduktion beitragen. Da Say Adam Smith auch bei der Idee des „unproduktiven Konsums“ folgt, lässt sich schwerlich von einer Weiterentwicklung der Sichtweise von Smith sprechen. Und mit Marx muss man fragen, was am Ende mit der Hinzufügung der Kategorie des immateriellen Produkts an analytischer Schärfe gewonnen wurde.¹⁶

Zu Verteidigung Says lässt sich anführen, dass seine Vorgehensweise sicher auch damit zu tun hat, dass Dienstleistungen zur damaligen Zeit im Wesentlichen nur solche Dienste waren, die in den Endverbrauch eingingen, entweder in den der privaten Haushalte oder in den des Staates. Die Dienstleistungen des Einzelhandels, des Handwerks oder des Transportwesens wurden zur damaligen Zeit als integraler Bestandteil der Produktion angesehen:

„L'industrie commerciale concourt à la production de même que l'industrie manufacturière, en élevant la valeur d'un produit par son transport d'un lieu dans un autre. Un quintal de coton du Brésil a acquis la faculté de pouvoir servir, et vaut davantage dans un magasin d'Europe que dans un magasin de Fernambouc. C'est une façon que le commerçant donne aux marchandises; (...)“ (Say 1841, S. 62).¹⁷

Es wird deutlich, dass Say, wie viele seiner zeitgenössischen Denker, unter Dienstleistungen fast ausschließlich personenbezogene Dienstleistungen und Dienstleistungen des Staates verstand. Das, was heute als unternehmensbezo-

¹⁵ „Unmöglich kann man folglich der Meinung *Garniers* beipflichten, welcher daraus, daß die Arbeit der Aerzte, Juristen und ähnlicher Personen productiv ist, den Schluß zieht, daß eine Nation dieselbe mit gleichem Vortheil, wie jede andere Arbeit, vervielfache.“ (Say 1830 [1826], S. 173; Hervorh. im Orig.).

¹⁶ Dies hat Marx zu einigen spöttischen Bemerkungen über den „faden Say“ in den *Theorien über den Mehrwert* veranlasst. Marx fragt, was die Bezeichnung immaterielle Produkte eigentlich solle: „Statt sie ‚improductifs‘ zu nennen, nennt er sie ‚productifs des produits immatériels‘. Er gibt einen anderen Namen.“ (Marx 1961–63, S. 238).

¹⁷ „Die Handels-Industrie trägt zur Production in derselben Art, wie die Manufactur-Industrie, bei: nämlich durch Werth-Erhöhung eines Products, kraft seines Transportes vom einen Platze zum anderen. Ein Centner brasilianischer Baumwolle hat höhere Brauchbarkeit und höheren Werth in einem Magazine von Europa, als in einem Magazine von Rio-Janeiro. Dies ist eine Form, die der Kaufmann den Waaren gibt: eine Form, wodurch Dinge brauchbar werden, die es zuvor noch nicht waren: eine nicht minder nützliche, nicht minder künstliche und nicht minder gewagte, Form, als die, welche die Frucht der beiden ersteren Industriezweige ist.“ (Say 1830 [1826], S. 92).

gene Dienstleistungen bezeichnet wird, wurde, soweit bereits existent, als integraler Bestandteil von industrieller Wertschöpfung angesehen. Allenfalls gelegentlich (Smith und Marx gehörten dazu) wurde auf die Bedeutung hingewiesen, die das Bankgewerbe als Dienstleister für die Industrie hat.

Von zentraler Bedeutung für die hier behandelte Theoriegeschichte von Dienstleistungen ist aber vor allem, dass Say der Nachwelt den Begriff der immateriellen Güter hinterlassen hat, der auch heute noch sehr häufig verwendet wird, um Dienstleistungen von Sachgütern abzugrenzen.¹⁸ Say hat damit einen eher kontraproduktiven Beitrag zur Dienstleistungstheorie geleistet, der bis heute seine Spuren hinterlässt.¹⁹

Dabei war sich Say bei dieser Bezeichnung selbst nicht sicher, weil er offenbar die Unzulänglichkeiten des Begriffs erkannte:

„J'avais d'abord eu l'intention de nommer ces produits *indurables*; mais ce ne pouvait convenir également à des produits d'une forme matérielle. *Intransmissibles* n'est pas l'expression propre, car ces produits se transmettent du producteur au consommateur. *Transitoire* signifie passager, mais n'exclut pas l'idée de toute espèce de durée. On en peut dire autant du mot *momentané*“ (Say 1841, S. 123, Fn. 1; Hervorh. im Orig.).²⁰

Technische Innovationen aus den Zeiten nach Say, die es ermöglichen, Dienstleistungen auf Datenträgern zu speichern (etwa Konzerte zunächst auf Schallplatten, heute auf elektronischen Speichermedien), lassen die Definition von Dienstleistungen als immaterielle Produkte als immer weniger zweckmäßig erscheinen. Aber hiervon abgesehen unterstützen sie vor allem die missverständliche Perspektive, Dienstleistungen einfach als eine Sonderform von Sachgütern anzusehen (materielle versus immaterielle Produkte). Dadurch bleibt der Blickwinkel auf das *Ergebnis* des Erstellungsprozesses (Produktionsprozess bei Sachgütern oder Bereitstellung von Dienstleistun-

¹⁸ In seinem Essay über das Gesamtwerk von Say hält *William J. Baumol* (1986), der selbst einen wichtigen Beitrag zur Bedeutung von (produktivitätsschwachen) Dienstleistungen für Wachstum und Strukturwandel geleistet hat (*Baumol* 1967), Says Begriffsbestimmung der „immateriellen Produkte“ allerdings für nicht erwähnenswert.

¹⁹ Laut *Bullinger/Murmann* (1999, S. 45) kann als Dienstleistungen all das gelten, „was einem nicht auf den Fuß fallen kann“. Dass die Eigenschaft der Immaterialität als Begriffsbestimmung für Dienstleistungen zu kurz greift, soll weiter unten verdeutlicht werden.

²⁰ „Anfangs wollte ich diese Producte *undauerhaft* nennen; allein dieses Prädicat würde ebensogut auch auf einige Producte von materieller Form gepaßt haben. „*Unübertragbare*“ ist ebensowenig der passende Ausdruck: denn es werden diese Producte vom Producenten an den Consumenten übertragen. „*Transitorisch*“ (vorübergehend) bedeutet etwas Flüchtiges, schließt aber den Begriff von Dauer nicht gänzlich und gar aus. Dasselbe gilt vom Worte „*momentan*.“ (Say 1830 [1826], S. 170, Fn. 1; Hervorh. im Orig.).

gen) eingengt und verstellt den Blick darauf, dass bei Dienstleistungen vor allem der *Prozess* ihrer Erbringung den wesentlichen Unterschied zu dem von Sachgütern ausmacht. Diese Unterscheidung wurde wohl erstmals durch Heinrich von Storch vorgenommen.

4. Heinrich von Storch (1815/1824)

Der Nationalökonom Heinrich von Storch, ein „russischer Staatsbürger deutscher Herkunft“ (Schumann 1992, S. 35), setzte sich ebenso wie Say intensiv und durchaus kritisch mit dem Werk von Adam Smith auseinander (vgl. von Storch 1815, 1824).²¹ Smiths Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit regte Heinrich von Storch zur Entwicklung einer eigenen „Güterlehre“ an, in der die Konzepte der „äußeren Güter“ und „inneren Güter“ eine wichtige Rolle einnehmen. Storch hat in diesem Zusammenhang einige interessante Überlegungen zu Dienstleistungen entwickelt, die sich von den Vorstellungen seiner Zeitgenossen deutlich unterscheiden. Seine Ideen hierzu fanden allerdings wie sein gesamtes Werk bis vor einiger Zeit keine größere Beachtung.²²

Heinrich von Storch kritisiert Smiths Konzept der produktiven und unproduktiven Arbeit (von ihm „unfruchtbare Arbeit“ genannt) und teilt Arbeit in zwei andere Kategorien auf:

„ (...) in solche, die auf die Hervorbringung von [körperlichen] Vermögensteilen gerichtet ist, *Gewerbsarbeit* (industrie), und in *unkörperliche Arbeit*, die sich mit inneren Gütern beschäftigt“ (von Storch 1815, S. 91).²³

Storch vertritt im Unterschied zu Smith die Ansicht, dass das Erbringen einer Dienstleistung im Prinzip eine produktive Tätigkeit genau wie die Erzeugung eines Gutes ist. Gleichzeitig hebt er aber auch die speziellen Eigenschaften und Wirkungen von Dienstleistungen hervor:

„Smith hält die nicht unmittelbar [körperliches] Vermögen hervorbringenden Arbeiten für *unfruchtbar*. Sie sind es auch wirklich in Beziehung auf das [körperliche] Vermögen; nur darin fehlte er, daß er nicht auf die inneren Güter Rücksicht nahm.

²¹ Karl Marx bezeichnet Storch in seinen *Theorien über den Mehrwert* von „allen niederen Göttern“, die gegen Smiths Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit polemisiert hätten, noch als den „bedeutendsten“ (Marx 1861–63, S. 144).

²² Vgl. zu Heinrich von Storchs innovativen Beiträgen zu Dienstleistungen wie zu anderen Bereichen der Wirtschaftstheorie auch den Überblick, den Jochen Schumann (2018) zuletzt verfasste (sowie Schumann 1992, 1997, 2011). Weitere wichtige Beiträge zur Rezeption und Interpretation des Werkes von Heinrich von Storch im deutschen Sprachraum bieten insbesondere die Arbeiten von Rentrup (1989), Schefold (1997) und Zweynert (2002).

²³ Dieses sowie alle im weiteren Verlauf verwendeten wörtlichen Zitate von Heinrich von Storch wurden Schumann (1997) entnommen.

Seine Tadler verwechseln beide Arten von Gütern nur noch mehr; sie betrachten die unkörperliche Arbeit für hervorbringend, aber in Ansehung des [körperlichen] Vermögens, und glauben, die Hervorbringnisse derselben stehen unter den nämlichen Gesetzen, wie die der körperlichen Arbeit“ (*von Storch* 1815, Bd. 2, S. 338).

Im Rahmen seiner Güterlehre unterscheidet von Storch zwischen „inneren Gütern“ und „äußeren Gütern“. „Äußere Güter“ können zur Erhöhung der „[körperlichen] Vermögensteile“ beitragen. Sie lassen sich entweder dem „körperlichen Erwerbsstamm“ (im weitesten Sinne sachliche Produktionsmittel) oder dem „körperlichen Verbrauchsvorrat“ (Nahrungsmittel, Kleidung, Wohnungen) zuordnen und werden von ihm in üblicher Betrachtungsweise als akkumulierbar angesehen. Aber auch die „inneren Güter“ sind anhäufbar, und die Wohlfahrt eines Landes wird ebenfalls vom Stand der „geselligen Bildung“ geprägt (im französischen Original treffender als „civilisation“ bezeichnet).

Die verschiedenen „inneren Güter“, die zusammen den „unkörperlichen Erwerbsstamm“ bilden, erhöhen unmittelbar die Produktivität der Arbeit und fördern damit die Fähigkeit, Einkommen zu erzielen. Sie können durch ihre Herausbildung bzw. Verbesserung wie – in moderner Terminologie gesprochen – Humankapital akkumuliert werden. Dazu gehören Gesundheit, Geschicklichkeit und Wissen. Daneben existiert ein „unkörperlicher Verbrauchsvorrat“, der durch die „inneren Güter“ Schöngedühl, Sittlichkeit und Glaube gefüllt werden kann. Diese leisten zwar keinen unmittelbaren Beitrag zur Produktion, tragen aber ebenfalls zur Wohlfahrt einer Gesellschaft bei.²⁴ Die aufgeführten Güterarten werden von Heinrich von Storch als „innere Hauptgüter“ bezeichnet. Gemeinsam mit den „Hilfsgütern“ Sicherheit und Muße prägen sie die „gesellige Bildung“ einer Gesellschaft. Die „gesellige Bildung“ und das materielle „Volkvermögen“ ergeben zusammen die „Volkswohlfahrt“ (vgl. Tabelle 1).

Besonders relevant sind für uns die von Storch'schen „inneren Güter“, da zu ihrer Erstellung Dienstleistungen erbracht werden.²⁵ Die „inneren Güter“ stellt von Storch den „materiellen Gütern“ der englischen Klassik gegenüber, deren Überbetonung er kritisch gegenübersteht (vgl. *Schumann* 1992, S. 61). Wörtlich definiert von Storch:

²⁴ Mit diesen Gedanken nimmt Storch die Kritik an der heute verbreiteten Konstruktion des Sozialprodukts und seiner mangelhaften Aussagekraft als Wohlfahrtsmaß vorweg, die durch die 2008 in Frankreich eingesetzte Stiglitz-Sen-Fitoussi-Kommission (vgl. *Stiglitz/Sen/Fitoussi*, 2010) neu belebt wurde und die in Deutschland unter anderem in der Einrichtung einer Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags ihren Niederschlag fand (vgl. *Deutscher Bundestag* 2013).

²⁵ „„Dienste“ sind jene Tätigkeiten, die zur Erstellung ‚innerer Güter‘ in Anspruch genommen werden“ (*Rentrup* 1989, S. 62).

Tabelle 1

Heinrich von Storchs „äußere Güter“ und „innere Güter“

„Äußere Güter“		„Innere Güter“	
„Körperlicher Erwerbsstamm“	„Körperlicher Verbrauchsvorrat“	„Unkörperlicher Erwerbsstamm“	„Unkörperlicher Verbrauchsvorrat“
„Volksvermögen“		„Gesellige Bildung“ („Civilisation“)	
„Volkswohlfahrt“			

Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an *Schumann* (1997, S. 161 f.).

„Unkörperliche Arbeiten, wenn sie vertauscht werden, heißen *Dienste*“ (von *Storch* 1815, Bd. 2, S. 349; Hervorh. im Orig.).

Eine umfangreiche Auflistung von Tätigkeiten, die „innere Güter“ hervorbringen, macht klar, dass damit tatsächlich ausschließlich Dienstleistungen gemeint sind (vgl. von *Storch* 1815, Bd. 2, S. 353 ff.). Tabelle 2 gibt einen Überblick über die „inneren (Haupt-)Güter“ und setzt diese in Verbindung mit einigen aus der *Storch*’schen Liste ausgewählten „Dienstleistungen seiner Zeit“ (*Schumann* 2011, S. 107; von *Storch* 1815, Bd. 2, S. 353 ff.).²⁶

Tabelle 2

Übersicht über Heinrich von Storchs „innere (Haupt-)Güter“

	Primär kommerziell orientiert am Aufbau eines „unkörperlichen Erwerbsstammes“			Primär nicht-kommerziell orientiert am Aufbau eines „unkörperlichen Verbrauchsvorrats“		
Typen innerer Güter	Gesundheit	Geschicklichkeit	Wissen	Schöngefühl	Sittlichkeit	Glaube
Hervorbringung durch Dienstleistungen, z. B. von	Müttern, Ärzten	Lehrern des Lesens und Schreibens, der Handwerkskunst	Lehrern der Wissenschaften	Lehrern der schönen Künste	Sittenlehrern, moralischen Vorbildern	Geistlichen Lehrern und Vorbildern

Quelle: *Schumann* (2011, S. 107), in Anlehnung an *Storch* (1815, Bd. 2, S. 353 ff.).

²⁶ Eine ausführliche Auflistung von Diensten, die nach Auffassung von *Storchs* zur Hervorbringung von inneren Gütern beiträgt, findet sich in *von Storch* (1815, Bd. 2, S. 353 ff.) und wird in *Schumann* (1997, S. 170–171) wiedergegeben. Beispielsweise wird Gesundheit durch die Arbeit von Müttern, Ammen, Kinderfrauen, Erziehern, Ärzten, Hebammen sowie von Aufsehern und Wärtern in Kranken- und Siechhäusern usw. hervorgebracht. Sie alle helfen, die „Qualität der menschlichen Arbeit“ zu verbessern (*Schumann* 2011, S. 106).

Von Storch teilt dabei die Dienstleistungen nach ihrem Zweck ein. Dienstleistungen, wie die Tätigkeiten von Müttern, Ärzten und Lehrern, die die inneren Güter Gesundheit, Geschicklichkeit und Wissen hervorbringen, dienen letztlich der Verbesserung der menschlichen Arbeitsfähigkeit und damit letztlich der Einkommenserzielung. Sie können daher als primär kommerziell orientiert angesehen werden (vgl. *Schumann* 2011, S. 106). Andere Dienstleistungen tragen zum Aufbau von inneren Gütern wie Schöngedühl, Sittlichkeit und Glaube bei. Sie dienen dem „Verbrauch“ und sind daher primär nicht-kommerziell orientiert.

Eine besonders wichtige Idee von Storch besteht darin, dass er zwischen dem *Arbeitsprozess*, der die Dienstleistung hervorbringt, und ihrem *Ergebnis* unterscheidet. Er zieht hier also zunächst eine Parallele zwischen der Produktion von Sachgütern, bei der ebenfalls zwischen der Arbeit, die zur Erzeugung des Sachgutes dient, und dem Ergebnis, dem Sachgut selbst, klar getrennt wird. Diese analytische Trennung auch auf Dienstleistungen zu übertragen, ist von nicht unerheblicher Bedeutung für seine Werttheorie. Denn er unterscheidet explizit zwischen der Wertbestimmung eines Arbeitsprozesses und ihres Ergebnisses (das „innere Gut“). Die „inneren Güter“ haben nach Storchs Auffassung nämlich keinen Tauschwert, da sich ihre Eigenschaften nicht übertragen lassen:

„Die inneren Güter können *nicht verkauft werden*, weil sie unabtrennbare Eigenschaften unseres Wesens sind. (...) Innere Güter werden nicht *erkauft* (...). Wer (...) Tonkunst lernen will, findet sie nirgends feil, die Lehrer können ihm nur ihre Arbeit verkaufen, die auch nie eine geschehene, sondern stets eine künftige ist, und der Schüler muß auch zugleich eine entsprechende Tüchtigkeit ausüben“ (*von Storch* 1815, Bd. 2, S. 345 f.).

Aber da diese Güter zweifelsohne nützlich sind, verfügen sie über etwas, was man heute einen „sozialen Wert“ nennen könnte. Den Wert der „inneren Güter“ kann man daher nicht ohne Weiteres in Geldeinheiten bemessen. Man kann Storchs Überlegungen auch so wiedergeben: Wofür hier bezahlt wird, ist nicht für den Wert der „inneren Güter“ (der Dienstleistungen). Man bezahlt stattdessen für die Arbeit, die benötigt wird, um eine Dienstleistung zu erbringen. Es liegt schlicht an den besonderen Eigenschaften von Dienstleistungen, die es notwendig machen, dass ein Dienstleister für jemand anderen arbeitet und dass der Arbeitsprozess entlohnt wird:

„Wir müssen daher bei der unkörperlichen Arbeit die des Erwerbers und die des Verkäufers eines Gutes unterscheiden; jener arbeitet für sich selbst, dieser für Andere, leistet einen Dienst. Nur Dienste werden vertauscht und gelohnt“ (*von Storch* 1815, Bd. 2, S. 346).

Heinrich von Storch wendet sich damit gegen die Auffassung von Say, demzufolge es die Eigenschaft von immateriellen Produkten sei, dass diese im Moment ihrer Erstellung wieder untergingen. Er erkennt vollkommen zu

Recht, dass die Resultate von Dienstleistungen über einen längeren Zeitraum wirken können. Daher wäre es in den Worten von Storch‘ nicht richtig, davon auszugehen, innere Güter

„(...) dauerten nicht länger als die Dienste selbst, und würden nothwendig gleich bei der Entstehung wieder verzehrt. (...) Die Zwischenzeit zwischen der vollendeten Erzeugung und der angefangenen Verzehrung findet zwar bei den inneren Gütern, da sie nur in der Person des Verzehrs hervorgebracht werden können, nicht statt; dieselben können nicht umlaufen und durch Mittelpersonen oder Kaufleute gehen, wie [körperliche] Vermögenstheile; aber dennoch können sie längere oder kürzere Zeit in den Erwerbem dauern, und ihre Verzehrung ist bisweilen sehr langsam“ (von Storch 1815, Bd. 2, S. 346).

Dass aus Storchs Sicht bezüglich der Dauerhaftigkeit kein Unterschied zwischen „inneren“ und „äußeren Gütern“ besteht, macht er sehr deutlich, wenn er schreibt:

„Es ergibt sich hieraus, dass die inneren eben so gut als die äußeren Güter fähig sind, angesammelt zu werden (...)“ (von Storch 1815, Bd. 2, S. 347f.).

Jedoch gibt es bei den „inneren Gütern“ einen bedeutsamen Unterschied zwischen den Hauptgütern und den Hilfsgütern. Die „inneren Hauptgüter“ werden im Normalfall sehr langsam aufgebraucht, für die „inneren Hilfsgüter“ gilt jedoch, dass sie

„(...) äußerst schnell verzehrt werden. Die Sicherheit, welche die Regierung ihren Unterthanen verschafft, wird sogleich wieder verzehrt, muß alle Jahre wieder neu hervorgebracht werden; ebenso die Muße, welche uns durch häusliche Dienste Anderer bereitet wird. Hauptgüter dagegen werden durch den Gebrauch noch erweitert und vergrößert; die Verzehrung erhöht also ihren Werth, z.B. Gesundheit, Geschicklichkeit“ (von Storch 1815, Bd. 2, S. 347).

Abschließend sei noch auf zwei weitere bedeutsame Beobachtungen von Heinrich von Storch hingewiesen, die in der modernen Bestimmung von Dienstleistungen eine wichtige Rolle spielen. Die erste betrifft eine heute allgemein übliche Eigenschaftsbeschreibung von Dienstleistungen. Als sogenanntes konstitutives Merkmal von Dienstleistungen gilt nämlich die Notwendigkeit der Integration eines externen Faktors (vgl. z.B. *Maleri* 1973). Damit soll ausgedrückt werden, dass eine Person oder ein Objekt, über das der Erbringer der Dienstleistung keine oder keine vollständige Verfügungsgewalt hat, im Prozess der Dienstleistungserbringung aktiv mitwirken muss, wenn dieser erfolgreich sein soll. Storch erkennt, dass die Mitwirkung der Empfänger einer Dienstleistung unabdingbar notwendig ist, damit es zur Entstehung der „inneren Hauptgüter“ wie Gesundheit, Geschicklichkeit und Wissen, aber genauso der „inneren Hilfsgüter“ wie Sicherheit und Muße kommt (vgl. *Schumann* 1997, S. 169).

Die zweite Beobachtung von Heinrich von Storch bezieht sich auf die Bedürfnisbefriedigung, die mit dem Konsum von „inneren Gütern“ einher-

geht. Von Storch stellt fest, dass kein Sachgut existiere, das umso nützlicher werde, je mehr man davon besitze. Bei den „inneren Gütern“, die im Unterschied zu Says immateriellen Produkten ja auch aufgespeichert werden können, verhält es sich ganz anders: zumindest der Gebrauch der inneren Hauptgüter wird umso wertvoller werden, je mehr man davon besitzt.²⁷

Zusammenfassend kann von Storch als ein Nationalökonom gewürdigt werden, der die ersten Elemente einer Dienstleistungstheorie entwickelt hat und der darüber hinaus gezeigt hat, dass Dienstleistungen nicht per se unproduktiv sind (vgl. *Rentrup* 1989, S. 73). *Rosner* (1997, S. 199) fasst treffend zusammen: „es gibt daher [bei Storch] keinen systematischen Unterschied zwischen Dienstleistungen und Arbeiten zur Produktion von Gütern“. Auch *Schumann* (1997, S. 181) ist zuzustimmen, wenn er von Storch mit der Feststellung würdigt, dass dieser den Weg „zur Anerkennung der Dienstleistungen, insbesondere in ihrer Funktion, zum Jahresertrag einer Volkswirtschaft beizutragen“ geebnet hat. *Schumann* (2018, S. 397) bezeichnet die Theorie der inneren Güter als „Storch’s masterpiece“ und stellt fest: „It should have influenced the general debate on services and on the upcoming service sector as well as on macroeconomic accounting“. Jedoch verloren sich Storchs innovative Gedanken in Bezug auf die Eigenschaften und Wirkungen von Dienstleistungen bereits nach kurzer Zeit wieder:

„Weder von *Mill* noch von *Marx* wird *Storchs* Konzeption der inneren Güter verarbeitet. (...) *Storchs* drastische Korrektur der Auffassung von den unproduktiven Dienstleistungen findet keinen Eingang in die Geschichte der Wirtschaftstheorie“ (*Schumann* 1997, S. 181; Hervorh. im Orig.).²⁸

Dies ist umso bedauerlicher, da die Storch’schen Konzepte und Überlegungen wertvolle Anregungen zur Entwicklung einer modernen Dienstleistungstheorie beinhalten.²⁹

²⁷ Es ist eine der wesentlichen Erkenntnisse der modernen Lebenszufriedenheitsforschung („Happiness Research“), dass soziale Güter (Beziehungen, Freundschaften usw.) sich nicht abnutzen und umso wertvoller werden können, je mehr man davon hat (vgl. *Layard* 2005, *Frey* 2008).

²⁸ Auch im gründlich ausgearbeiteten theoriegeschichtlichen Teil der Dissertation von *Rück* (2000) zur Entstehung der Dienstleistungstheorie wird Heinrich von Storch bedauerlicherweise nicht berücksichtigt. Anders jedoch bei *Delaunay/Gadrey* (1987, 1992).

²⁹ In diesem Abschnitt wurde von Storchs Konzept der inneren Güter als ein Beitrag zur Entwicklung einer Dienstleistungstheorie gewürdigt. Es sei abschließend noch darauf hingewiesen, dass *Zweynert* (2002, S. 85 f.) die Auffassung vertritt, dass „Storchs Lehre von der geselligen Bildung (...) eine Entwicklungstheorie“ darstellt, die mit der Herausarbeitung des Zusammenhangs von kultureller und wirtschaftlicher Entwicklung zur Überwindung von Russlands Rückständigkeit gegenüber Westeuropa beitragen sollte. Ähnlich wie im vorliegenden Beitrag stellt jedoch auch *Rentrup* (1989) von Storchs Werk in den Kontext der Debatte um unproduktive Arbeit und

5. Friedrich List (1841)

Friedrich List gehört zu denjenigen Nationalökonomien, die dem Produktivitätskonzept der klassischen Schule sehr kritisch gegenüberstanden. In seinem Werk *Das Nationale System der politischen Ökonomie* von 1841 kritisiert er den verengten Produktivitätsbegriff von Adam Smith und dessen Nachfolgern (von List oft nur „die Schule“ genannt) sowie ihre Konzentration auf die Schaffung von Tauschwerten und die Betonung der Akkumulation von materiellen Gütern. In dieser Hinsicht lassen sich einige Parallelen zwischen Friedrich List und Heinrich von Storch ziehen. So bemängeln beispielsweise beide, dass die Klassik zu sehr die manuelle Arbeit in den Vordergrund stelle. List setzt sich in diesem Zusammenhang auch explizit mit dem Konzept der unproduktiven Arbeit auseinander. Hier kommen indirekt auch Dienstleistungen mit ins Spiel. Dass geistige Arbeit, im Wesentlichen also Dienstleistungen, keine produktive Kraft haben soll, will List nicht akzeptieren:

„Sehen wir nun, in welche seltsame Irrtümer und Widersprüche die Schule verfallen ist, indem sie den bloß materiellen Reichtum oder den Tauschwert zum Gegenstand ihrer Forschung machte und die bloß körperliche Arbeit als die produktive Kraft bezeichnete“ (List 1841, S. 213).

Mit den folgenden recht bekannten, unmittelbar daran anschließenden Sätzen spottet List darüber, welche aus seiner Sicht grotesken Implikationen die konsequente Anwendung der Idee der unproduktiven Arbeit habe:

„Wer Schweine erzieht, ist nach ihr ein produktives, wer Menschen erzieht, ein unproduktives Mitglied der Gesellschaft. Wer Dudelsäcke oder Maultrommeln zum Verkauf fertigt, produziert; die größten Virtuosen, da man das von ihnen Gespielte nicht zu Markte bringen kann, sind nicht produktiv. Der Arzt, welcher seine Patienten rettet, gehört nicht in die produktive Klasse, aber der Apothekerjunge, obgleich die Tauschwerte oder die Pillen, die er produziert, nur wenige Minuten existieren mögen, bevor sie ins Wertlose übergehen. Ein Newton, ein Watt, ein Kepler sind nicht so produktiv als ein Esel, ein Pferd oder ein Pflugtier (...)“ (List 1841, S. 213).

Die Konzentration auf Tauschwerte hält List, wie er nicht müde wird zu betonen, für den grundlegenden Fehler der klassischen Schule. Auch der Versuch von Jean-Baptiste Say, den von ihm begrifflich eingeführten „immateriellen Produkten“ eine Produktivität zuzugestehen, geht List zufolge ins Leere. Say hatte sich, wie weiter oben dargestellt, dagegen gewandt, Arbeit, die keine materiellen Produkte hervorbringt, als unproduktiv einzustufen, nur weil die Ergebnisse von Dienstleistungen nicht gespeichert werden kön-

den Zusammenhang mit Dienstleistungen. In diesem Abschnitt über Heinrich von Storch ging es in erster Linie um dessen bedeutsamen Beitrag zu einer frühen Dienstleistungstheorie. Es ist daher an dieser Stelle von untergeordneter Bedeutung, welches eigentliche Motiv von Storch für die Ausarbeitung seiner Güterlehre hatte.

nen. Nach Say ist jedwede Arbeit, sofern sie Tauschwerte hervorbringt, produktive Arbeit. Dies gelte auch für geistige Arbeit. Dem widerspricht List:

„Man glaube nicht, daß J. B. Say jenem Übelstand der Adam Smithschen Lehre durch seine Fiktion der *immateriellen Güter* oder Produkte abgeholfen habe; er hat damit das Unsinnige ihrer Konsequenzen nur übertüncht, nicht aber sie aus ihrer materiellen Versunkenheit herausgehoben. Ihm sind die geistigen (immateriellen) Produzenten nur darum produktiv, weil sie in Tauschwerten belohnt werden“ (List 1841, S. 214; Hervorh. im Orig.).

Erzieher, Künstler, Ärzte, Denker – sie alle erbringen (geistige) Dienstleistungen. Für List gehören sie im Unterschied zu Adam Smith zu den produktiven Mitgliedern der Gesellschaft. Das bekannte Zitat mit den polemischen Bemerkungen über die Produktivität der Erzieher von Schweinen versus die Produktivität der Erzieher von Menschen macht zudem deutlich, dass der Bildung eine ganz herausragende Bedeutung im List'schen Denksystem zukommt. Bildung und Erziehung, die dafür sorgen, dass Wissen aus der Gegenwart in die Zukunft übertragen und weiterentwickelt wird, sind aus seiner Sicht entscheidende Faktoren für den Stand der Produktivkräfte und das langfristige Wachstumspotential einer Nation:

„Der jetzige Zustand der Nationen ist eine Folge der Anhäufung aller Entdeckungen, Erfindungen, Verbesserungen, Vervollkommnungen und Anstrengungen aller Generationen, die vor uns gelebt haben; sie bilden das *geistige Kapital der lebenden Menschheit*; und jede einzelne Nation ist nur produktiv in dem Verhältnis, in welchem sie diese Errungenschaft früherer Generationen in sich aufzunehmen und sie durch eigene Erwerbungen zu vermehren gewusst hat (...)“ (List 1841, S. 210).

Dem Staat kommt unter anderem die wichtige Aufgabe zuteil, ein gutes Bildungssystem aufzubauen und zu unterhalten. Mit dem Hinweis auf die Bedeutsamkeit des „geistigen Kapitals der lebenden Menschheit“ nimmt List vorweg, was erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit der Entwicklung der Theorie des Humankapitals systematisch weiterentwickelt wurde. Aus heutiger Sicht erscheint der Hinweis auf diesen Zusammenhang fast trivial, aber in der klassischen Schule der Nationalökonomie wurde der Bedeutung des Humankapitals für die langfristigen Entwicklungsmöglichkeiten eines Landes nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt (vgl. *Blaug* 1975, S. 574; *Levi-Faur* 1997, S. 362).

List lehnt die Vorstellung der Klassiker ab, dass der Reichtum einer Nation nur darin bestehen solle, einen möglichst großen Berg an Gütern anzuhäufen. Für ihn steht fest: „Die *Kraft, Reichtümer zu schaffen*, ist unendlich wichtiger, als der *Reichtum selbst*“ (List 1841, S. 201; Hervorh. im Orig.). Dies bedeutet für List, dass eine Nation darauf zu achten habe, dass ihr Produktionspotential langfristig zu bewahren und zu stärken sei. Dafür entwickelt List seine „Theorie der produktiven Kräfte“ (vgl. *Schmidt* 1990). Was bei List im Einzelnen die Produktivkraft der Arbeit bestimmt, ist aufgrund so

mancher Unschärfe in seiner Argumentation letztlich nicht ganz klar (vgl. *Lachmann* 1989, S. 61). Bei einer Aufzählung der Bestimmungsfaktoren seiner „produktiven Kräfte“ finden sich bei List neben der Arbeitskraft noch der menschliche Geist, die gesellschaftliche Ordnung, alle Naturkräfte, Wissenschaft und Kunst, Moralität und Intelligenz des Menschen sowie der Grad der Freiheit, der in einem Land herrscht (vgl. *Rieter* 2002, S. 140). Produktiv sind für List daher sowohl diejenigen, „welche Schweine groß ziehen, Dudsäcke oder Pillen fabrizieren“, denn sie „produzieren Tauschwerte“ (*List* 1841, S. 215; Hervorh. im Orig.), als auch

„(...) die Lehrer der Jugend und der Erwachsenen, die Virtuosen, die Ärzte, die Richter und Administratoren sind es in einem noch viel höhern Grade“ (*List* 1841, S. 215).

Obwohl diese geistigen Arbeiter keine Tauschwerte produzierten, seien sie produktiv tätig. Für List sind sie sogar noch bedeutsamer als die Produzenten von Tauschwerten, da er ihre Tätigkeiten als *die* zentrale Voraussetzung für die Entfaltung der Produktivkräfte ansieht. Dienstleister haben in seinem Werte- und Entwicklungssystem eine ganz hervorgehobene Rolle, denn

„(...) diese *produzieren produktive Kräfte*, der eine [gemeint ist der Lehrer der Jugend] indem er die künftige Generation zur Produktion befähigt, der andere [der Lehrer der Erwachsenen] indem er Moralität und Religiosität bei der jetzigen Generation befördert, der dritte [der Virtuose] indem er auf die Veredlung und Erhebung des menschlichen Geistes wirkt, der vierte [der Arzt] indem er die produktiven Kräfte seiner Patienten rettet, der fünfte [der Richter] indem er die Rechtssicherheit, der sechste [der Administrator] indem er die öffentliche Ordnung produziert, der siebente [der Künstler] indem er durch seine Kunst und den Genuß, den er dadurch gewährt, zur Produktion von Tauschwerten reizt (*List* 1841, S. 215; Hinzufügungen in eckigen Klammern durch H. K.).

Ähnlich wie von Storch hebt auch List damit die Bedeutung kultureller, politischer und sozialer Faktoren für die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes hervor. Bei einer Gegenüberstellung fällt die große Übereinstimmung der von List als „produktive Kräfte“ identifizierten Faktoren mit den Storch'schen „inneren Gütern“ auf.³⁰

Zusammenfassend kann man feststellen, dass Friedrich List der Entwicklung einer Theorie der Dienstleistung insoweit einen Impuls gegeben hat, als dass er sich entschieden gegen die Vorstellung wandte, dass Dienstleistungen, die in der Form von geistiger Arbeit erbracht werden, unproduktiv seien. Da

³⁰ *Zweynert* (2002, S. 84) hält es für „beinahe sicher“, „daß List von Storch beeinflusst wurde“. Er führt weiter aus: „Es wäre schon ein merkwürdiger Zufall, wenn List in Unkenntnis von Storchs ‚Cours‘ unter dem Begriff ‚produktive Kräfte‘ eine Auflistung vorgenommen hätte, die mit Storchs Katalog innerer Güter fast identisch ist“ (ebd., S. 85). Dafür spricht auch, dass List von Storch explizit in seinem *Nationalen System* erwähnt (vgl. *Zweynert* 2008, S. 170).

es allerdings auch Dienstleistungen gibt, bei denen körperliche Tätigkeiten im Vordergrund stehen, kann man Lists Ansichten über die „produktiven Kräfte“ nicht generell auf Dienstleistungen übertragen. Man geht aber vermutlich dennoch nicht zu weit, wenn man schlussfolgert, dass für die Entwicklung von Lists „produktiven Kräften“ vor allem Dienstleistungen notwendig sind und dass in seinem Denksystem die Bedeutung dieser Art von Dienstleistungen für die wirtschaftliche Entwicklung einer Nation ganz oben anzusiedeln ist.

6. John Stuart Mill (1848)

John Stuart Mill gilt als ein Ökonom, der bemüht war, Brücken zwischen der klassischen Politischen Ökonomie, wie sie insbesondere von Smith entwickelt worden war, und seinen Zeitgenossen zu schlagen. Auch bei der Kontroverse um die unproduktive Arbeit zeigte sich dies in dem folgenden Satz aus seinen *Principles* (1848):

„There has been not a little controversy among political economists on the question, what kinds of labour should be reputed to be unproductive; and they have not always perceived, that there was in reality no matter of fact in dispute between them“ (Mill 1848, I.3.1).

Zum einen war er bestrebt, Smith grundsätzlich gegen die Angriffe auf dessen Konzept der unproduktiven Arbeit zu verteidigen, zum anderen konzedierte er, dass man das Smith'sche Konzept leicht im Sinne einer negativen moralischen Bewertung missverstehen könne und viele Kritiker daher zu Recht den Begriff „unproduktiv“ bemängelten:

„(...) an expression which they appear to regard as synonymous with wasteful or worthless. But this seems to be a misunderstanding of the matter in dispute. Production not being the sole end of human existence, the term unproductive does not necessarily imply any stigma; nor was ever intended to do so in the present case. The question is one of mere language and classification“ (Mill 1848, I.3.2).

Damit griff er die gegenüber Smith erhobenen Vorwürfe auf und stellte klar, dass unproduktive Arbeit nicht mit nutzloser Tätigkeit gleichzusetzen ist:

„Unproductive may be as useful as productive labour (...)“ (Mill 1848, I.3.14).

Mill folgte Say auch bezüglich dessen Auffassung, dass die Nützlichkeit bedeutsam für die Bestimmung des Wertes eines Gutes sei. Und mit Smith und Say stimmte er wiederum darin überein, dass Reichtum nur aus der Anhäufung materieller Produkte bestehen könne:

„I shall, therefore, in this treatise, when speaking of wealth, understand by it only what is called material wealth, and by productive labour only those kinds of exertion which produce utilities embodied in material objects“ (Mill 1848, I.3.11).

Der von Mill vorgeschlagene „Kompromiss“ konnte letztendlich das Konzept der unproduktiven Arbeit nicht retten, aber für die Theoriegeschichte der Dienstleistungen ist er nicht unbedeutend. Mill entwickelte nämlich die Vorstellung von „indirekt produktiven Arbeiten“, worunter Tätigkeiten zu verstehen sind, die dadurch produktiv wirken, dass sie als Input für die Erzeugung produktiver Sachgüter dienen.³¹ Mill schreibt:

„But in limiting myself to this sense of the word, I mean to avail myself of the full extent of that restricted acceptation, and I shall not refuse the appellation productive, to labour which yields no material product as its direct result, provided that an increase of material products is its ultimate consequence. Thus, labour expended in the acquisition of manufacturing skill, I class as productive, not in virtue of the skill itself, but of the manufactured products created by the skill, and to the creation of which the labour of learning the trade is essentially conducive“ (*Mill* 1848, I.3.11).

Als Beispiele nennt er „carriers, and merchants or dealers“ (*Mill* 1848, I.3.8). Und auch die Dienstleistungstätigkeiten der Beamten sind insofern produktiv, als sie dazu beitragen (können), die Produktionsbedingungen der Industrie zu verbessern; in diesem Fall erzeugten sie sogar „material wealth“ (vgl. ebd., I.3.11).

Der zweite für uns bedeutsame Punkt, der sich bei Mill findet, betrifft dessen Ansicht, dass solche Dienstleistungen produktiv sind, die sich in Menschen „verkörpern“, also dazu beitragen, Humankapital zu bilden. Dies trifft vor allem auf die Lehrer zu, aber auch auf Geistliche und Moralerzieher:

„To this class belongs the labour of all concerned in education; not only schoolmasters, tutors, and professors, but governments, so far as they aim successfully at the improvement of the people; moralists, and clergymen, as far as productive of benefit; the labour of physicians, as far as instrumental in preserving life and physical or mental efficiency; of the teachers of bodily exercises, and of the various trades, sciences, and arts, together with the labour of the learners in acquiring them; and all labour bestowed by any persons, throughout life, in improving the knowledge or cultivating the bodily or mental faculties of themselves or others“ (*Mill* 1848, I.3.7).

Zusammengefasst sind für John Stuart Mill Dienstleistungen produktiv, wenn sie helfen die Produktivität von Personen oder die Kapitalbildung zu erhöhen. Unproduktiv sind Dienstleistungen dagegen, wenn sie der reinen Konsumtion dienen. Auch wenn Mill keine eigenständige Theorie der Dienstleistungen geschaffen hat, sind die hier entwickelten Elemente für das Verständnis von Dienstleistungen durchaus beachtenswert. Der wesentliche Er-

³¹ Der Vergleich zu Heinrich von Storch liegt auf der Hand. Meines Wissens hat Mill die entsprechenden Arbeiten von Storch nicht gekannt. Weder in seinen *Elements* noch in seinen *Principles* nimmt er auf Storch Bezug. Vgl. auch die entsprechende Einschätzung *Schumanns* (1997, S. 181).

kennntnisfortschritt für die Theorie der Dienstleistung in dieser Epoche stammt jedoch von Nassau William Senior.

7. Nassau William Senior (1836/54)

Nassau William Senior gehört zu den ersten Autoren, die sich grundlegend mit dem ökonomischen Wesensgehalt von Dienstleistungen auseinandersetzen. Sein Beitrag ist aus dreierlei Sicht für das behandelte Thema von Bedeutung. Erstens wandte er sich strikt und grundsätzlich gegen die angebliche Wertlosigkeit von Dienstleistungen; er trug dadurch auch nicht unerheblich dazu bei, dass das Konzept der unproduktiven Arbeit allmählich wieder aus der Ideengeschichte verschwand.³² Zweitens lehnte er die von Say vorgeschlagene Gleichsetzung von Dienstleistungen mit immateriellen Produkten ab und leistete damit dem modernen Verständnis von Dienstleistungen einen großen Vorschub, das dem Kriterium der Materialität keine Bedeutung zumisst bzw. zumessen sollte. Und drittens – und dies hat aus theoriegeschichtlichem Erkenntnisinteresse wohl die größte Bedeutung – kann Senior als der erste Autor gelten, der wirtschaftliches Handeln als einen Transformationsprozess ansah und diese Sichtweise auf die speziellen Eigenschaften von Dienstleistungen anwandte. Damit richtete er das Augenmerk weg vom Ergebnis der Produktion und hin zum Prozess der Produktion von Dienstleistungen.³³ Dies verband er mit einer Unterscheidung von Sachgütern und Dienstleistungen hinsichtlich des jeweiligen Kaufobjekts, von Rück (2000) treffend als „Theorie des Kontraktgegenstands“ bezeichnet.

Seniors Sichtweise auf Dienstleistungen ist nur verständlich, wenn man sich seine grundlegende Auffassung von Produktion als etwas, bei dem ein Objekt in seiner Form, seinen Zustandseigenschaften oder seinem Ort verändert wird (Veränderung von Materie), vergegenwärtigt. Analog zu der Betrachtung in der Physik, wonach Materie in einem geschlossenen System weder zu- noch abnehmen, sondern allenfalls umgewandelt werden kann, definierte Senior ein Produkt beziehungsweise die Produktion aus ökonomischer Sicht wie folgt:

„*Product.* – To produce, as far as Political Economy is concerned, is to occasion an alteration in the condition of the existing particles of matter, for the occasioning of

³² Marx' spätere Revitalisierung stellt hierbei allerdings eine Besonderheit dar, auf die unten näher eingegangen wird.

³³ Rück (2000) stellt in seiner einschlägigen Dissertation fest, dass diese Überlegungen Seniors in der späteren Dienstleistungsliteratur nicht rezipiert wurden. In Deutschland wurde Rück zufolge in der betriebswirtschaftlichen Dienstleistungstheorie die Prozessidee von Senior mehr als 100 Jahre später von Autoren wie Engelhardt (1966) und Hilke (1984, 1989) „ein zweites Mal erfunden“ (Rück 2000, S. 91).

which Alteration, or for the things thence resulting, something may be obtained in exchange. This alteration is a product“ (*Senior* 1854, 3.74).

Für Senior ist die planmäßig herbeigeführte Zustandsänderung von Materie zu einem Objekt, das einen Tauschwert hat, das entscheidende Definitionskriterium für ein Produkt. Reichtum bildend waren für Senior Güter, die gleichzeitig Freude stiften oder Leid abwehren („Utiliy“), die knapp sind („Limitation in supply“) und deren Eigenschaft, Nutzen zu stiften, auf andere übertragbar ist („Transferableness“) (*Senior* 1854, 2.2 ff.). Diese Eigenschaften bezeichnete er als „Constituents of Wealth“, wobei er der „Limitation in supply“ explizit die wichtigste Bedeutung zuerkannte (vgl. 2.11).³⁴ Diese Eigenschaften können sowohl Sachgüter als auch Dienstleistungen besitzen. Hierdurch grenzte sich Senior klar und deutlich von Adam Smith und Jean-Baptiste Say ab:

„*Products divided into Services and Commodities.* – Products have been divided into material and immaterial, or, to express the same distinction in different words, into commodities and services. This distinction appears to have been suggested by Adam Smith’s well-known division of labour into productive and unproductive. Those who thought the principle of that division convenient, feeling at the same time the difficulty of terming unproductive the labour without which all other labour would be inefficient, invented the term services or immaterial products, to express its results“ (*Senior* 1854, 3.75).

Es ist unmittelbar nachvollziehbar, dass man angesichts der oben wiedergegebenen Definition einer Produktion, die Werte schafft, auch Dienstleistungen als Produkte auffassen kann, ohne damit das Kriterium der Materialität heranziehen zu müssen, wie dies Say vorgeschlagen hatte. Denn wenn bei der Produktion von Sachgütern keine neuen Dinge entstehen, sondern lediglich die bereits existierende Materie umgewandelt wird, kann es keine Voraussetzung sein, dass Arbeit sich materialisieren muss, um als produktiv gelten zu können, wie von Smith behauptet. Konsequenterweise sind Dienstleistungen, bei denen keine neuen und eigenständigen Objekte entstehen, genauso als wertschaffend bzw. produktiv anzusehen, wie Sachgüter. Diese Auffassung macht Senior mit seiner Beschreibung von Dienstleistungen und Sachgütern mehr als deutlich:

„It appears to us, however, that the distinctions that have been attempted to be drawn between productive and unproductive labourers, or between the producers of material and immaterial products, or between commodities and services, rest on differences existing not in the things themselves, which are the objects considered, but in the modes in which they attract our attention. In those cases in which our atten-

³⁴ Offenbleiben muss an dieser Stelle, ob Senior tatsächlich davon ausgeht, dass man die Knappheit eines Gutes rein von der Angebotsseite her („Limitation in supply“), also ohne Berücksichtigung der Nachfrage, definieren kann. Er erwähnt diesen Aspekt an dieser Stelle jedenfalls nicht.

tion is principally called, not to the act of occasioning the alteration, but to the result of that act, to the thing altered, Economists have termed the person who occasioned that alteration a productive labourer, or the producer of a *commodity* or material product. Where, on the other hand, our attention is principally called not to the thing altered, but to the act of occasioning that alteration, Economists have termed the person occasioning that alteration an unproductive labourer, and his exertions, *services*, or immaterial products. A shoemaker alters leather, and thread, and wax, into a pair of shoes. A shoeblack alters a dirty pair of shoes into a clean pair. In the first case our attention is called principally to the things as altered. The shoemaker, therefore, is said to *make* or *produce* shoes. In the case of the shoeblack, our attention is called principally to the act as performed. He is not said to make or produce the commodity, clean shoes, but to perform the service of cleaning them. In each case there is, of course, an act and a result; but in the one case our attention is called principally to the act, in the other to the result“ (*Senior* 1854, 3.76).

Senior hebt hier hervor, dass es einen Unterschied in der Betrachtungsweise eines wirtschaftlichen Aktes gibt. Einerseits steht das *Resultat* im Mittelpunkt, andererseits der *Prozess*. Hier taucht eine Idee wieder auf, die bereits von Heinrich von Storch entwickelt wurde:³⁵

„*Service and Commodity discriminated*. – But, objecting as we do to a nomenclature which should consider producers as divided, by the nature of their products, into producers of services and producers of commodities, we are ready to admit the convenience of the distinction between services and commodities themselves, and to apply the term service to the act of occasioning an alteration in the existing state of things, the term commodity to the thing as altered; the term product including both commodities and services“ (*Senior* 1854, 3.75).

Bei Sachgütern wird in der Regel das Ergebnis im Fokus stehen. Wenn man wie Say Dienstleistungen als immaterielle Produkte betrachtet, bewegt man sich insofern auf der gleichen Betrachtungsebene, als man die verschiedenen Formen des Outputs (materiell versus immateriell) als Unterscheidungskriterium heranzieht. Dagegen ist für Senior bei den Dienstleistungen der Entstehungsprozess das Entscheidende. Dies bedeutet jedoch nicht, dass das Ergebnis einer Dienstleistung bedeutungslos wäre. Dies kann gar nicht der Fall sein, denn schließlich muss die Dienstleistung nützlich sein, sonst kann sie nicht als wirtschaftliches Produkt gelten. Wann ist nun aber eher das Resultat und wann der Prozess für den Käufer von Bedeutung? Als Merkmal der Unterscheidung schlägt er zwei Dinge vor:

„Among the causes which direct our attention principally to the *act*, or principally to the *result*, seem to be, first, the degree of change produced; and secondly, the mode in which the person who benefits by that change generally purchases that benefit“ (*Senior* 1854, 3.77; Herv. im Original).

³⁵ Senior verweist in seiner *Political Economy* nicht auf Heinrich von Storch und dessen Ansatz. Er erwähnt von Storch allerdings in seiner Einleitung in Bezug auf die Definition von Politischer Ökonomie (*Senior* 1854, 1.1).

Die erste Möglichkeit der Unterscheidung scheint uns nicht sonderlich hilfreich zu sein, da es im Grenzfall schwierig sein kann, eine Unterscheidung zwischen Sachgut und Dienstleistung danach zu treffen, wie groß die hervorgebrachte Änderung ist. Nicht immer ist die Unterscheidung so eindeutig, wie in dem Beispiel vom Schuhmacher und -putzer, das Senior für das erste Unterscheidungsmerkmal anführt:

„A shoemaker alters leather, and thread, and wax, into a pair of shoes. A shoeblack alters a dirty pair of shoes into a clean pair“ (*Senior* 1854, 3.76).

Wesentlich relevanter erweist sich das zweite von ihm genannte Kriterium „the mode in which the person (...) purchases that benefit“. Bei einem Sachgut erwirbt der Käufer das Objekt selbst, es findet daher eine Übertragung der Verfügungsrechte statt. Bei einer Dienstleistung zahlt der Kunde dagegen für den Arbeitsprozess – und zwar in der Regel bevor er dessen Ergebnis kennt und damit dessen Qualität einschätzen kann. Wichtig ist dabei zu betonen, dass der Käufer zwar nicht den Arbeiter kauft, aber er wird ein temporärer Nutzer von dem, was Marx später „Arbeitsvermögen“ nannte.

„The principal circumstance, however, is the mode in which the payment is made. In some cases the producer is accustomed to sell, and we are accustomed to purchase, not his labour, but the subject on which that labour has been employed; as when we purchase a wig or a chest of medicine. In other cases, what we buy is not the thing altered, but the labour of altering it, as when we employ a haircutter or a physician. Our attention in all these cases naturally fixes itself on the thing which we are accustomed to purchase; and according as we are accustomed to buy the labour, or the thing on which that labour has been expended, – as we are, in fact, accustomed to purchase a commodity or a service, we consider a commodity or a service as the thing produced“ (*Senior* 1854, 3.76).

Senior illustriert dies mit dem Beispiel eines Dienstboten, der Kohlen aus dem Keller hochträgt, im Vergleich zu einem Bergarbeiter, der Kohlen aus dem Schacht zu Tage fördert:

„(...) a servant who carries coal from the cellar to the drawing-room performs precisely the same operation as the miner who raises them from the bottom of the pit to its mouth. But the consumer pays for the coals themselves when raised and received into his cellar, and pays the servant for the act of bringing them up. The miner, therefore, is said to produce the material commodity, coals; the servant the immaterial product, or service. Both, in fact, produce the same thing, an alteration in the condition of the existing particles of matter; but our attention is fixed in the one case on the act, in the other on the result of that act.“ (*Senior* 1854, 3.76).

Als bedeutsame Neuerung für eine adäquate Unterscheidung zwischen Sachgütern und Dienstleistungen kann daher Seniors Vorschlag des „mode in which the payment is made“ angesehen werden: (...) entscheidend ist, was der Nachfrager faktisch kontrahieren muss, um ein Gut zu erwerben – einen Leistungsprozess inklusive eines bestimmten Leistungsergebnisses (Theater-

vorführung, Schuhreparatur) oder ein bereits materialisiertes Leistungsergebnis (Schuh)“ (Rück 2000, S. 92, Fn. 260; Herv. im Orig.).

Zusammenfassend kann damit festgehalten werden, dass aus Seniors Werk ein wesentlicher Erkenntnisfortschritt für eine entwickelte Theorie von Dienstleistungen abgeleitet werden kann. Senior hat das Verständnis dafür entwickelt, dass beim Sachgüterkauf Eigentumsrechte Gegenstand des Kontrakts sind, während dies bei Dienstleistungen nicht der Fall ist. Dies drückte Senior nicht direkt aus, aber diese Überlegung lässt sich auf Grundlage seiner Trennung in Leistungsergebnis und Leistungsprozess unmittelbar ableiten. Senior hat damit einen wichtigen Erkenntnisfortschritt für die Dienstleistungstheorie geliefert. Darüber hinaus ist ihm zu Gute zu halten, dass er zur Ablösung des Konstrukts der unproduktiven Arbeit und ihrer Verbindung zu den Dienstleistungen entscheidend beigetragen hat. Es ist daher erstaunlich, wie wenig der Beitrag von Senior bisher in der Dienstleistungstheorie rezipiert worden ist.³⁶

8. Karl Marx (1861–63)

Während das Erkenntnisinteresse der Physiokraten und von Adam Smith an produktiver und unproduktiver Arbeit relativ klar zu sein scheint, gibt es bei der Beurteilung seines Stellenwertes im Werk von Karl Marx unterschiedliche Auffassungen. Dies liegt zum einen an Unklarheiten bei einigen diesbezüglichen Formulierungen, zum anderen aber in den verschiedenen Definitionen von produktiver und unproduktiver Arbeit von Marx. Da ist zum einen die Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit, wenn es Marx darum geht zu zeigen, dass der Surplus nicht aus der Zirkulation, sondern nur aus der Produktion entspringen kann. Die entsprechende Aufteilung von *Das Kapital* (Marx 1867–1894) in drei Bände kann als Indiz für diese Zielsetzung angesehen werden, auch wenn die ursprüngliche Absicht von Marx bezüglich der Gliederung der Bände möglicherweise eine andere war. Wichtig für unsere Fragestellung ist, dass Marx die Arbeit, die in Verbindung mit kapitalistischer Zirkulationstätigkeit steht, für weder wert- noch für mehrwertbildend erachtete und er derartige Arbeiten als unproduktiv klassifizierte. An anderen Stellen – vor allem in den *Theorien über den Mehrwert* (Marx 1861–63) – findet sich jedoch eine davon abweichende und teilweise im Widerspruch stehende Definition.³⁷ Um die unterschiedli-

³⁶ Delaunay/Gadrey (1992) behandeln etliche einflussreiche Ökonomen der klassischen Periode, die sich in der einen oder anderen Form mit Dienstleistungen befasst haben. Senior gehört überraschenderweise nicht dazu.

³⁷ Die Theorien über den Mehrwert, ursprünglich als vierter Band des *Kapitals* geplant, schrieb Marx von Januar 1862 bis Juli 1863. Der erste Band des *Kapitals* war zuvor bereits im Entwurf ausgearbeitet worden, während von Band 2 und 3 nur einzelne Abschnitte in Form von Skizzen existierten. Nach dem Tod von Marx im

chen Bedeutungen produktiver und unproduktiver Arbeit bei Marx und einige damit verbundene logische Probleme soll es im Folgenden gehen.

Marx stand gewiss ganz in der Tradition der klassischen Politischen Ökonomie – eine Zuordnung, die er selbst wohl zurückgewiesen hätte. Er setzte sich mit seinen Vorläufern in fast jedem Bereich ausführlich und meist sehr kritisch auseinander. Dem Thema der unproduktiven Arbeit widmete er in den *Theorien über den Mehrwert* immerhin 180 Seiten, bald die Hälfte des ersten Bands.³⁸ Marx befasste sich in diesem Teil seiner historisch-literarischen Manuskripte vor allem mit der Darstellung und Kritik des Themas durch andere Ökonomen, insbesondere durch Adam Smith. Marx billigt Smith zu (ähnlich wie dieser den Physiokraten) eines „seiner größten wissenschaftlichen Verdienste“ erworben zu haben, indem er „(...) produktive Arbeit mit Arbeit bestimmt, die sich unmittelbar mit dem Kapital austauscht (...)“ (*Marx 1861–63*, S. 127). Hierin kann er sich Smith ganz anschließen, an anderen Stellen jedoch nicht.

Zunächst einmal betont Marx, dass es ihm um die ganz spezielle Bestimmung produktiver Tätigkeit in einer kapitalistisch organisierten Gesellschaft geht (vgl. Plasmeijer 1987). In einer Gesellschaft, in der kein Kapital existiert, mag schon die Arbeit produktiv sein, die die von ihr konsumierten Werte reproduziert bzw. ist „wahrhaft produktiv“, wenn sie gar neue Werte schafft (vgl. Marx 1861–63, S. 122 f.). Doch sein Untersuchungsgegenstand ist die kapitalistische Ökonomie und auf diese möchte er die Kategorien produktive und unproduktive Arbeit anwenden. Da sich der Kapitalismus von anderen Gesellschaftsformationen wesentlich unterscheidet, gilt hierfür auch eine andere Definition von produktiver Arbeit:

„Bloß die bürgerliche Borniertheit, die die kapitalistischen Formen für die absoluten hält – daher für ewige Naturformen der Produktion – kann die Frage, was produktive Arbeit vom Standpunkt des Kapitals aus ist, mit der Frage, welche Arbeit überhaupt produktiv ist oder was produktive Arbeit überhaupt ist, verwechseln und daher sich sehr weise dünken in der Antwort, dass jede Arbeit, die überhaupt etwas produziert, in irgendetwas resultiert, eo ipso produktive Arbeit ist“ (*Marx 1861–63*, S. 368 f.).

Daraus folgt für die Marx'sche Definition:

„Produktive Arbeit ist also solche – im System der kapitalistischen Produktion – die Mehrwert für ihren employer produziert oder die die objektiven Arbeitsbedin-

Jahr 1883 wurden die Bände 2 und 3 von *Das Kapital* von Friedrich Engels herausgegeben.

³⁸ Die *Theorien über den Mehrwert* bieten bisweilen keinen leichten Zugang zu den Details der Marx'schen Gedankenwelt, da man teilweise sich widersprechende Aussagen innerhalb weniger Seiten findet. Außerdem bleibt oft ungewiss, ob Marx andere Autoren mit eigenen Worten zusammenfasst oder seine eigene Position darlegt. Dennoch sind die Grundzüge seiner Argumentation zu erkennen.

gungen in Kapital und ihren Besitzer in einen Kapitalisten verwandelt, also Arbeit, die ihr eignes Produkt als Kapital produziert. Sprechen wir also von produktiver Arbeit, so sprechen wir von gesellschaftlich bestimmter Arbeit, Arbeit, die ein ganz bestimmtes Verhältnis zwischen dem Käufer und dem Verkäufer der Arbeit einschließt“ (*Marx* 1861–63, S. 372).

So tauscht sich, ganz wie bei Smith, produktive Arbeit gegen Kapital, hingegen unproduktive

„(...) nicht gegen Kapital, sondern unmittelbar gegen Revenue, also gegen Salair oder Profit (...)“ (*Marx* 1861–63, S. 127).

Mit Dienstleistungen werden üblicherweise Ergebnisse assoziiert, die meist nur vorübergehend existieren, während physische Güter in der Regel von Dauer sind. Daher konnten wir bei Smith sehen, dass Dienstleistungen aus seiner Sicht mit unproduktiver Arbeit gleichzusetzen waren, da unproduktive Arbeit gemäß seiner dritten Definition nichts Dauerhaftes schafft.

Diese Vorstellung von Adam Smith, nämlich, dass produktive Arbeit etwas Dauerhaftes produzieren müsse, wird von Marx kritisiert:

„Die stoffliche Bestimmtheit der Arbeit und daher ihres Produkts hat an und für sich nichts mit dieser Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit zu tun“ (*Marx* 1861–63, S. 129).

Dies verdeutlicht Marx, wenn er in einem Beispiel die Arbeit eines Clowns betrachtet, der im Dienste eines Zirkus-Kapitalisten arbeitet und diesem einen Profit erbringt, während ein Flickschneider, der einem Kapitalisten zu Hause die Hosen flickt, aus Revenue entlohnt wird. Der erstere ist trotz seines vergänglichen Produkts ein produktiver Arbeiter, der letztere trotz seines dauerhaften Produkts ein unproduktiver Arbeiter (vgl. *Marx* 1861–63, S. 127). Nur in der langen Frist, wenn die Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft weit vorangeschritten wäre und sich alle Bereiche der Produktion einverleibt hätte, würde Smiths Einteilung weitgehend doch zutreffen:

„Es ist indes klar, dass in dem selben Maße, wie das Kapital sich die gesamte Produktion unterwirft – also alle Ware für den Handel und nicht für den unmittelbaren Konsum produziert wird, und in diesem Maße entwickelt sich die Produktivität der Arbeit –, auch mehr und mehr ein stofflicher Unterschied zwischen den produktiven und unproduktiven Arbeitern eintreten wird, indem die erstren, geringe Ausnahmen abgerechnet, ausschließlich Waren produzieren werden, während die letzteren, mit geringen Ausnahmen, nur persönliche Dienstleistungen verrichten“ (*Marx* 1861–63, S. 130 f.).³⁹

Dass produktive Arbeit solche Arbeit ist, die sich fast ausschließlich gegen Ware tauscht und damit materiellen Reichtum produziert, wird von Marx zur

³⁹ Vgl. auch *Marx* (1861–63, S. 379). Marx weiß, dass Produkte, die von Dienstleistenden geschaffen werden, auch potentiell Waren sind, z. B. wenn ein renoviertes Haus vom Kunden des Handwerkers verkauft würde. „Dies ist aber eine nur sehr geringe Kategorie unter den unproduktiven Arbeitern (...)“ (ebd., S. 135).

„zweiten Nebenbestimmung“ erhoben (vgl. *Marx* 1861–63, S. 385). Klar wird hier auch, dass die „persönlichen Dienstleistungen“ von Marx als unproduktive Tätigkeiten angesehen werden.

Aus den bisher dargestellten Definitionen von Marx ergeben sich nun aber einige Probleme. Kehren wir zurück zur Arbeit des Clowns, die dem Zirkusbesitzer Profit schafft. Die Arbeitskraft dieses Clowns wird, wie von Marx für den industriellen Arbeiter in Band 1 von *Das Kapital* beschrieben, vom Zirkus-Kapitalisten angewendet. Indem ein Teil nicht bezahlt wird, erbringt sie Mehrwert und ist gemäß obiger Bestimmung eindeutig produktiv. Allerdings wird das Produkt der Arbeit, in diesem Fall also die Unterhaltung der Zirkusbesucher, nicht als Ware Verwendung finden, sondern es ist, so definiert es Marx, eine Dienstleistung. Es wird also nicht „unmittelbar gegen Kapital ausgetauscht“, wie oben als Bestimmungsgrund gefordert. Dazu Marx:

„Es ist wahr, dass dem entrepreneur selbst diese services aus der Revenue des Publikums bezahlt werden. Aber es ist nicht minder wahr, dass dies von allen Produkten gilt, soweit sie in die individuelle Konsumtion eingehn“ (*Marx* 1861–63, S. 136).

und:

„Was aber Arbeiten betrifft, die für ihren Käufer oder employer selbst produktiv sind, wie z. B. die Arbeit des Schauspielers für den Theaterentrepreneur, so würde sie sich dadurch als unproduktive Arbeit ausweisen, dass ihr Käufer sie nicht in der Form der Ware, sondern nur in der Form der Tätigkeit selbst dem Publikum verkaufen kann“ (*Marx* 1861–63, S. 143).

Ist die beschriebene Arbeit nun produktive oder unproduktive Arbeit? Wie lässt sich der offensichtliche Widerspruch auflösen? Die Antwort von Marx:

„Dieselbe Sorte Arbeit kann produktiv oder unproduktiv sein“ (*Marx* 1861–63, S. 377).

Nun zeigte Marx zwar schon, dass im Falle einer Näherin die gleiche Arbeit, einmal als private Dienstleistung, das andere Mal als Fabrikarbeit ausgeübt, entweder produktiv oder unproduktiv sein kann, je nachdem, ob sie Profit erbringt oder nicht, sich gegen Kapital oder Revenue austauscht. Hier allerdings handelt es sich um ein Beispiel, in dem dieselbe Arbeit gleichzeitig produktiv und unproduktiv ist. Marx gibt selber einen weiteren Beleg für eine solche Möglichkeit:

„Z. B. die Köche und waiters in einem öffentlichen Hotel sind produktive Arbeiter, sofern ihre Arbeit sich in Kapital für den Hotelbesitzer verwandelt. *Dieselben Personen* sind unproduktive Arbeiter als menial servants, insofern ich in ihrem Dienst nicht Kapital mache, sondern Revenue verausgabe. In der Tat sind aber auch *dieselben Personen* für mich, den Konsumenten, unproduktive Arbeiter in dem Hotel“ (*Marx* 1861–63, S. 129; Hervorh. durch H. K.).

Denn:

„Die produktiven Arbeiter selbst können mir gegenüber unproduktive Arbeiter sein“ (*Marx* 1861–63, S. 381).

Marx schafft durch diesen „*Doppelcharakter*“ der Dienstleistungsarbeit unnötig Verwirrung. Insbesondere verwundern die Marx'schen Ausführungen, da er selbst Smiths Darstellung ausführlich kritisiert hatte, das Resultat produktiver Arbeit müsse sich in einer „vendible commodity“ vergegenständlichen. Produzieren Künstler, Schriftsteller usw. Waren, die von Dauer sind, also gekauft und wiederverkauft werden können, so sind sie, nach Marx, sowohl für den sie beschäftigenden Kapitalisten als auch für den Käufer der Bilder, Bücher etc. produktive Arbeiter. Ist das Produkt ihrer Arbeit an den Akt des Produzierens gebunden, wie es bei Schauspielern, Musikern etc. der Fall ist, so sind sie nur für den Kapitalisten produktiv, für den Konsumenten jedoch nicht (vgl. *Marx* 1861–63, S. 385). Die Folge dieser leicht modifizierten Smith'schen Definition ist zunächst einmal, dass nicht klar ist, in welche Kategorie die letztgenannten Berufe einzuordnen sind.⁴⁰ Sieht man das Verhältnis zwischen produktiven und unproduktiven Arbeitern, wie Smith es tut, als Wohlstandsmaß an – und *Marx* (vgl. ebd., S. 262) schließt sich ihm darin explizit an – kann dieses Maß nicht ohne Weiteres ermittelt werden. Ähnliches gilt auch für eine Klassifizierung von ganzen Sparten und Sektoren einer Ökonomie. Eine mögliche Lösung aus dem Dilemma wäre, die Bestimmung von der Produktionsseite aus vorzunehmen. Man würde dann, wenn man bei der Marx'schen Definition bleiben wollte, einen Fall haben, wo produktive Arbeiter für unproduktive Konsumtion tätig sind. Die Argumentation könnte lauten, dass, da die Arbeit wert- und mehrwertbildend ist, sie den Konsumtionsfonds (und den Wohlstand) der Gesellschaft erhöht. Andererseits ist natürlich die Verausgabung der Einkommen der Besucher für investive Zwecke „verloren“, sie würden für *unproduktiven Konsum* hergegeben werden. Nun stellt sich die Frage, ob eine Alternative zwischen Konsum und Investition an dieser Stelle überhaupt besteht. Handelt es sich bei den Zuschauern in unserem Beispiel nämlich um Arbeiter, dann sicher nicht. Hier müsste die Verausgabung von Teilen des Lohnes als notwendig zur Reproduktion der Ware Arbeitskraft aufgefasst werden.⁴¹ Dann müsste man aller-

⁴⁰ Zu Marx' Zeiten war die kapitalistische Beschäftigung dieser Berufsgruppen so unbedeutend, dass „sie unberücksichtigt bleiben können“ (*Marx* 1861–63, S. 368). Denkt man jedoch heute an das große Ausmaß der Unterhaltungsindustrie (!) oder des kommerziellen Sports (und der damit verbundenen Werbung) wird klar, dass diese Frage keineswegs zu vernachlässigen ist, will man das Konzept der produktiven Arbeit praktisch anwenden.

⁴¹ Das gilt natürlich nur im streng Marx'schen oder klassischen Sinne. Sobald der Lohn über das Subsistenzniveau hinausgeht und eine Surpluskomponente enthält, lässt sich die angesprochene Klassifikation nicht mehr so einfach durchhalten. Es müsste dann im Einzelfall ermittelt werden, ob der jeweilige Konsum zur Subsistenz

dings von *produktivem Konsum* sprechen. Sind die Besucher Kapitalisten, so handelt es sich bei ihrer Ausgabe um Surpluskonsum. Dieser Konsum ist unproduktiv, da Kapitalisten keine produktive Funktion in der Gesellschaft haben; ihr Unterhalt zählt zu den „faux frais“ der Produktion. Als erstes Problem der Behandlung der produktiven Arbeit bei Marx stellt sich somit heraus, dass bei der Dienstleistungsarbeit zwischen ihrer *Anwendung* (welche Rolle spielt die Dienstleistung erbringende Arbeit im Prozess der kapitalistischen Produktion?) und ihrer *Verwendung* (welche Stellung hat der Konsument der Dienstleistung?) unterschieden wird. Erstere – wenn kapitalistisch organisiert – macht die Arbeit produktiv, letztere – wenn sie von Kapitalisten konsumiert wird – macht sie unproduktiv.

An dieser Stelle kommt einem die Klassifikation in den Sinn, die sowohl von Heinrich von Storch als auch von William Nassau Senior entwickelt wurde. Wir erinnern uns: Senior schlug vor, bei der Produktion von Sachgütern bzw. Dienstleistungen zwischen dem Ergebnis und dem Prozess zu unterscheiden. Ihm verdanken wir zudem den wichtigen Hinweis, dass beim Sachgüterkauf die Eigentumsrechte der Gegenstand eines Kontrakts sind, während dies bei der Erbringung einer Dienstleistung nicht der Fall ist. Bei einer Dienstleistung kontrahiert der Kunde nämlich – in Erwartung einer bestimmten Quantität und Qualität der Dienstleistung – den Arbeitsprozess. Hier lässt sich eine Parallele zur Sichtweise von Marx finden, die allerdings nicht vollkommen deckungsgleich mit der von Senior sein kann. Auch für Marx spielt der Prozesscharakter der Dienstleistungsarbeit generell eine wichtige Rolle. Für Marx ist Arbeit eine Ware, die der Kapitalist kauft, um damit einen möglichst großen Mehrwert zu erzielen. Daher ist aus Marx'scher Sicht ebenfalls relevant, dass der Kapitalist die Arbeitskraft bzw. das Arbeitsvermögen des (Dienstleistungs-)Arbeiters kontrahiert. Der Blickwinkel von Marx und Senior ist allerdings recht verschieden. Da bei Marx die Analyse der gesellschaftlich-ökonomischen Verhältnisse der kapitalistischen Warenproduktion im Mittelpunkt seines Interesses steht, blickt er zu allererst auf die Funktion, die der Dienstleistungsarbeiter für den Kapitalisten hat. Senior hingegen blickt aus Sicht des Käufers der Dienstleistung auf die Dienstleistungserbringung. Für den Käufer der Dienstleistung ist gemäß Senior das Entscheidende, dass der Arbeitsprozess der Gegenstand des Kontraktes ist. Rück (2000, S. 103) ist zuzustimmen, dass sich hier eine gewisse Parallele zwischen Seniors Vorstellung der „Arbeit als Kontraktgegenstand“ und Marx' Konzept von „Arbeit als Ware“ ziehen lässt.⁴² Da Marx' Konzept von „Arbeit

erforderlich ist oder nicht, was sicher nicht immer zweifelsfrei zu beantworten wäre (vgl. die kritische Erörterung von Sraffas Überlegungen durch Robinson 1961, S. 54).

⁴² Rück (2000, S. 96 ff.) weist in seinem Kapitel über unproduktive Arbeit bei Marx erstaunlicherweise nicht darauf hin, dass Marx Arbeit, die in der Zirkulations-sphäre erbracht wird, als unproduktiv einstuft.

als Ware“ sich aber nicht auf die Dienstleistungserbringung beschränkt, sondern genauso für die materielle Produktion gilt, ist es für die Beantwortung der Frage, welche Rolle Dienstleistungen bei Marx im Geflecht des Konzepts der produktiven und unproduktiven Arbeit spielen, nicht weiter hilfreich.⁴³

Diese Überlegungen weisen auf den Bedeutungsunterschied von produktiver und unproduktiver Arbeit im Marx'schen System im Vergleich zu Adam Smith hin. Denn aus der Marx'schen Definition der produktiven Arbeit als wert- und mehrwertbildend folgt z. B., dass Arbeiter, die Luxusgüter für den Konsum der Kapitalistenklasse herstellen, produktive Arbeiter sein müssen. Demzufolge bedeutet bei Marx eine Erhöhung des Surpluskonsums, die auf Kosten der Akkumulation gehen muss, keine Verminderung der produktiven Verwendung des Surplus. Adam Smith hätte in so einer Situation vor den gefährlichen Folgen des Anstiegs unproduktiver Ausgaben für das Wachstumspotential gewarnt. Für Marx jedoch handelt es sich hierbei nicht um ein Problem, da er das Streben nach Profit als „Stachel der Akkumulation“ begreift, und bei einem Kapitalisten der Zwang der Verhältnisse dafür sorgt, dass er nicht wie ein feudaler Baron dem Laster des Vergnügens anheimfallen kann. Dann würde er nämlich aufhören, Kapitalist zu sein, denn

„(...) der industrielle Kapitalist [wird] mehr oder minder zu seiner Funktion unfähig, sobald er selbst den genießenden Reichtum vorstellt, sobald er Akkumulation der Genüsse statt des Genusses der Akkumulation will“ (Marx 1861–63, S. 254).

Die Bedeutung der Trennung von produktiver und unproduktiver Arbeit lag bei Smith und bei vielen anderen klassischen Ökonomen bei der Suche nach den Bestimmungsgrößen maximal möglicher Akkumulation. Die ironisierende Darstellung dieser Tatsache durch Marx weist darauf hin, dass er sich diese Fragestellung nicht zu eigen macht:

„Gegenüber der altadligen Gesinnung, die wie Hegel richtig sagt, ‚in Verzehr des Vorhandenen besteht‘ und namentlich auch im Luxus persönlicher Dienste sich breit macht, war es für die bürgerliche Ökonomie entscheidend wichtig, die Akkumulation als erste Bürgerpflicht zu verkünden und unermüdlich zu predigen: man kann nicht akkumulieren, wenn man seine ganze Revenue aufisst, statt einen guten Teil davon zu verausgaben in Werbung zuchüssiger Arbeiter, die mehr einbringen, als sie kosten“ (Marx 1867, I, S. 614).

Den eigentlichen Nutzen, den Marx in der Anwendung des Konzepts der produktiven und unproduktiven Arbeit sah, liegt darin, deutlich zu machen,

⁴³ Andererseits kann man Marx auch eine instrumentelle Sichtweise auf die Funktion von Dienstleistungen im kapitalistischen System zuschreiben: Wenn im Marx'schen Sinne die Dienstleistungsarbeit dazu beiträgt, einen Mehrwert zu realisieren bzw. den Mehrwert im Zirkulationsprozess möglichst weitgehend zu erhalten, so ist sie als produktiv anzusehen; ist das nicht der Fall, hat sie als unproduktiv zu gelten. So gesehen kann auch argumentiert werden, dass Marx die Funktion von Dienstleistungen vom Ergebnis her betrachtet.

welche spezifischen Metamorphosen das Kapital durchläuft. Deshalb unterschied Marx auch produktives von unproduktivem Kapital und sah die Bestimmung der Arbeit daran angeknüpft. Im Gesamtprozess der Kapitalbewegung durchläuft das Kapital eine Formverwandlung vom Produktionsprozess in den Zirkulationsprozess und wieder zurück. Hierbei werden nur Eigentumsrechte übertragen, gemäß des für den Kapitalismus so typischen Auftretens der Ware in der Geldform. Die Kosten dieses Formwechsels nennt Marx „Zirkulationskosten“ und macht deutlich:

„Das allgemeine Gesetz ist, dass alle Zirkulationskosten, die nur aus der Formverwandlung der Ware entspringen, dieser letzteren keinen Wert hinzusetzen“ (*Marx* 1867, I, S. 150).⁴⁴

Wie verhält es sich mit einem Arbeiter, der in dieser Sphäre z.B. vom Handelskapital beschäftigt wird?

„Er verrichtet eine notwendige Funktion, weil der Reproduktionsprozess selbst unproduktive Funktionen einschließt. Er arbeitet so gut wie ein anderer, aber der Inhalt seiner Arbeit schafft weder Wert noch Produkt. Er selbst gehört zu den *faux frais* der Produktion (...) Sein Nutzen besteht vielmehr darin, dass ein geringerer Teil der Arbeitskraft und Arbeitszeit der Gesellschaft in dieser unproduktiven Funktion gebunden wird“ (ebd., S. 133 f.).

Obwohl dieser Arbeiter weder Wert noch selber Mehrwert erzeugt, bringt er dem Kapitalisten einen Profit, da ein Teil des bereits im Produktionsprozess erzeugten Wertes auf die Tätigkeit in der Zirkulationssphäre übertragen wird. Der hier beschäftigte Arbeiter bekommt einen Teil seiner Arbeit nicht bezahlt und der Kapitalist eignet sich dadurch einen Teil des übertragenen Wertes als Mehrwert an. Dieser Vorgang scheint Marx' Definition von unproduktiver Arbeit zu widersprechen. Die Arbeit tauscht sich unmittelbar gegen Kapital aus und schafft einen Profit. Demnach müsste sie produktiv sein, aber Marx erklärt sie für unproduktiv, weil sie in der Zirkulationssphäre angewandt wird.

Als Zwischenergebnis lässt sich Folgendes festhalten: Im Marx'schen Gesamtwerk finden sich unterschiedliche Definitionen von „produktiver und unproduktiver Arbeit“. Während es in den *Theorien über den Mehrwert* heißt, dass – unabhängig von der Art der verübten Tätigkeit – der Austausch von Arbeitskraft gegen variables Kapital zum Zwecke der Aneignung von Mehrarbeit die Arbeit zu produktiver Arbeit für das Kapital macht, wird diese Definition im zweiten Band des *Kapitals* entscheidend modifi-

⁴⁴ Als Zirkulationskosten im engeren Sinne gelten nur Kosten der formellen Metamorphose wie Buchführung, Kosten des Kaufs und Verkaufs usw. Hingegen sind Transportkosten u.Ä. reale Kosten der Zirkulation und schaffen Wert (vgl. *Marx* 1861–63, S. 138 ff.). Da das Handelskapital oft mit beiden Tätigkeiten befasst ist, ergibt sich auch hier das Problem der Abgrenzung und Zuordnung.

ziert.⁴⁵ Nun heißt es, dass in der Zirkulationssphäre erbrachte Arbeit generell unproduktiv ist. Dies gelte selbst dann, wenn sie sich ebenfalls gegen variables Kapital tauscht und zur Realisierung des in der Produktionssphäre entstandenen Mehrwerts beiträgt. Da Arbeit in der Zirkulationssphäre keinen *zusätzlichen* Mehrwert schafft, gilt sie für Marx im zweiten Band des *Kapitals* als unproduktive Arbeit.

Hunt (1979, S. 319) stellt daher zurecht die Frage, warum Arbeiter, die in der Sphäre der Zirkulation tätig sind und dort die Realisierung des Mehrwerts vornehmen, einen anderen Status haben sollten als andere Arbeiter. Diese Arbeiter produzieren Dienstleistungen, wie z.B. Werbung und Versicherungen, die helfen, die Unsicherheiten, Mühen und Gefahren des Absatzes zu reduzieren. Damit erfüllen sie prinzipiell die gleiche Funktion wie ihre Kollegen, die Luxusgüter für Kapitalisten herstellen und die als produktiv gelten. Außerdem unterliegt das Kapital, ob es nun im Industriesektor oder in einem Handelsunternehmen angelegt wird, der prinzipiell gleichen Metamorphose. In beiden Fällen beginnt es mit einer bestimmten Geldsumme, mit der in die Zirkulationssphäre eingetreten wird, um Produktionsmittel zu kaufen. Im einen Fall mag es sich um Maschinen, im anderen um Kontenbücher oder Schreibmaschinen handeln. Schließlich kaufen sich beide Kapitalisten Arbeitskraft, wenden sie an und wollen mit einer Unternehmung erfolgreich sein und einen Profit erzielen (vgl. *Hunt* 1979, S. 321). Marx' Analyse der alleinigen Wertbildung im Produktionsbereich könnte auch ohne diese fragwürdige Klassifizierung von Zirkulationsarbeitern als unproduktiv aufrechterhalten werden.

„Marx's demonstration that no net surplus value can be generated through exchange, however, seems to me to be totally unrelated to his classification of wage laborers working in the sphere of circulation as unproductive“ (ebd., S. 321).

Diese Betrachtungen legen die Ansicht nahe, dass Marx das Erbe der klassischen Politischen Ökonomie bezüglich produktiver Arbeit in einem Sinne angewandt hat, welcher mit der ursprünglichen Intention nicht mehr viel gemein hat. Zu diesem Schluss gelangte bereits *Rubin*:

„Marxens Interesse richtete sich auf einen anderen Aspekt, und man mag es sogar für bedauerlich halten, dass er den Begriff ‚produktiv‘ wählte, wo es ihm um die Unterscheidung zwischen der vom Kapital in der Produktionsphase und der vom Kapital in der Zirkulationsphase beschäftigten Arbeiter ging. Der Terminus ‚produktiv‘ besaß eine andere Bedeutung in der theoretischen Nationalökonomie – vielleicht wäre der Begriff ‚Produktionsarbeit‘ angemessener gewesen“ (*Rubin* 1973, S. 256).

Die Passagen, an denen Marx die Unterscheidung im Sinne der Bestimmungsmomente kapitalistischer Akkumulation – und damit im Einklang mit

⁴⁵ Auf die Probleme, die durch die Herausgabe des zweiten Bandes durch Engels nach Marxens Tod entstanden sein können, wurde bereits in Fußnote 37 hingewiesen.

seinen Vorgängern – benutzt, lassen sich jedoch mit einigem Recht hinterfragen. Marx bezeichnet nämlich auch all jene als unproduktiv, die die sozialen Beziehungen reproduzieren. Das sind vor allem die staatlich Beschäftigten wie Lehrer, Sozialarbeiter, Politiker etc. Selbst Schulmeister „und unter allen Umständen [gehören] die Dienste eines Arztes (...) zu den faux frais der Produktion“ (Marx 1861–63, S. 137).⁴⁶ Akzeptiert man diese Definition, so verkennt man den Produktivität erhöhenden und Reichtum steigernden Effekt, der von diesen Beschäftigungen ausgeht. Lehrer bilden und verwohlfeiern die Arbeitskraft, Sozialarbeiter stabilisieren gesellschaftliche Spannungsverhältnisse, Politiker produzieren Ideologie. All dies kann eine leistungsförderlichere Atmosphäre schaffen.⁴⁷ Die Fähigkeit der Arbeitskräfte, mehr Werte und Mehrwerte zu produzieren wird dadurch gesteigert. Sortierte man die fraglichen Berufe in die Kategorie der unproduktiven ein, beschrieb man das Gegenteil. Das wertbildende Potential einer Gesellschaft, so schiene es, wäre reduziert.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Marx das Konzept der produktiven Arbeit in einem anderen Sinn benutzt hat als die übrige ökonomische Klassik. Für Marx kam es darauf an, zu zeigen, dass die Zirkulations-sphäre keine Werte schafft. Alle Arbeiten darin müssen ergo unproduktiv sein. Diese Intention von Marx wird hier aus der Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit, wie sie in Marx' Hauptwerk dem *Kapital* vorgenommen wurde, abgeleitet. An ihrer Überzeugungskraft kann in dem Zusammenhang jedoch gezweifelt werden. *Kalmbach* (1998, S. 218) stellt heraus, dass Marx bestimmte Aktivitäten der kapitalistischen Warenproduktion letztlich aus einer normativen Sicht als unproduktive Arbeit klassifizierte und damit eine weitere Definition von produktiver und unproduktiver Arbeit entwickelte, die mit dem Mehrwert-Kriterium nicht deckungsgleich ist.

Marx hat hier also letztendlich eine Outputorientierung bei der Bestimmung von unproduktiver Arbeit entwickelt. Wenn ein Sektor wie beispiels-

⁴⁶ Vgl. aber auch die ebenso aufschlussreiche wie sibyllinische Bemerkung nur wenige Seiten später: „Produktive Arbeit wäre also solche, die Waren produziert oder das Arbeitsvermögen selbst direkt produziert, bildet, entwickelt, erhält, reproduziert. Letztere schließt Smith von seiner Rubrik der produktiven Arbeit aus; willkürlich, aber mit einem gewissen richtigen Instinkt, dass, wenn er sie einschloss, er Tor und Tür öffnete für false pretensions von produktiver Arbeit“ (Marx 1861–63, S. 142).

⁴⁷ Auch hier muss Marx zugestanden werden, dass er an diesen Aspekt selbst gedacht hat: „Dies hat Smith nie geleugnet, da er die ‚notwendigen‘ travailleurs improductifs, wie Staatsbeamte, lawyers, Pfaffen etc. auf das *Maß* reduzieren will, worin ihre Dienste unvermeidlich. Und dies ist jedenfalls die ‚Proportion‘, worin sie machen le plus efficace le travail des travailleurs productifs“ (Marx 1861–63, S. 261). Ein bestimmtes Verhältnis der beiden macht also die Arbeit der produktiven Arbeiter besonders wirksam.

weise die Zirkulationssphäre für die Gesellschaft als unproduktiv anzusehen ist, dann ist die Ausrichtung der Arbeit der dort Beschäftigten auf einen unproduktiven Output das entscheidende Merkmal der Bestimmung von unproduktiver Arbeit. In der Konsequenz hätte Marx das „Wert- und Mehrwertkriterium“ aufgeben müssen.

Allerdings hat auch Marx klar herausgearbeitet, dass es ein Missverständnis wäre, „produktiv“ mit „nützlich“ gleichzusetzen.⁴⁸ Umgekehrt gilt natürlich auch, dass unproduktive Tätigkeiten nicht *per se* als nutzlos oder Verschwendung klassifiziert werden dürfen. Jedenfalls nicht aus der Sicht des kapitalistischen Systems, wo sie notwendig und rational sind. Etwas Anderes wäre es, die Frage aus einer übergeordneten Perspektive zu stellen. Hier mag sich ergeben, dass unproduktive Ausgaben von einem gesellschaftlich determinierten Standpunkt aus verschwendete Ressourcen darstellen, wenn z. B. Wachstum ein gewünschtes Ziel ist.⁴⁹ Unproduktive Ausgaben sind aber aus Marx' Sicht notwendige Erscheinungsformen des Kapitalismus' – und diesen zu analysieren, war Marx' selbst gestellte Aufgabe.

9. Produktive und unproduktive Aktivitäten in der Diskussion der ökonomischen Klassik und der Moderne

Fast alle klassischen Ökonomen beschäftigten sich in der einen oder anderen Weise mit dem Konzept von produktiver und unproduktiver Arbeit. Nur am Rande kamen dabei Dienstleistungen zur Sprache, dennoch lassen sich Ansätze einer Dienstleistungstheorie bei einigen der Klassiker identifizieren. Tabelle 4 (am Ende des Beitrags) gibt einen sehr schematischen, nicht alle Ausdifferenzierungen erfassenden Überblick über die in diesem Beitrag behandelten Autoren, der aufzeigen soll, welche der ausgewählten Nationalökonominnen der klassischen Periode Dienstleistungen oder bestimmte Ausprägungen bzw. Untergruppen davon als unproduktiv ansahen und wie dies im Zusammenhang mit ihrem jeweiligen Wertbegriff steht.

Piero Sraffa rekonstruiert in *Warenproduktion mittels Waren* (1960) die klassische Theorie. Dort kommt eine Unterscheidung von produktiven und unproduktiven Kategorien nicht explizit vor. Dennoch ist Sraffas Unterscheidung von Basis- und Nicht-Basissektoren immer wieder als ein hiervon ab-

⁴⁸ „Der Gebrauchswert einer Ware, worin sich die Arbeit eines produktiven Arbeiters verkörpert, mag von der futilsten Art sein (...)“ (*Marx* 1961/63, S. 128).

⁴⁹ Marx weist an einer Stelle darauf hin, dass unproduktive Arbeiter auch als die sozialen Kosten des Kapitalismus angesehen werden können, da sie „(...) selbst nichts produzieren, weder geistig noch materiell, sondern nur nützlich, nötig sind wegen der mangelhaften sozialen Verhältnisse – social evils ihr Dasein verdanken“ (*Marx* 1961/63, S. 261).

geleitetes Konzept gewertet worden (vgl. *Eltis* 1975, S. 435; *Montani* 1987, S. 1009; *Hunt* 1979, S. 320; *Gillies* 1978, S. 29). Genau wie bei den diskutierten Klassikern können im Sraffa'schen System bestimmte Tätigkeiten erst mit der Entstehung eines Surplus auftreten.

„One effect of the emergence of a surplus must be noticed (...) Now there is room for a new class of ‘luxury’ products which are not used, whether as instruments of production or as articles of subsistence, in the production of others“ (*Sraffa* 1960, S. 7).

Es ließe sich sagen, dass alle Arbeit, die direkt oder indirekt zur Produktion der Basisgüter verwendet wird, produktiv und die Arbeit zur Produktion der Nicht-Basisgüter unproduktiv ist. Würde nämlich die Arbeit, die direkt in den Nicht-Basisgütersektoren verausgabt wird, oder diejenige, deren Produkte als Produktionsmittel in diesen Sektoren angewandt werden, aufhören zu existieren, könnte die Ökonomie dennoch auf gleicher Stufenleiter reproduziert werden. Da aber die Arbeit in den Basissektoren so produktiv ist, dass sie mehr erzeugt als zu ihrer Subsistenz benötigt wird, schafft sie einen Surplus, der entweder akkumuliert oder für Luxusgüter konsumiert werden kann.

Die so bezeichnete Arbeit ist also wertschaffend und Surplus erzeugend. Damit nähern wir uns wieder der Definition, wie sie von Smith vorgeschlagen wurde und von Marx (allerdings modifiziert) wiederaufgegriffen worden ist. Eine so gefasste Bestimmung erscheint zunächst wieder handhabbar und deshalb für die Darstellung des Spannungsverhältnisses zwischen Akkumulation und unproduktiven Ausgaben, die beide aus Surplus gespeist werden, sinnvoll. Für das Verständnis von Dienstleistungen sind diese Überlegungen allerdings nicht unmittelbar anwendbar.

Mit dem Aufkommen der Marginalanalyse in den 1870er Jahren verschwand die Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit aus der ökonomischen Theorie. In der klassischen ökonomischen Theorie macht deren Unterscheidung durchaus einen Sinn, da es bei Adam Smith und seinen Nachfolgern zentral um die Akkumulation von Kapital und die Determinanten der Wachstumsdynamik ging (vgl. *Schefold* 1981, *Sturn* 2008, S. 76). Im Übergang vom Paradigma der Klassik zu dem des Marginalismus wandelten sich Methoden, Fragestellungen und Untersuchungsobjekte. In der neoklassischen Theorie stehen nicht Fragen von Wachstum und Verteilung, sondern das Konzept der Wohlfahrt im Mittelpunkt (vgl. *Rosner* 1997). Und zwischen Gütern und Dienstleistungen kann es aus wohlfahrtstheoretischer Perspektive keinen grundsätzlichen Unterschied geben.

Dies schlägt sich auch in einer entsprechenden Auffassung darüber nieder, welche Aktivitäten in einer Volkswirtschaft als Werte schaffend anzusehen und damit zur Berechnung des Sozialprodukts heranzuziehen sind. Alfred Marshall sprach sich in *Economics of Industry* (*Marshall/Marshall* 1879)

dafür aus, sowohl Güter als auch Dienstleistungen für die Berechnung des Nationaleinkommens zu berücksichtigen. Nicht zuletzt aufgrund seines großen Einflusses, den Marshall auf die Ökonomen seiner Zeit ausübte, sorgte er damit auch dafür, dass der Begriff der „unproduktiven Arbeit“ langsam aus der modernen Ökonomik verschwand. In seiner diplomatischen Art beurteilte Alfred Marshall später in seinen *Principles* den Begriff „produktiv“ mit deutlicher Zurückhaltung:

„(...) it is a slippery term, and should not be used where precision is needed“ (Marshall 1920, S. 56).

Und an späterer Stelle in einer dazu gehörigen Fußnote:

„All the distinctions in which the word Productive is used are very thin and have a certain air of unreality. It would hardly be worthwhile to introduce them now: but they have a long history; and it is probably better that they should dwindle gradually out of use, rather than be suddenly discarded“ (Marshall 1920, S. 56, Fußnote 8).

Der Grund für die Abwendung der marginalistischen Schule vom Konzept der produktiven und unproduktiven Arbeit liegt auf der Hand: In der neoklassischen Theorie spielt das Konzept des individuellen Nutzens eine zentrale Rolle für die Erklärung von Wert und Preis. Solange eine Dienstleistung einen Nutzen für ihren Abnehmer stiftet und sie am Markt nachgefragt wird, weist sie in der Regel einen positiven Preis auf. Angebot und Nachfrage von Dienstleistungen sind dabei prinzipiell denselben Gesetzmäßigkeiten unterworfen, wie dies bei physischen Gütern der Fall ist; sie können auf dieselbe Weise Werte schaffen und ökonomische Wohlfahrt stiften. Hinzu kommt, dass aus neoklassischer Sicht auch die Leistung der Produktionsfaktoren als ein Service, als Abgabe einer Faktorleistung angesehen wird. In dieser Sichtweise lässt sich dann der gesamte wirtschaftliche Prozess als eine Aneinanderreihung von Dienstleistungen auffassen. So kann es nicht verwundern, dass *Schumpeter* (1954, S. 628) das Konzept von produktiver und unproduktiver Arbeit als ein „dusty museum piece“ bezeichnete.

III. Das klassische Konzept der produktiven und unproduktiven Arbeit: Theoretische und praktische Folgen

1. Unproduktive Tätigkeiten und Wachstumstheorie

In Ansätzen findet sich das Konzept der unproduktiven Arbeit nach der Marx'schen Auslegung in der Analyse des entwickelten Kapitalismus von *Baran/Sweezy* (1966) wieder. Diese Autoren sahen den Kapitalismus nach dem Zweiten Weltkrieg durch das Zurückdrängen der freien Konkurrenz und die Entwicklung hin zum Monopolkapitalismus gekennzeichnet. Daraus ergeben sich nach ihrer Auffassung andere Möglichkeiten und Notwendigkei-

ten des Wettbewerbs. Durch Verkaufsförderung, Werbung und Preissetzungsmacht der großen Unternehmungen komme der Kontrolle des Absatzes eine entscheidende Rolle zu. Zusätzlich gewannen Finanzinstitutionen an Bedeutung, die über die Kontrolle der Kreditvergabe und andere finanzielle Instrumente verfügten, so die Überlegungen. Durch beide Entwicklungen nähme die Wichtigkeit der Zirkulationssphäre für das Funktionieren der kapitalistischen Gesellschaft immens zu. Außerdem versuchten die USA, durch politische und militärische Präsenz rund um den Globus den einheimischen Industrien den Zugang zu den Weltmärkten zu verschaffen, was zu einer großen Ausweitung des Staatssektors führe. Für Baran/Sweezy ist die starke Zunahme der mit Marx in die Gruppe der unproduktiven Aktivitäten fallenden Ausgaben ein notwendiges, nützliches und rationales Moment der kapitalistischen Entwicklung. Durch dieses „demand-management“, das die Realisierung des Mehrwertes ermöglichen sollte, würde die Vollauslastung aller Kapazitäten so weit wie möglich gesichert, so der Kern des Arguments.⁵⁰

Autoren wie *Wolff* (1977, 1985) und *Thompson* (1984) können als exemplarisch für die Gruppe von neo-marxistischen Autoren angesehen werden, die das Konzept der produktiven und unproduktiven Arbeit als relevant erachten und es für eine Wachstumsanalyse moderner kapitalistischer Ökonomien verwendeten. *Wolff* (1987) betrachtet ebenfalls die Verwendungsseite des Bruttoinlandsprodukts und definiert bestimmte volkswirtschaftliche Ausgabenkategorien als unproduktiv. Im Unterschied zu Baran/Sweezy betont er die „supply-side“-Konsequenzen und die dynamischen Implikationen des Wachstums unproduktiver Ausgaben.⁵¹ Dabei hält *Wolff* den Anstieg unproduktiver Ausgaben nicht für ein Mittel der Mehrwert-Realisierung, sondern der Surplus-Verschwendung:

„In particular, an increase in unproductive activity must reduce, ceteris paribus, the amount of surplus product available for capital formation“ (ebd., S. 22).

Selbst wenn unproduktive Ausgaben kurzfristig Nachfrangelücken schließen helfen, erweisen sie langfristig dem Wachstum einen schlechten Dienst, da sie auf Kosten des Akkumulationspotentials gehen.

Ähnlich negativ sehen *Bacon/Eltis* (1978) die Folgen des Anwachsens unproduktiver Ausgaben auf die Investitionsquote. Beide Ansätze versuchen,

⁵⁰ Interessant ist hier die Ähnlichkeit zu den Vorstellungen von *North* und *Wallis* (1986), die ungefähr zur gleichen Zeit den Anstieg von Transaktionskosten im Verhältnis zu Produktionskosten problematisierten.

⁵¹ Im weitesten Sinne gehören hierzu auch die Arbeiten von *Baumol*, in denen gezeigt wird, dass das unterdurchschnittliche Produktivitätswachstum von Dienstleistungen langfristig in die Stagnation führt (*Baumol* 1967, *Baumol/McLennan* 1985). Dabei nimmt *Baumol* genau wie *Adam Smith* vorwiegend personenbezogene Dienstleistungen in den Blickpunkt (vgl. *Krämer* 2015 und *Hartwig/Krämer* 2017).

an der Fragestellung der Klassiker anzuknüpfen, welche Auswirkungen unproduktive Aktivitäten für den ökonomischen Wachstumsprozess haben. Dies zeigt, dass das Konzept der unproduktiven Tätigkeiten auch im späteren Verlauf der Theorieentwicklung weiterhin vor allem für die theoretische Behandlung von Wachstumsfragen als sinnvoll angesehen wurde.

2. *Produktive Arbeit und das Material Product System*

Eine andere sehr praktische Konsequenz aus der klassischen Idee von produktiver und unproduktiver Arbeit ergab sich nach dem Zweiten Weltkrieg für die Konzeption der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung der damaligen sozialistischen Länder. *Studenski* (1958, S. 11 f.) folgend lassen sich in der historischen Entwicklung der Nationaleinkommensrechnung der sozialistischen Länder drei verschiedene Grundkonzeptionen für die Definition des Nationaleinkommens unterscheiden. Erstens ein Konzept, das auf einem umfassenden Produktionsbegriff basiert, bei dem materielle und immaterielle Produkte (also Güter und Dienstleistungen) berücksichtigt werden. Zweitens ein demgegenüber stark eingeschränktes Konzept, bei dem der Produktionsbegriff nur materielle Güter umfasst. Und drittens ein Konzept, in dem sich der Produktionsbegriff auf materielle und immaterielle Güter bezieht, aber nur insoweit diese für Märkte produziert werden.⁵²

Historisch gesehen ist entgegen der häufig vertretenen Ansicht das umfassende Konzept des Nationaleinkommens das ursprüngliche. Für William Petty (1623–1687), den eigentlichen Erfinder des Nationaleinkommenskonzepts, und Pierre Le Pesant, Sieur de Boisguillebert (1646–1714) als Vorläufer der Physiokraten gehörten sowohl Güter als auch Dienstleistungen zur gesamtwirtschaftlichen Produktion und zum Nationaleinkommen. Danach kam mit den Physiokraten und Adam Smith die Vorstellung auf, nur bestimmte ökonomische Aktivitäten als wertvoll zu betrachten und als Teil des nationalen Reichtums bzw. Einkommens anzusehen. Die Smith'sche Idee, nur materielle Produktion als produktiv anzusehen, wurde wie weiter oben ausführlich dargestellt schließlich auch von Karl Marx übernommen, der damit der Anwendung des zweiten, eingeschränkten Konzepts zu seiner weitverbreiteten Anwendung verhalf.

Die UdSSR und andere mit ihr verbündete Planwirtschaften bezogen sich bei ihrer Nationaleinkommensberechnung offiziell auf die Marx'sche Konzeption von produktiver Arbeit (vgl. Schilar 1986). Die Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung dieser Länder war das *Material Product System* (MPS). Es

⁵² *Studenski* (1958, S. 12) führt die Polen Kalecki und Landau sowie die Ungarn Matolcsy und Varga als Vertreter des dritten Konzepts an, das sich aber letztlich nicht durchsetzte und keine großen Spuren in den sozialistischen Ländern hinterließ.

bildete bis Anfang der 1990er Jahre die Grundlage für die Berechnung des Sozialprodukts dieser Länder:

„A 1955 official publication (...) defined the national income in Soviet Russia (...) as: ‘that share of the social product which is produced by newly applied labor of workers engaged in material production and used to the end of socialist accumulation and consumption’“ (*Studenski* 1958, S. 352).

Bei der Berechnung des Sozialprodukts blieb die Erstellung von Dienstleistungen – bis auf wenige Ausnahmen – außen vor. Mit anderen Worten: der Dienstleistungssektor trug in diesem System nichts zur gesamtwirtschaftlichen Wertschöpfung bei, da sein Output in den sozialistischen Ländern als unproduktiv angesehen wurde (vgl. *Köhler* 1974). Dies verdeutlicht auch die folgende Passage aus dem *System of Balances of the National Economy* der Vereinten Nationen:

„All the multiplicity of forms of economic activity in the national economy of a country may be reduced to two main groups or spheres: the sphere of material production and the non-material sphere, or the sphere of services“ (*United Nations* 1971, I.4).

Ironischerweise stand bei dieser Klassifizierung eher das Smith'sche bzw. das Say'sche Konzept als das Marx'sche Konzept der unproduktiven Arbeit Pate.⁵³ Den Unterschied zwischen wertschaffenden und nicht-wertschaffenden Aktivitäten machte nämlich das von Smith ins Spiel gebrachte und das von Say explizit benannte Kriterium der Materialität bzw. Immaterialität der erzeugten Produkte bzw. Dienstleistungen aus.⁵⁴ Als produktiv wurde Arbeit nur dann eingestuft, wenn sie materielle Güter herstellt, die zur primären Bedürfnisbefriedigung beitragen („produktiver Konsum“):

„The productive character of labour is the criterion delineating the sphere of material production. Productive labour is considered to be labour performed by man in acting on nature to satisfy human needs, i. e. labour expended on the production of goods“ (*United Nations* 1971, I.5).

Ganz ähnlich wie von Say und anderen Klassikern wird Reichtum ausschließlich als Anhäufung von materiellen Produkten verstanden:

„All fields of productive activity are based on material production, which is primary in comparison with the activities rendering services. The global product and national income are produced in the material sphere (...) The wealthier a community is, the more material goods it produces, ... The non-material sphere creates neither product nor income; in it takes place only the process of use and redistri-

⁵³ Gleichwohl wurde behauptet: „The principles of the System of Balances of the National Economy set out in this document have been developed on the basis of the Marxist-Leninist theory of social production“ (*United Nations* 1971, S. iii).

⁵⁴ So stellt *Dobb* (1973, S. 60) zutreffend fest: „It is on this sense that attention has mostly been concentrated in subsequent comment and discussion up to this day (including discussion about such categories in the socialist countries)“.

bution of material goods and incomes produced in the sphere of material production“ (*United Nations* 1971, I.7).

Dienstleistungen wurden in den damaligen sozialistischen Ökonomien entweder, wie oben erwähnt, als ein verlängerter Arm der materiellen Produktion angesehen (insofern sind sie nützlich) und oder sie dienten dazu, persönliche und kollektive Bedürfnisse zu befriedigen:

„Services are the results of activities satisfying personal and collective needs, but not embodied in a material product“ (*United Nations* 1971, I.9).

Die Ansichten von Jean-Baptiste Say klingen nicht nur bei der Betonung der Materialität durch, sondern finden sich im Material Product System auch bei der Definition von Dienstleistungen als *Uno-actu*-Prozesse wieder:

„The features of services are, first, that the time they are recorded is, as a rule, the same as the time they are consumed, and second that the object of application of labour is man himself, while the objects of application of labour in the production of material goods are natural things and natural forces. Services exist only during their rendering and are as a rule inseparable from those performing them“ (*United Nations* 1971, I.9).

Und Say kommt des Weiteren auch dadurch zu Ehren, dass im Material Product System genau wie von ihm vorgeschlagen das Transportwesen und der Handel zur materiellen Sphäre gerechnet werden, weil diese eng mit der Produktion stofflicher Güter verknüpft und daher als „Verlängerung“ derselben anzusehen seien. Gleiches gilt für die von Say nicht erwähnte Kommunikationsbranche, die zu seinen Zeiten in dieser Form noch nicht existierte.

Zu den nicht-produktiven Sektoren wurden im Material Product System Finanzdienstleistungen und andere unternehmensbezogene Dienstleistungen sowie die Dienstleistungen des Immobiliengewerbes (Vermietung, Verpachtung etc.) gezählt. Mit *Hill* (1999, S. 436) ist festzustellen, dass diese Dienstleistungen kaum mit der oben erwähnten Definition von Dienstleistungen als Aktivitäten zur Befriedigung von individuellen oder kollektiven Bedürfnissen übereinstimmen.

Welche praktischen und wirtschaftspolitischen Konsequenzen die spezielle Konstruktion des Material Product Systems und die dadurch bedingte Vernachlässigung von Dienstleistungen hatten, ist umstritten. *Hill* weist auf die problematischen Konsequenzen dieser Klassifikation für Wachstum, Entwicklung und die Umwelt hin:

„This influenced, and presumably distorted, the whole pattern of economic growth and development, often with very damaging consequences for the environment“ (*Hill* 1999, S. 436).

Dagegen vertritt *Studenski* die Auffassung, dass die Differenzen zwischen dem Material Product System und der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (VGR) der westlichen Länder *in praxi* nicht so groß waren, wie dies zunächst

erscheint. Zum einen wurden im Material Product System im Unterschied zur westlichen VGR nicht nur die direkten, sondern auch die indirekten Steuern in die Berechnung des Sozialprodukts einbezogen, wodurch die Umsätze, die mit Dienstleistungen getätigt wurden, zumindest zum Teil berücksichtigt werden konnten. Zweitens wurden einige Arten von privaten Dienstleistungen dadurch in die Berechnung aufgenommen, in dem man sie anders titulierte oder sie unter produktiven Tätigkeiten subsummierte. So wurden beispielsweise private Restaurants dem als industrienah geltenden Einzelhandel zugeordnet und Steuer- und Rechtsberatung als allgemeine Overheads der Sachgüter produzierenden Unternehmen klassifiziert und auf diese Weise mit in die Sozialproduktsberechnung eingeschlossen. Und schließlich waren konsumnahe Dienstleistungen wie Hotels, Reinigungen, Friseure usw. in den sozialistischen Staaten nicht so weit verbreitet wie im Westen, so dass deren Nicht-Berücksichtigung nach Studenskis Ansicht keine großen Zählverluste verursachte (vgl. *Studenski* 1958, S. 353).

Der letztgenannten Beobachtung lässt sich jedoch entgegenhalten, dass die dort vorgenommene Einstufung von Dienstleistungen als unproduktiv gerade dafür verantwortlich war, dass Dienstleistungen in den sozialistischen Staaten weitgehend vernachlässigt wurden und sich deshalb nicht in ähnlicher Weise entwickeln konnten wie in den Ländern des Westens. Dies trug letztlich auch mit dazu bei, dass die Versorgung der Bürger in der sozialistischen Welt mit personenbezogenen und konsumnahen Dienstleistungen, die einen wesentlichen Beitrag zu einem angenehmen und komfortablen Leben leisten können, besonders eklatante Mängel aufwies.

3. Dienstleistungen in der heutigen wirtschaftswissenschaftlichen Theorie

Obwohl der Begriff Dienstleistungen im alltäglichen Sprachgebrauch Gang und Gebe ist und jeder eine mehr oder weniger klare Vorstellung hiervon hat, tut sich die ökonomische Theorie traditionell schwer damit, den ökonomischen Wesensgehalt von Dienstleistungen zu bestimmen. Dies dokumentieren auch nicht enden wollende Versuche, eine brauchbare Definition von „Dienstleistung“ zu entwickeln. Es existieren im Wesentlichen drei unterschiedliche Ansätze für die Definition von Dienstleistungen (vgl. *Haller* 2017): Erstens enumerative Definitionen (Aufzählung von existierenden Dienstleistungen), zweitens Negativdefinitionen (Abgrenzung vom Referenzobjekt Sachgut) und drittens merkmalsbezogene Ansätze (Beschreibung der Charakteristika von Dienstleistungen).

Der erste, eher pragmatische Ansatz wird von der Notwendigkeit bestimmt, im Rahmen der Wirtschaftsstatistik entsprechende Wirtschaftszweige zu klas-

sifizieren. Dem Drei-Sektoren-Schema folgend werden diverse Aktivitäten – darunter häufig solche, die nicht eindeutig den ersten beiden Sektoren zugeordnet werden können, – dem aggregierten Wirtschaftsbereich „Dienstleistungen“ zugeteilt. Man könnte also in einer pragmatischen Vorgehensweise einfach das als Dienstleistungen ansehen, was durch die amtliche Statistik als Dienstleistungen klassifiziert wird. Allerdings vernachlässigt man dabei, dass auch die Statistischen Ämter für eine solche Zuordnung nachvollziehbare Kriterien benötigen. Daher kann dieser Ansatz letztlich theoretisch-fundierte Überlegungen nicht ersetzen. Im Gegenteil, die Entwicklung einer in sich schlüssigen Konzeption muss der Aufstellung der Kriterien vorausgehen. Solange diese aber nicht in allgemein akzeptierter Weise vorliegt, muss sich auch die amtliche Statistik durch vereinfachende Annahmen zu behelfen wissen. So spielen insbesondere bei Grenzfällen der Zuordnung häufig eher pragmatisch ausgerichtete Konventionen eine Rolle. Dies wird zum Beispiel bei der Zuordnung des Baugewerbes oder des Bauhandwerks deutlich, welche meistens der Industrie, aber gelegentlich auch dem Dienstleistungssektor, zugeordnet werden.⁵⁵ In der Frühzeit der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung, in der der Dienstleistungssektor quantitativ noch von eher untergeordneter Bedeutung war, fungierte der Dienstleistungssektor zudem als eine Art Residualgröße, dem all das zugeschlagen wurde, was nicht als Agrar- oder als Industrieproduktion gelten konnte.

Der zweite Ansatz versucht, Dienstleistungen aus einer Abgrenzung gegenüber Sachgütern zu definieren. Hier werden Eigenschaften aufgelistet, die Dienstleistungen im Unterschied zu Sachgütern nicht besitzen (vgl. *Maleri* 1973, 1991; *Haller* 2017). Hierbei wird im Allgemeinen betont, dass Dienstleistungen im Unterschied zu Sachgütern erstens zur selben Zeit produziert und konsumiert werden (*uno actu*-Prinzip), zweitens nicht gelagert, transportiert und übertragen werden können und drittens nicht sichtbar sind.

Bei dieser Typologie finden wir viele der Charakteristika wieder, die bereits die Klassiker hervorhoben, wenn sie über unproduktive Tätigkeiten bzw. über Dienstleistungen nachdachten. Problematisch an dieser Vorgehensweise ist zum einen, dass sie allenfalls zu erklären vermag, was eine Dienstleistung nicht ist, aber nicht, was eine Dienstleistung ist. Vor allem aber bleibt sie zu stark am Referenzobjekt Sachgut verhaftet und ist daher nicht in der Lage, die Eigenständigkeit der Dienstleistungen zu erfassen, die wie bereits betont, im Prozess der Dienstleistungserstellung liegt.

Der dritte Ansatz ähnelt dem zweiten, da auch hier auf Eigenschaften von Dienstleistungen eingegangen wird, jedoch nicht wie zuvor in Form einer

⁵⁵ In der EU-Dienstleistungsrichtlinie wird das Baugewerbe beispielsweise den Dienstleistungen zugeordnet, während es vom Statistischen Bundesamt zum produzierenden Gewerbe gezählt wird.

Negativdefinition, sondern in der Herausstellung der Eigenschaften von Dienstleistungen, jedoch wieder in Gegenüberstellung zum Sachgut. Eine übliche idealtypische Unterscheidung zwischen Sach- und Dienstleistungen wird beispielsweise von *Haller* (2017) so vorgenommen:

Tabelle 3
**Idealtypische Unterscheidung zwischen Sachgütern
und Dienstleistungen**

„Typisches“ Sachgut ...	„Typische“ Dienstleistung ...
... ist gegenständlich.	... ist immateriell.
... kann vor dem Kauf vorgeführt werden.	... ist vor dem Kauf nicht zeig- und prüfbar.
... Produktionsquantität und -qualität ist messbar.	... Leistungsquantität und -qualität sind schwer erfassbar.
... Produktion ohne Kundenbeteiligung möglich.	... Käufer ist an der Leistungserstellung beteiligt.
... Produktion und Übertragung der Leistung können auseinander fallen.	... Produktion und Übertragung der Leistung fallen zeitlich und z.T. räumlich auseinander.
... Produkt ist lager- und transportierbar.	... Leistung ist nicht speicher- und transportierbar, ist vergänglich.
... Produkt hat seine Form im Produktionsprozess erhalten.	... Leistung erhält erst in der Service-situation ihre Form.
... es kommt zum Eigentums- bzw. Besitzwechsel nach dem Kauf.	... es kommt zu keinem Eigentumswechsel.

Quelle: nach *Haller* (2017, S. 11).

Die meisten dieser Unterscheidungsmerkmale finden sich schon in der einen oder anderen Form bei den behandelten klassischen Autoren: Bereits Adam Smith erkannte, dass bei Dienstleistungen Produktion und Absatz gleichzeitig erfolgen und dass man Dienstleistungen nicht speichern kann. Jean-Baptiste Say hob hervor, dass Dienstleistungen immateriell seien (er nannte sie „immaterielle Produkte“). Bei Heinrich von Storch finden sich Hinweise auf die Notwendigkeit, dass bei Dienstleistungen auch der Käufer mit an der Leistungserstellung beteiligt ist.⁵⁶ Und Senior hat wichtige ge-

⁵⁶ Diese Betrachtungsweise ist zumindest im Ansatz in die betriebswirtschaftlichen Phasenmodelle der Dienstleistungsproduktion eingegangen (vgl. *Rück* 1994, 2000, S. 181 ff., *Haller* 2017, S. 10 ff.).

dankliche Vorarbeiten für das Verständnis dafür geleistet, dass es bei Dienstleistungen zu keinem Eigentumswechsel kommt. Senior erkannte zudem, dass beim Sachgüterkauf Eigentumsrechte Gegenstand des Kontrakts sind, während dies bei Dienstleistungen nicht der Fall ist.

Dieses wichtige Merkmal von Dienstleistungen kennzeichnet die ebenso sinnvolle wie nützliche Dienstleistungsdefinition von Thomas Hill, mit der dieses Kapitel abgeschlossen werden soll:

„A service is a change in the condition of a person, or of a good belonging to some economic entity, brought about as the result of the activity of some other economic entity, with the approval of the first person or economic entity“ (Hill 1977, S. 317).

IV. Schlussbemerkungen

Fast alle klassischen Ökonomen beschäftigten sich in der einen oder anderen Weise mit dem Konzept von produktiver und unproduktiver Arbeit. Wie die Besprechung der Beiträge einiger bedeutender Teilnehmer am klassischen Produktivitätsstreit gezeigt hat, hängt damit die Frage eng zusammen, ob Dienstleistungen in der Lage sind, Werte zu schaffen. Für Adam Smith war das nicht der Fall, da er den vergänglichen Charakter von Dienstleistungen und damit ihre mangelnde Fähigkeit, akkumulierbare Werte zu schaffen, betonte. Produkte, die immateriell sind, lassen sich nicht speichern und in die Zukunft übertragen, ihre Produktion und ihr Konsum fallen zeitlich zusammen. So sind auch für die meisten klassischen Ökonomen, die Smith hier folgen, Dienstleistungen nicht in der Lage, Tauschwerte zu schaffen und daher als unproduktiv anzusehen. Smith bringt es klar zum Ausdruck, wenn er sagt: „(...) services generally perish in the very instant of their performance, and seldom leave any trace or value behind them (...)“ (WN, II.iii.1). Demzufolge sind für Adam Smith nur Tätigkeiten, die in der Landwirtschaft, der Industrie und – als „verlängerter Arm der Produktion“ – im Handel, Finanzwesen und im Gütertransport ausgeübt werden, produktive Tätigkeiten. Unproduktive Arbeiter sind bei Smith dagegen alle zivilen und militärischen Staatsbediensteten, die freien akademischen Berufe, die Dienstboten, die Anbieter von Dienstleistungen, die im Zusammenhang mit dem Wohnungswesen stehen, sowie auch alle anderen, die in irgendeiner Form persönliche Dienstleistungen erbringen. Für Smith musste das Nationalprodukt daher ausschließlich aus materiellen Gütern bestehen, Dienstleistungen trugen nichts dazu bei. Und das Nationaleinkommen („neat revenue“) eines Landes setzte sich seiner Auffassung zufolge allein aus Löhnen, Pachten und Profiten (einschließlich Zinsen) zusammen, die in der Herstellung materieller Güter entstehen (vgl. *Studenski* 1958, S. 19). Im Unterschied zu Marx war bei Smith das Konzept der unproduktiven Arbeit eher im Rahmen seiner

Akkumulationstheorie von Bedeutung – und nicht für seine Werttheorie. Marx, der von Smith die Grundidee übernahm, machte dagegen die Trennung von produktiver und unproduktiver Arbeit zu einem Baustein seiner Wert- und Ausbeutungstheorie. Nach Marx erzeugt nur die kapitalistisch organisierte Arbeitskraft Werte. Unproduktive Aktivitäten aus der Sicht von Marx finden in der Zirkulationssphäre statt, außerdem fallen nicht-kapitalistisch organisierte Dienstleistungen darunter.

Bei Autoren wie Say und Senior werden dann Zweifel an der von Smith behaupteten grundsätzlichen Unfähigkeit von Dienstleistungen, keine Werte zu schaffen, deutlich. Das Konzept von produktiver und unproduktiver Arbeit wurde im weiteren Verlauf der ökonomischen Theoriebildung immer stärker kritisiert und verschwand spätestens mit der Entstehung des marginalistischen Ansatzes in der Wert- und Preistheorie weitestgehend von der Bildfläche. Im Rahmen der Neoklassik macht die Unterscheidung zwischen produktiven und unproduktiven Tätigkeiten wenig Sinn. Alle Güter, egal ob Sachgüter oder Dienstleistungen, haben einen Preis und einen Wert, wenn sie Nutzen erzeugen und nachgefragt werden.

Doch trotz der heutigen Dominanz des neoklassischen Paradigmas trifft man nicht nur bei Laien, sondern auch in den Wirtschaftswissenschaften noch immer auf die Vorstellung, dass bestimmte ökonomische Aktivitäten nicht oder wenigstens nicht im gleichen Ausmaß wertschöpfend sind, wie die Produktion von herkömmlichen, physischen Gütern. Aktuell ist die Finanzindustrie unter den Generalverdacht geraten, ein unproduktiver Sektor zu sein. Hierfür hat nicht zuletzt die Finanzkrise von 2007/2008 gesorgt, in der zahlreiche Werte, die in der „Realwirtschaft“ entstanden sind, durch riskantes Geschäftsgebaren von Banken und anderen Finanzdienstleistern vernichtet wurden. Ein weiterer Kandidat, dessen ökonomische Aktivitäten häufig als gar nicht oder nur wenig produktiv angesehen werden, ist der Staat, dessen Konkurrenz leistungsfähigere privatwirtschaftliche Aktivitäten verdrängen könne. Auch das Bestreben, ein Einkommen zu erzielen, dem keine entsprechende produktive Leistungsabgabe gegenübersteht und das zu Lasten der Allgemeinheit geht (*Rent seeking*), kann in diesen Zusammenhang gestellt werden, da hierfür in Anspruch genommene Ressourcen für eine produktive Verwendung nicht mehr zur Verfügung stehen. Hinter der Klassifizierung von unproduktiven Aktivitäten stehen häufig normative Auffassungen. Auch in der neo-marxistischen Literatur findet sich die Idee der unproduktiven Aktivitäten wieder (vgl. Perrotta 2018, S. 163 f.). Autoren wie Edward Wolff beispielsweise erklärten bestimmte Wirtschaftszweige als unproduktiv, und sahen ihr relatives Wachstum als eine Ursache für die beobachtete Wachstums- und Akkumulationsschwäche der westlichen Volkswirtschaften an. Sie knüpften dabei nicht an die Marx'sche Definition von produktiver Arbeit als Mehrwert schaffender Arbeit an, sondern an die eher

normative Klassifizierung von Marx, dass hinter bestimmten wirtschaftlichen Vorgängen „faulty social relations“ stünden (vgl. *Kalmbach* 1998, S. 218). Auch Produktion und Konsum von Luxus-Gütern wird von dieser Denkrichtung als Ausdruck von unproduktiven Aktivitäten angesehen.

Die Frage nach der Werthaltigkeit der Dienstleistungsproduktion ist ein nicht unbedeutender Punkt in der Debatte über die zukünftige ökonomische und soziale Entwicklung. Häufig wird bezweifelt, dass eine vorwiegend auf Dienstleistungen ausgerichtete Ökonomie dazu in der Lage sei, ausreichend Einkommen zu erzeugen. Die in diesem Zusammenhang gelegentlich gestellte und eher ironisch gemeinte Frage, ob eine Volkswirtschaft davon leben könne, wenn sich alle gegenseitig die Haare schneiden würden, erscheint bei näherer Betrachtung jedoch nicht vollkommen abwegig zu sein. Auf der einen Seite existieren nämlich bereits heute Länder, deren Wertschöpfung zu fast einhundert Prozent durch Dienstleistungen erzielt wird (zum Beispiel Singapur); es gibt sogar Länder mitten in Europa, die davon nicht so weit entfernt sind (wie zum Beispiel Luxemburg). Diese Tatsache scheint zunächst für die grundsätzliche Möglichkeit einer reinen Dienstleistungsökonomie zu sprechen. Andererseits ist eine ausschließlich immaterielle Nachfragestruktur einer Volkswirtschaft nicht möglich, da der Konsum immer auch physische Güter umfassen wird und da (produktionsnahe) Dienstleistungen in der Regel im Verbund mit Sachgütern existieren. Dennoch ist es durchaus vorstellbar, dass sich Volkswirtschaften auf der Produktionsseite im Rahmen der internationalen Arbeitsteilung vollständig auf die Erstellung von Dienstleistungen konzentrieren und diese dann anderen Ländern im Tausch mit dort hergestellten physischen Gütern zu beiderseitigem Nutzen offerieren.

Der vorliegende Beitrag sollte verdeutlichen, welchen Einfluss die klassische Debatte über produktive und unproduktive Arbeit im Verlauf der Zeit auf die wissenschaftlichen Ansichten über Dienstleistungen ausgeübt hat. Es wurde festgestellt, dass die langanhaltenden, kontroversen und manchmal auch konfus verlaufenden Diskussionen über produktive und unproduktive Arbeit für die systematische Entwicklung einer Dienstleistungstheorie eher hinderlich als förderlich waren. Dies könnte mit dazu beigetragen haben, dass Dienstleistungen immer noch nicht entsprechend ihrer ökonomischen und gesellschaftlichen Bedeutung in der volks- und betriebswirtschaftlichen (Lehrbuch-)Literatur behandelt werden. Auf der anderen Seite verdienen es die bemerkenswerten Ideen, die in der Vergangenheit von Autoren wie Adam Smith und vor allem von Heinrich von Storch und William Nassau Senior entwickelt wurden, für die theoretische Analyse von Dienstleistungen wiederentdeckt und stärker berücksichtigt zu werden, als dies bislang der Fall ist.

Tabelle 4
Übersicht über Wertkonzepte und Dienstleistungen bei Autoren der klassischen Politischen Ökonomie und ihren Vorläufern

Autor/Paradigma	Produktive Arbeit/Produktiver Sektor	„Wervoll“ ...	Unproduktive Arbeit/ Unproduktiver Sektor
<i>Merkantillisten</i>	Arbeit, die (gegen Edelmetall austauschbare) materielle Exportgüter produziert.	... sind Edelmetalle (Gold/Silber).	Kein explizites Konzept.
<i>Physiokraten/ François Quesnay</i>	Arbeit, die landwirtschaftliche Produkte erzeugt.	... sind Natur- und Agrarprodukte.	Handwerk, Warenproduktion, Dienstleistungen.
<i>Adam Smith</i>	Arbeit, die akkumulierbare Güter herstellt.	... ist durch produktive Arbeit geschaffenes Kapital.	Dienstleistungen (i. e. <i>menial servants, servants of the public</i>).
<i>Heinrich von Storch</i>	Arbeit, die äußere Güter erzeugt.	... sind Güter, die nützlich sind. Äußere Güter schaffen <i>Volksvermögen</i> , innere Güter schaffen <i>gesellschaftliche Bildung</i> .	Innere Güter (=Dienstleistungen), sie tragen aber zur <i>Volkswohlfahrt</i> bei.
<i>Friedrich List</i>	Arbeit, die Tauschwerte, aber vor allem die, die produktive Kräfte produziert.	... ist, was dazu beiträgt, die produktiven Kräfte zu entwickeln.	Keine.
<i>Jean-Baptiste Say</i>	Arbeit, die materielle oder immaterielle Produkte herstellt, die nützlich sind.	... sind Produkte, die einen Nutzen haben und die akkumulierbar sind.	Keine.
<i>John Stuart Mill</i>	Arbeit, die sich direkt oder indirekt in Gütern oder Menschen speichert.	... sind Tauschwerte, die in materiellen Objekten oder Menschen gespeichert sind.	Konsumierbare <i>Dienstleistungen</i> .
<i>Nassau William Senior</i>	Arbeit, die knappe, nützliche und (die Eigenschaften) übertragende Güter erzeugt.	... sind knappe, nützliche und (die Eigenschaften) übertragende Güter.	Keine.
<i>Karl Marx</i>	Arbeit, die Mehrwert generiert.	... ist in der kapitalistischen Produktionsweise die Ausbeutbarkeit der Ware Arbeitskraft.	Arbeit, die in Verbindung mit kapitalistischer Zirkulationstätigkeit steht. Nicht-kapitalistisch organisierte <i>Dienstleistungen</i>

Literatur

- Amonn*, Alfred (1927): Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie. Leipzig: Deuticke.
- Bacon*, Robert/*Eltis*, Walter A. (1978): Britain's Economic Problem: Too Few Producers (2. Aufl.). London: Macmillan.
- Baran*, Paul/*Sweezy*, Paul (1966): Monopoly Capital. New York: Monthly Review Press, S. 15–16.
- Baumol*, William J. (1967): „The Macroeconomics of Unbalanced Growth: The Anatomy of Urban Crisis“. In: American Economic Review 57, S. 415–426.
- (1986): Jean-Baptiste Say und der „Traité“. Vademecum zu einem frühen Klassiker der ökonomischen Wissenschaft. Hrsg. Horst C. Recktenwald/Wolfram Engels/Herbert Hax/Friedrich A. Hayek. Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen.
- Baumol*, William J./*McLennan*, Kenneth (1985): „Productivity Performance and Its Implications“. In: Productivity Growth and U.S. Competitiveness. Hrsg. William J. Baumol/Kenneth McLennan. New York: Oxford University Press, S. 3–28.
- Bell*, Daniel (1973): The coming of post-industrial society: a venture in social forecasting. New York: Basic Books.
- Blaug*, Mark (1975): „The Economics of Education in English Classical Political Economy: A Re-Examination“. In: Essays on Adam Smith. Hrsg. Andrew S. Skinner/Thomas Wilson. Oxford: Clarendon, S. 568–599.
- (1987): „Classical economics“. In: The New Palgrave: A Dictionary of Economics (4 Bde.). Hrsg. John Eatwell/Paul Newman. London/Basingstoke: Macmillan. Bd. 1, S. 434–445.
- (1997): Economic Theory in Retrospect (5. Aufl.). Cambridge: Cambridge University Press.
- Bullinger*, Hans-Jörg/*Murmann*, Heinz (1999): Dienstleistungen. Der dynamische Sektor. Wiesbaden: Universum Verlagsanstalt.
- Clark*, Colin (1940): The Conditions of Economic Progress. London: Macmillan.
- Delaunay*, Jean-Claude/*Gadrey*, Jean (1987): Les Enjeux de la Société de Service. Paris: Presses de la Fondation nationale des sciences politiques.
- (1992): „Services in Economic Thought. Three Centuries of Debate“. In: International Studies in the Service Economy, Bd. 3. Dordrecht: Springer.
- Deutscher Bundestag* (2013): Schlussbericht der Enquete-Kommission ‚Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft‘, Drucksache 17/13300. Berlin: Deutscher Bundestag.
- Dobb*, Maurice (1973): Theories of Value and Distribution since Adam Smith. Ideology and Economic Theory. Cambridge: University Press University Press.

- Eltis*, Walter A. (1975): „Adam Smith’s Theory of Economic Growth“. In: Essays on Adam Smith. Hrsg. Andrew S. Skinner/Thomas Wilson. Oxford: Clarendon, S. 426–445.
- Engelhardt*, Werner (1966): „Grundprobleme einer Leistungslehre, dargestellt am Beispiel der Warenhandelsbetriebe“. In: Schmalenbachs Zeitschrift für betriebswirtschaftliche Forschung 18, S. 158–178.
- Fisher*, Allan G. B. (1939): „Production, Primary, Secondary and Tertiary“. In: Economic Record 15(1), S. 24–38.
- Fourastié*, Jean (1949): Le Grand Espoir du XXe siècle. Progrès technique, progrès économique, progrès social. Paris: Presses Universitaires de France.
- Frey*, Bruno S. (2008): Happiness: A Revolution in Economics. Cambridge (Ma.): The MIT Press.
- Friedman*, Milton (1962): Capitalism and Freedom. Chicago: University of Chicago Press.
- Fuchs*, Victor R. (1968): The Service Economy. New York: NBER.
- Garegnani*, Pierangelo (1984): „Value and Distribution in the Classical Economists and Marx“. In: Oxford Economic Papers 36, S. 291–325.
- Gershuny*, Jonathan I. (1978): After Industrial Society? The Emerging Self-service Economy. London: Macmillan.
- Gillies*, Ietto G. (1978): „Does the State Produce Luxuries? A Critique of Bacon and Eltis“, In: British Review of Economic Issues 2(May), S. 25–46.
- Haller*, Sabine (2017): Dienstleistungsmanagement (7. Aufl.). Wiesbaden: Gabler Verlag.
- Hartwig*, Jochen/Krämer, Hagen (2017): „50 Jahre Baumol’sche Kostenkrankheit“. In: Wirtschaftsdienst 97(11), S. 793–800.
- Hilke*, Wolfgang (1984): Dienstleistungs-Marketing aus der Sicht der Wissenschaft. Freiburg (Breisgau): Diskussionsbeiträge des betriebswirtschaftlichen Seminars der Universität Freiburg im Breisgau.
- (1989): Grundprobleme und Entwicklungstendenzen des Dienstleistungsmarketings. Wiesbaden: Gabler.
- Hill*, Peter T. (1977): „On goods and services“. In: Review of Income and Wealth 23(4), S. 315–338.
- (1999): „Tangibles, intangibles and services: a new taxonomy for the classification of output“. In: Canadian Journal of Economics/Revue Canadienne d’Économique 32(2), S. 426–447.
- Hunt*, Edward K. (1979): „The Categories of Productive and Unproductive Labor in Marxist Economic Theory“. In: Science and Society 43(3), S. 303–325.
- Kalmbach*, Peter (1991): „Unzeitgemäße Betrachtungen: Adam Smith über produktive und unproduktive Arbeit“. In: Jahrbuch Ökonomie und Gesellschaft, Band 9, Adam Smiths Beitrag zur Gesellschaftswissenschaft. Marburg: Metropolis, S. 138–167.

- (1998): „Productive and Unproductive Labour“. In: *The Elgar Companion to Classical Economics*. Hrsg. Heinz D. Kurz/Neri Salvadori. Cheltenham/Northampton: Edward Elgar, S. 214–219.
- Köhler*, Johann (1974): „Zur Problematik der produktiven und der unproduktiven Arbeit sowie der Dienstleistungen“. In: *Wirtschaftswissenschaft* 22(6), S. 852–886.
- Krämer*, Hagen (2011): „Dienstleistungen im Strukturwandel: Entwicklung und Perspektiven für Wachstum und Beschäftigung in Europa“. In: *Wirtschaft und Gesellschaft* 2, S. 269–291.
- (2015): „Baumol’s Disease und unternehmensbezogene Dienstleistungen“. In: *Messung der Produktivität innovativer und wissensintensiver Dienstleistungen*. Hrsg. Matthias Gotsch/Christian Lerch. Stuttgart: Fraunhofer Verlag, S. 157–179.
- Lachmann*, Werner (1989): „Lists wissenschaftliches Opus. Eine moderne Würdigung“. In: *Friedrich List – Eine moderne Würdigung. Vademecum zu einem schöpferischen Klassiker mit tragischem Schicksal*. Hrsg. Karl Häuser/Werner Lachman/Harald Scherf. Düsseldorf: Verlag Wirtschaft u. Finanzen, S. 49–89.
- Layard*, Richard (2005): *Happiness. Lessons from a new science*. London: Allen Lane.
- Levi-Faur*, David (1997): „Economic nationalism: from Friedrich List to Robert Reich“. In: *Review of International Studies* 23(3), S. 359–370.
- List*, Friedrich (1841): *Das Nationale System der politischen Ökonomie*, Erster Band. Der internationale Handel, die Handelspolitik und der deutsche Zollverein. Stuttgart und Tübingen: J. G. Cotta’scher Verlag. Faksimile-Ausgabe der Edition „Klassiker der Nationalökonomie“. Hrsg. Wolfram Engels/Herbert Hax/Friedrich A. Hayek/Horst C. Recktenwald, 1989. Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen.
- Löwe*, Adolph (1965): *On Economic Knowledge: Toward a Science of Political Economics*. New York: Harper & Rowe.
- Maleri*, Rudolf (1973): *Grundzüge der Dienstleistungsproduktion*. Berlin u. a.: Springer.
- (1991): *Grundlagen der Dienstleistungsproduktion*, (2. Aufl. der Grundzüge der Dienstleistungsproduktion). Berlin u. a.: Springer.
- Marshall*, Alfred (1920): *Principles of Economics* (8. Aufl.). London: Macmillan.
- /*Marshall*, Mary P. (1879): *Economics of Industry*. London: Macmillan & Co.
- Marx*, Karl (1867–1894 [1962–1964]): *Das Kapital*. 3 Bände, MEW Bd. 23–25. Berlin: Dietz Verlag.
- (1861–1863 [1968]): *Theorien über den Mehrwert*. 1. Band, MEW Bd. 26. Berlin: Dietz Verlag.
- Mill*, John St. (1848): *Principles of Political Economy with some of their Applications to Social Philosophy*. Hrsg. William James Ashley (7. Aufl.), 1909. Zitiernach: *Library of Economics and Liberty*. www.econlib.org/library/Mill/mlP.html.

- Montani*, Guido (1987): „Productive and unproductive labor“. In: *The New Palgrave: A Dictionary of Economics* (4 Bde.). Hrsg. John Eatwell/Paul Newman. London/Basingstoke: Macmillan. Bd. 3, S. 1008–1010.
- North, Douglass/Wallis, John* (1986): „Measuring the Transaction Sector in the American Economy, 1870–1970“. In: *Long Term Factors in American Growth*. Hrsg. Stanley Engerman/Robert Gallman. NBER Studies in Income and Wealth. Chicago: University of Chicago Press.
- O’Brien*, Denis P. (2004): *The Classical Economists Revisited*. Princeton: Princeton University Press.
- O’Connor*, James (1975): „Productive and Unproductive Labor“. In: *Politics and Society* 5(3), S. 297–336.
- Perrotta*, Cosimo (2018): *Unproductive Labour in Political Economy. The History of an Idea*. Routledge Studies in the History of Economics. Bd. 210. London: Routledge.
- Petit*, Pascal (1987): „Services“. In: *The New Palgrave: A Dictionary of Economics* (4 Bde.). Hrsg. John Eatwell/Paul Newman. London/Basingstoke: Macmillan. Bd. 4, S. 314–315.
- Plasmeijer*, Hendrik W. (1987): *Who produces surplus-value? Productive and unproductive labour in Marx’s theory*. Mimeo, Groningen.
- Quesnay*, Francois (1965 [1759]): *Tableau Économique*. Hrsg. und übersetzt von Marguerite Kuszynski nach der 3. Aufl. von 1759. Berlin: Akademie-Verlag.
- Renstrup*, Konrad (1989): *Heinrich von Storch, das „Handbuch der Nationalwirtschaftslehre“ und die Konzeption der „inneren Güter“*. Heidelberg: Physica-Verlag.
- Rieter*, Heinz (2002): „Historische Schulen“. In: *Geschichte der Nationalökonomie*, (4. Aufl.). Hrsg. Otmar Issing. München: Franz Vahlen, S. 130–168.
- Robinson*, Joan (1961): *Prelude to a Critique of Economic Theory*. In: *Oxford Economic Papers* 13(1), S. 53–58.
- Roscher*, Wilhelm (1854): *Die Grundlagen der Nationalökonomie*. Stuttgart/Tübingen: Cotta.
- Rosner*, Peter (1997): „Reichtum und Wohlfahrt. Über einige Schwierigkeiten früher deutscher Ökonomie mit theoretischen Grundbegriffen“. In: *Wert, Meinung, Bedeutung, Die Tradition der subjektiven Wertlehre in der deutschen Nationalökonomie vor Menger. Geschichte der deutschsprachigen Ökonomie*, Bd. 3. Hrsg. Birger P. Priddat. Marburg: Metropolis-Verlag, S. 191–216.
- Rubin*, Iljitsch I. (1973): *Studien zur Marx’schen Werttheorie* (Russ. Erstausgabe 1924). Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Rück*, Hans (1994): „Dienstleistungen. Ein Definitionsansatz auf Grundlage des ‚Make or buy‘-Prinzips“. In: *Dienstleistungsmarketing. Konzeptionen und Anwendungen*. Hrsg. Michael Kleinaltenkamp. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag, S. 1–31.
- (2000): *Dienstleistungen in der ökonomischen Theorie*. Wiesbaden: Springer.

- Say*, Jean-Baptiste (1803): *Traité d'économie politique ou simple exposition de la manière dont se forment, se distribuent et se consomment les richesses*, (1. Aufl.). Paris: Crapelet.
- (1830 [1826]): Johann Baptist Say's ausführliche Darstellung der Nationalökonomie oder der Staatswirthschaft. Aus dem Französischen der fünften Ausgabe übersetzt, und, theils kritisch, theils, erläuternd, glossirt, von Prof. Dr. Carl Eduard Morstadt, Erster Band, Dritte, äusserst stark vermehrte, Ausgabe. Heidelberg: Joseph Engelmann.
 - (1841): *Traité d'économie politique ou simple exposition de la manière dont se forment, se distribuent, et se consomment les richesses*, (Wiederabdruck der 6. Aufl., 1966). Osnabrück: Otto Zeller.
- Schefold*, Bertram (1981): „Nachfrage und Zufuhr in der klassischen Ökonomie“. In: *Klassische Themen der Dogmengeschichte, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Neue Folge*, Bd. 115, Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie, Bd. I. Hrsg. Fritz Neumark. Berlin: Duncker & Humblot, S. 53–91.
- (1997): Einleitung zu Heinrich Friedrich von Storch: *Cours d'économie politique*. Bände 1–6 in der Reihe *Historia Scientiarum (Wirtschaftswissenschaften)*. Hildesheim: Olms, S. 1–70.
- Schilar*, Hans (1986) (Hrsg.): *Produktive und unproduktive Arbeit im Sozialismus: Literaturbericht über die Diskussion in sozialistischen Ländern*. Ost-Berlin: Zentralinstitut für Wirtschaftswissenschaften.
- Schmidt*, Karl-Heinz (1990): „List's Theorie der produktiven Kräfte“. In: *Friedrich List: Voraussetzungen und Folgen, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Neue Folge*, Bd. 115, Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie, Bd. X. Hrsg. Bertram Schefold. Berlin: Dunkler & Humblot, S. 79–102.
- Schumann*, Jochen (1992): „Heinrich von Storch: Originäre nationalökonomische Beiträge eines russischen Klassikers deutscher Herkunft“. In: *Osteuropäische Dogmengeschichte, Schriften des Vereins für Socialpolitik., Neue Folge*, Bd. 115, Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie, Bd. XII. Hrsg. Heinz Rieter. Berlin: Duncker & Humblot, S. 33–63.
- (1997): „Ansätze einer subjektivistischen Wertlehre und die Theorie der ‚inneren Güter‘ bei Heinrich von Storch“. In: *Wert, Meinung, Bedeutung. Die Tradition der subjektiven Wertlehre in der deutschen Nationalökonomie vor Menger, Geschichte der deutschsprachigen Ökonomie*, Bd. 3. Hrsg. Birger P. Priddat. Marburg: Metropolis-Verlag, S. 161–189.
 - (2008): „Jean Baptiste Say“. In: *Klassiker des ökonomischen Denkens 1: Von Adam Smith bis Alfred Marshall*. Hrsg. Heinz D. Kurz. München: C. H. Beck, S. 105–119.
 - (2011): „Humankapital und Wissen“. In: *Wissen/The Knowledge Economy, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Neue Folge*, Bd. 115, Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie, Bd. XXVI. Hrsg. Harald Hagemann. Berlin: Duncker & Humblot, S. 103–127.
 - (2018): „Heinrich von Storch's innovative contributions to economics“. In: *The European Journal of the History of Economic Thought* 25(2), S. 388–400.

- Schumpeter*, Joseph A. (1954): *History of Economic Analysis*. New York: Oxford University Press.
- Senior*, N. W. (1854): *Political Economy* (3. Aufl.). London/Glasgow: Richard Griffin and Co. Zitiert nach: Library of Economics and Liberty, www.econlib.org/library/Senior/snP.htm.
- Smith*, Adam (1776): *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* (1. Auf.). Hrsg. und eingeleitet von Edwin Cannan; nach der 5. Aufl. von 1789; 2 Bände; (Wiederabdruck 1976). Chicago: University of Chicago Press.
- Sraffa*, Piero (1960): *Production of Commodities by Means of Commodities. Prelude to a Critique of Economic Theory*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Stiglitz*, Joseph/*Sen*, Amartya/*Fitoussi*, Jean-Paul (2010): *Mismeasuring Our Lives: Why GDP Doesn't Add Up*. New York: The New Press.
- Storch*, Heinrich von (1815 [1819]): *Cours d'Economie politique ou exposition des principes qui déterminent la prospérité des Nations*. St. Petersburg: A. Pluchart et Comp, 1815. Deutsche Übersetzung und leicht gekürzte Ausgabe von Karl Heinrich Rau 1819: *Handbuch der Nationalwirthschaftslehre*, 3 Bde. Hamburg: Perthes und Besser.
- (1824): *Considérations sur la nature de revenu national*, Paris: Bosange. Deutsche Ausgabe 1825: *Betrachtungen über die Natur des Nationaleinkommens*. Halle: Rengersche Verlags-Buchhandlung.
- Studenski*, Paul (1958): *The income of nations. Theory, measurement, and analysis: past and present*. New York: New York University Press.
- Sturn*, Richard (2008): „Adam Smith (1723–1790)“. In: *Klassiker des ökonomischen Denkens*. Hrsg. Heinz D. Kurz. München: C. H. Beck, S. 68–88.
- Thompson III*, Alexander M. (1984): „The Allocation of Surplus to Non-Productive, Oligopolistic Rivalry: A Contradiction for Accumulation in Advanced Capitalist Economies“. In: *Research in Political Economy*, Bd. 7. Hrsg. Paul Zarembka. New York: Elsevier Press, S. 37–80.
- United Nations* (1971): *Basic Principles of the System of Balances of the National Economy*, Studies in Methods, Series F, Nr. 17. New York: United Nations.
- Vaggi*, Gianni (1987): *The Economics of François Quesnay*. London: Duke University Press.
- Walsh*, Vivian/*Gram*, Harvey (1980): *Classical and Neoclassical Theories of General Equilibrium*. New York/Oxford: Oxford University Press.
- Wolfe*, Martin (1955): „The Concept of Economic Sectors“. In: *The Quarterly Journal of Economics* 69(3), S. 402–420.
- Wolff*, Edward N. (1977): „Unproductive Labor and the Rate of Surplus Value in the United States, 1947–1967“. In: *Research in Political Economy*, Bd. 1. Hrsg. Paul Zarembka. New York: Elsevier Press, S. 87–115.
- (1985): „The Magnitude and Causes of the Recent Productivity Slowdown in the United States: A Survey of Recent Studies“. In: *Productivity Growth and*

U.S. Competitiveness. Hrsg. William J. Baumol/Kenneth McLennan. New York: Oxford University Press, S. 29–57.

- (1987): Growth, accumulation, and unproductive activity: An analysis of the post-war U.S. economy. Cambridge: Cambridge University Press.

Zinn, Karl G. (1980): „Die Kategorien ‚Produktiv‘ und ‚Unproduktiv‘ in der Ökonomie. Über lebensnützliche und lebensschädliche Bedürfnisse“. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, Nr. 17, 26. April 1980, S. 21–38.

Zweynert, Joachim (2002): Eine Geschichte des ökonomischen Denkens in Rußland: 1805–1905. Marburg: Metropolis.

- (2008): „Friedrich List (1789–1846)“. In: Klassiker des ökonomischen Denkens. Hrsg. Heinz D. Kurz. München: C. H. Beck, S. 159–175.

Karl Marx und die deutsche Diskussion über Armut vor Marx

Von *Peter Rosner*, Wien

I. Einleitung

Marx hatte viele Vorläufer. Das heißt, viele Elemente seiner Theorie findet man bei früheren Autoren. Vielleicht kann man nachweisen, dass fast jede Überlegung in seinen Schriften bei anderen zu finden ist, so wie das Joseph Schumpeter über Adam Smith behauptete. Aber so wie die Bedeutung Smiths für die Entwicklung der Wirtschaftstheorie damit nicht verringert wurde, so würde auch die Bedeutung von Marx als Theoretiker der Ökonomie und der gesellschaftlichen Entwicklung durch solch einen Nachweis nicht geringer. Er hat eben, ähnlich wie Smith, aus unterschiedlichen Theorieelementen ein neues theoretisches System aufgestellt.

Allgemein akzeptiert ist, dass die Auseinandersetzung mit der Deutschen Philosophie – vor allem mit G.F.W. Hegel und L. Feuerbach –, den französischen Sozialisten – vor allem mit P. J. Proudhon – und den britischen Ökonomen – vor allem mit A. Smith und D. Ricardo – wichtig für die Entwicklung der Theorie von Marx waren. Dem wird hier nicht widersprochen. In dieser Arbeit aber wird gezeigt, dass Marx die in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts in deutschen Staaten aufgekommene Diskussion um die Ursachen von Armut aufgriff und weiterentwickelte.

Marx begann als Journalist sehr früh sich mit Armut zu beschäftigen. Es blieb nicht bei Reportagen über tatsächliche Armut, wie etwa im Bericht über den Holzdiebstahl (*Marx* 1842). Die Analyse von Armut in Verbindung mit der Entwicklung der Gesellschaft wurde zum zentralen Thema seines weiteren Schaffens. Es war zunächst die deutsche und die französische Literatur, mit der er sich intensiv auseinandersetzte, wobei die deutsche Literatur von sozialistischen Ideen aus Frankreich stark beeinflusst war.

Drei spezifische Aspekte der Entwicklung der Armut waren für Marx von Bedeutung. Erstens, die langfristige Entwicklung der sozialen und politischen Struktur der Gesellschaft. Zweitens, die Frage nach der Wirkung des individuellen Strebens nach Einkommen in einer Tauschwirtschaft. Drittens, der Zusammenhang zwischen der Veränderung von Produktionstechniken und einem Anstieg der Armut; nämlich bewirkt nicht der technische Fortschritt

eine Überproduktion bzw. eine Verdrängung von menschlicher Arbeit durch Maschinen? Man beachte, dass diese Frage in der damals nach heutigen Maßstäben am meisten fortgeschrittenen Wirtschaftstheorie umstritten war. Ricardo widerrief seine ursprüngliche Ablehnung dieser Behauptung in den späteren Auflagen seines Buchs in dem Kapitel *On Machinery*.

Tatsächlich wurde im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts die Armut in den deutschen Staaten größer und auch sichtbarer (Kocka 1990). Dies obwohl nach der Niederlage Napoleons Frieden herrschte, also einer der wesentlichen Ursachen von Armut weggefallen war. Die direkten feudalen Abhängigkeiten, ebenfalls als eine Armut generierende Struktur erkannt, waren weitgehend aufgehoben. Wieso stieg die Armut an? Vielleicht ist die ökonomische Struktur und nicht mehr die politische Verfasstheit die Ursache der Armut. Es bedarf einer ökonomischen Analyse der Gesellschaft.¹

Die akademisch ökonomische Literatur aus Deutschland bot jedenfalls wenig. Rau, der wohl das wichtigste Lehrbuch vor dem Siegeszug der Historischen Schule geschrieben hatte, lehnte explizit die Behauptung ab, dass ein allgemeines Überangebot Ursache für Armut sein kann (Rau 1826, S. 259). Ein Streben nach Reichtum um seiner selbst willen, nämlich unabhängig vom Wunsch nach mehr Konsum gibt es nicht – das seit J. Mill und J. B. Say vorgebrachte Argument. Ebenso wird die Erklärung von Armut durch eine Ersetzung von Arbeitern durch Maschinen zurückgewiesen (l.c., S. 323–328). Die Ersetzung von Arbeitern durch Maschinen kann nicht Ursache der Armut sein, da auch Maschinen produziert werden müssen. Die Nachfrage nach Arbeit wird dadurch nicht reduziert. Dafür freilich hatte er kein theoretisches Argument, sondern beruft sich auf die Erfahrung. Ferner, ein Preisverfall ist ein monetäres Phänomen und kein Beweis für ein Überangebot.

In einem Punkt veränderte Rau die ökonomische Diskussion über Armut in Deutschland (l.c., S. 184–189). Die ältere deutsche Literatur rechnete den Konsum der Arbeiter nicht als Bestandteil des Nettoproduktes – bei Rau *reines Einkommen* – vielmehr nur den Teil, der über dem notwendigen Konsum der Arbeiter hinausgeht. Das war wohl eine Folge der Orientierung am steuerbaren Überschuss als Begriff von Reichtum.² Rau hält dem folgende Wohlfahrtsüberlegung entgegen – 50 Jahre nach Adam Smith:

„[Es] wird aus dem rohen Einkommen der Unterhalt der ganzen arbeitenden Classe bestritten, welche dagegen am reinen Einkommen nur einen geringen Theil hat. Diese Classe ist, als die zahlreichste, für die Gesellschaft von großer Bedeutung, weshalb der auf ihren Unterhalt verwendete Theil der gesamten Produktionskosten nicht als Verlust für die Volkswirtschaft betrachtet werden darf.“ (l.c., S. 189)

¹ In Georg Büchners *Hessischem Landboten* von 1834 wird das Elend des Volkes als rein politisch bedingt dargestellt.

² Marx diente diese Vorstellung als die eines akkumulierbaren Überschusses.

Im Buch über Wirtschaftspolitik (*Rau* 1828) findet sich ein Kapitel über Armut. Man findet sie bei Personen, die durch Arbeit ihren Lebensunterhalt nicht verdienen können. Das kann eine Folge mangelnder Fähigkeiten oder mangelnder Arbeitsbereitschaft sein. Temporärer Rückgang der Nachfrage nach Arbeit wird ebenfalls als Ursache von Armut angeführt. Daher wird es immer Armut geben. Der Staat kann sie durch entsprechende Politiken reduzieren. Rau ging offensichtlich davon aus, dass regulär arbeitende Personen nicht in Armut leben.

Dieser Ansatz zur Untersuchung von Armut ist bis heute in der wissenschaftlichen Ökonomie dominierend. Marktträumung am Arbeitsmarkt bedeutet, dass der Lohn dem Grenzprodukt entspricht. In modernen Ökonomien sollte das ein Leben oberhalb einer plausiblen Armutsgrenze ermöglichen. Die Lebenssituation der dennoch Armen kann durch Politik verbessert werden; sie kann es erschweren in Armut zu geraten und helfen der Armut zu entkommen. Wenn Menschen arm sind, so handelt es sich um spezifische Probleme von Personen, etwa mangelnde Arbeitsfähigkeit, oder um exogene Schocks, etwa den Niedergang von Regionen durch technologische oder politische Veränderungen. Aber es gibt kein im engeren Sinn ökonomisches Theorem, das besagt, dass Armut großer Teile der Bevölkerung eine notwendige Folge wirtschaftlicher Strukturen ist.

Wegen des bereits angeführten Anstiegs der Armut in den deutschen Staaten war diese Position in den mittleren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts unbefriedigend. Tatsächlich gab es einige Überlegungen zu diesem Thema, an denen Marx anknüpfen konnte. Für die erste der oben angeführten Fragen waren es die frühen Schriften von Lorenz von Stein, der 1842 eine Darstellung einer fundamentalen Spaltung der Gesellschaft in Bourgeoisie und Proletariat publizierte. Für den zweiten Aspekt, dem nach dem Wirken der Bereicherungssucht, muss auf Wilhelm Weitling, Moses Hess und den jungen Friedrich Engels eingegangen werden. Schließlich sind für den dritten Aspekt die Schriften von Carl Rodbertus von Bedeutung. Alle diese Autoren hatten ihre ersten Arbeiten veröffentlicht wenige Jahre bevor Marx als Publizist auftrat.

Diese Zusammenhänge sind in der einschlägigen Literatur bekannt. Weitling und Hess waren einige Zeit Mitstreiter von Marx für eine radikale Änderung der Gesellschaft. Rodbertus wurde von vielen als einer der Mitbegründer des wissenschaftlichen Sozialismus gesehen. Er selbst betonte seine Priorität bei der Theorie der Ausbeutung. Es geht in der vorliegenden Arbeit jedoch nicht darum noch einmal zu zeigen, dass viel von dem, was mit dem Namen Karl Marx verbunden ist, eigentlich von anderen Autoren stammt. Es wird vielmehr herausgearbeitet, dass diese Autoren zwar Ansätze zu einer Analyse von Armut entwickelten, aber bei den ersten Grundüberlegungen

verblieben. Es war die Leistung von Marx, diese Ansätze zusammengeführt und zu einer systematischen Theorie ausgebaut zu haben. Nicht behandelt wird in dieser Arbeit die Frage, ob Marx erfolgreich war, nämlich ob er eine Theorie dargelegt hat, die für eine Analyse kapitalistischer Wirtschaften und ihrer Entwicklung brauchbar ist.

Man kann wohl davon ausgehen, dass die Überzeugung von einem systematischen Zusammenhang zwischen dem Vordringen marktwirtschaftlicher Verhältnisse und dem Anstieg der Armut in allen europäischen Staaten weit verbreitet war. Die etablierte Ökonomie stand zwar dieser Position ablehnend gegenüber, bot aber kaum Instrumente, die damit verbundenen Fragen zu analysieren. Man sieht das am Schwanken Ricardos in der zentralen Frage, ob die Nachfrage nach Arbeit durch die Einführung von Maschinerie verringert wird. Die kritische Literatur ihrerseits war sehr ablehnend gegenüber der etablierten Theorie. Gesucht wurde eine andere Theorie. Sie sollte in der Lage sein, die Überzeugung von dem angeführten Zusammenhang systematisch zu analysieren und darzulegen. Man kann nicht behaupten, dass durch diese Literatur die Wirtschaftstheorie weiterentwickelt worden wäre und man kann sie daher in einer Geschichte der Wirtschaftstheorie auslassen, wenn man eine solche als den Prozess einer fortschreitenden Entwicklung sieht. Damals haben diese Ideen jedoch großen Einfluss gehabt.

In Kapitel II. wird ein Vorläufer der Idee der Entwicklung der Gesellschaft in der langen Frist dargestellt – Lorenz von Stein. Im darauffolgenden Kapitel wird die radikale Kritik an der ökonomischen Theorie, die gleichzeitig als Kritik der Wirtschaftsordnung zu sehen ist, dargestellt – Weitling, Hess, Engels; im vierten Kapitel ein früher Versuch einer ökonomischen Theorie der Verelendung – Rodbertus-Jagetzow.

II. Das Fortschreiten der Geschichte – Lorenz von Stein

Die erste wichtige von Marx veröffentlichte Schrift war wohl *Das Kommunistische Manifest* (Marx und Engels 1848). Zentrale These dieser Streitschrift war, dass die moderne Gesellschaft, also die kapitalistische, sich in immer stärkerem Maße zu einer Gesellschaft mit zwei einander gegenüberstehenden weitgehend homogenen Klassen entwickelt. Diese Idee prägte große Teile der sozialistischen Bewegungen von den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts an für über 100 Jahre. Kein Wunder, schien doch damit die Notwendigkeit einer radikalen Änderung der Gesellschaft gezeigt worden zu sein.

Eine frühere Fassung dieser These war aber keineswegs an den Schlachtruf einer radikalen Umgestaltung gebunden, vielmehr mit einer konservativen Gesinnung verbunden – nämlich in einer Schrift von Lorenz von Stein. Um

drei Jahre älter als Marx und zielstrebigter als dieser in der Verfolgung einer akademischen Laufbahn, veröffentlichte er bereits 1842 seine Schrift *Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreich*. Darin werden die Vereinfachung der sozialen Struktur zu zwei grundsätzlich homogenen Klassen, Bourgeoisie und Proletariat, und die Zuspitzung der sozialen Polarisierung zwischen ihnen dargestellt. Ähnlich wie dann bei Marx und Engels wird von Stein das Proletariat charakterisiert; nämlich als die Klasse der Besitzlosen, die Träger aller – bei Stein vergeblichen – Hoffnung auf eine radikal bessere Welt sind:

„Das Proletariat; die ganze Classe derer, die weder Bildung noch Eigenthum als Basis ihrer Geltung im gesellschaftlichen Leben besitzen, und die sich dennoch berufen fühlen, nicht ganz ohne jene Güter zu bleiben, die der Persönlichkeit erst ihren Wert verleihen. Diese Classe, ihre Berechtigung und ihr Loos ist es, die sowohl der Socialismus als der Communismus im Auge haben; die ganze Bedeutung des Proletariats kommt den Erscheinungen zu, von denen wir reden, denn von dem Gefühle des Unglücks, in das es versunken ist, sind sie ausgegangen, und alle träumerischen Hoffnungen und Pläne desselben sind in ihnen zusammengefaßt und zum Theil als innerlich vollendetes System dargestellt.“ (Stein 1842, S. 7)

Ähnlich wie später dann in der sozialistischen Literatur und Polemik wird dieses Proletariat nicht nur durch Armut charakterisiert; vielmehr auch durch die von ihm erbrachte Arbeit. Dass die Arbeiter, zum Unterschied etwa von der Römischen Plebs, arbeiten wollen, wird explizit festgehalten. Anders aber als im ökonomischen Konzept der Wertschöpfung durch Arbeit, das ja auch beim späteren Marx im Begriff des Mehrwerts enthalten ist, stützt sich Stein bei der Betonung von Arbeit eher auf die Vorstellung Hegels von Arbeit im Herr-Knecht Kapitel der *Phänomenologie des Geistes*. Dementsprechend ist der Begriff des Proletariats bei Stein nicht einer der ökonomischen Entwicklung wie dann bei Marx in *Das Kapital*, sondern einer der geistigen und der politischen Entwicklung.

Man muss davon ausgehen, dass Marx mit den Thesen von Stein vertraut war. Dessen Buch wurde viel gelesen und rezensiert, unter anderem von Moses Hess im Jahr des Erscheinens des Buches in der von Georg Herwegh herausgegebenen Zeitschrift *Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz*. Daraus kann natürlich nicht gefolgert werden, dass Marx diese Ideen von Stein übernommen hatte. Es kann durchaus sein, dass Stein die unter politisierenden jungen deutschen Intellektuellen diskutierten Ideen als erster niederschrieb. Es lohnt jedenfalls, Gemeinsamkeiten zwischen der Steinschen Schrift und dem Kommunistischen Manifest und Unterschiede zwischen ihnen anzuführen.

Eine wichtige Gemeinsamkeit der Ideen von Stein bzw. Marx ist, Kollektive als mit Willen ausgestattete Subjekte zu behandeln. Soziale Ganzheiten, wie Staaten, Nationen, Klassen, können denken und lernen, etwa aus der Geschichte, und sie haben ein Interesse. So heißt es bei Stein:

„Wir haben vom Proletariat geredet, aber das, was wir begannen, war nur eine Beschreibung desselben. Diese äußere Gestalt aber setzt ein inneres Leben. Wir sehen, daß es ein anderes ist, als die Classe der Nichtbesitzer der alten Welt, und selbst der neueren Geschichte; es hat sich zu einem selbständigen Ganzen erhoben, das sich als Einheit fühlt, Einen Willen zu haben beginnt, und auf eine gemeinschaftliche That denkt.“ (l.c., S. 27)

Das Proletariat entstand durch die Revolution in Frankreich aus dem Vierten Stand. Das ist für Stein nicht eine Folge von Verarmung von bis dahin nicht-armen Schichten; vielmehr Resultat eines Lernprozesses in der Revolution. Die Armen werden politisch zu Proletariern. Sechs Jahre später wird in einer zweiten Auflage dieser Aspekt noch verschärft. Das Proletariat kann nicht allein durch seine Armut charakterisiert werden. Proletarier sind nur diejenigen, die das Bewusstsein ihrer Lage haben, nämlich Produzent der Reichtümer der Gesellschaft, jedoch von deren Genuss ausgeschlossen zu sein.³

Im *Kommunistischen Manifest* findet man ähnliche Ideen, nämlich wenn es etwa heißt, dass die Kommunisten keine vom Proletariat getrennten Interessen haben. Diese Feststellung kann nur dann einen Sinn haben, wenn das Proletariat als Klasse ein Interesse hat. In der Geschichtswissenschaft sind solche Aussagen selbstverständlich, aber in der Ökonomie mit der Betonung der Entscheidung von Individuen eher ungewöhnlich. Soziale Ganzheiten als Subjekte der Geschichte waren für Marx in den Frühschriften wie auch für Stein eine nicht weiter zu begründende Selbstverständlichkeit. In der Analyse von *Das Kapital* tritt dann dieser Aspekt in den Hintergrund.

Stein und Marx stimmen auch darüber überein, dass das Proletariat das Eigentum und den Staat bekämpft – das Ziel des Kommunismus. Das ist nicht empirisch wahr, sondern es entspricht dem Wesen des Proletariats. Die beiden unterscheiden sich aber bei der Bewertung dieser Tatsache. Während Marx im *Kommunistischen Manifest* den Kampf gegen Privateigentum, geradezu die historische Mission des Proletariats, als zu begrüßende Weiterentwicklung darstellt, lehnt Stein den Kommunismus als Zerstörung der Zivilisation ab. Er bezeichnet es als Wahrheit des Sozialismus, die Persönlichkeit mit dem Eigentum zu versöhnen. Der Begriff ‚Wahrheit‘ ist hier keine erkenntnistheoretische Kategorie, sondern in dem Sinn von Hegels *Phänomenologie des Geistes* zu verstehen; nämlich etwas ist wahr, wenn es dem Wesen eines Objektes entspricht. Freilich lehnt Stein auch den im Vergleich zum Kommunismus weniger radikalen Sozialismus ab. Eine Gesellschaft kann

³ Dieser Aspekt spielte später in der Diskussion innerhalb der marxistisch-sozialistischen Bewegung über Reform und Revolution eine große Rolle. Eine zentrale Schrift war dabei *Geschichte und Klassenbewußtsein* von Georg Lukacs aus dem Jahre 1923.

nämlich nur in einem Staat leben. Dieser muss klare Strukturen haben, am besten einen König, der über den Klassen steht (Stein 1848).

Abgesehen von der unterschiedlichen Bewertung und der wohl damit verbundenen unterschiedlichen Sprache der beiden Texte muss auf einen wesentlichen inhaltlichen Unterschied zwischen den beiden Schriften hingewiesen werden. Die Autoren des *Kommunistischen Manifests* waren sicher keine romantischen Apologeten der Fortschritt durch die kapitalistische Entwicklung, aber sie betonen die radikalen Veränderungen der Produktivkräfte durch technische Veränderung der Produktion selbst und durch die Veränderung der kommerziellen Beziehungen. Man findet zwar auch im Text von Stein Hinweise auf sich ändernde Technologien, aber diese treiben nicht die von ihm dargestellten politischen Veränderungen. Sie sind vor allem eine Folge des sich ändernden Bewusstseins der Arbeiter und eine Wandlung der arbeitenden Armen zum Proletariat. Im *Kommunistischen Manifest* hingegen ist die Entwicklung der Produktivkräfte die treibende Kraft der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung. Um diesen Punkt genau zu analysieren wird Marx auf das Studium der Ökonomie verwiesen; Stein hingegen auf die Analyse der Gesellschaft als Organismus. In der zweiten Auflage führt Stein zwar viele für Marx wichtige im engeren Sinn ökonomische Aspekte an – Senkung des Lohns auf ein Minimum, Konzentration des Kapitals, Ersetzung der Arbeit durch Maschinen – aber er versucht nicht, diese Tendenzen im Rahmen einer im engeren Sinn ökonomischen Theorie zu analysieren. Er verbleibt in der Darstellung der gesellschaftlichen Entwicklung in der dialektischen Begrifflichkeit Hegels.

III. Die romantische Kritik am Gewinnstreben – Wilhelm Weitling, Moses Hess, Friedrich Engels

Die für Marx wichtigsten deutschen Autoren zur Ökonomie waren zunächst Wilhelm Weitling, Moses Hess und Friedrich Engels.⁴ Gemeinsam ist diesen Schriften, dass nicht eine Analyse der Gesellschaft mit dem Mittel der ökonomischen Theorie unternommen wird, vielmehr aus einem als grundlegendem Übel der modernen Wirtschaft auf die Notwendigkeit einer radikalen Änderung der Gesellschaft geschlossen wird.

Wilhelm Weitling, mit dem Marx in Paris viel Kontakt hatte, greift in seinem Buch *Garantien der Harmonie und der Freiheit* (1842) die weit verbreit-

⁴ „Die inhaltvollen und originalen deutschen Arbeiten für diese Wissenschaft [Nationalökonomie, P. R.] reduzieren sich indes – außer Weitlings Schriften – auf die in den ‚21 Bogen‘ gelieferten Aufsätze von Heß und auf Engels ‚Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie‘ in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern, ...“ (Marx 1844, S. 226).

tete Idee der Aufklärung des 18. Jahrhunderts auf, dass die menschliche Gesellschaft sich von einer ursprünglich egalitären Gemeinschaft hin zu einer politisch regulierten Klassengesellschaft und schließlich zur modernen Marktgesellschaft entwickelt hat. Diese Entwicklung steht im Zusammenhang mit dem Wachstum der Produktivität. Dennoch blieb ein großer Teil der Bevölkerung arm. Das hat sich auch nicht durch die geänderten politischen Verhältnisse im Gefolge der Französischen Revolution geändert.⁵ Die Hoffnung auf eine Verbesserung der Lage des Volkes bei Fortbestand der bestehenden Ordnung ist vergeblich. Weitling führt als zentrale Ursache die Institution des Geldes an (*Weitling* 1842, S. 41–58). So etwa mussten Eigentümer von Sklaven auf deren Leben achten, da dieses Teil ihres Vermögens war, während bei freien Arbeitern mit der Entlohnung in Form des Geldes der Lohn weiter gesenkt werden kann. Die von Weitling verwendete Argumentation ist ähnlich der von Marx im Übergang von Kapitel 3 zu Kapitel 4 in *Das Kapital* Bd. 1. Durch das Vorhandensein von Geld wird der Wunsch nach Vermögen unbeschränkt. Eine weitere Konsequenz einer Klassengesellschaft, die auf Marktbeziehungen beruht: Durch die Einführung von Maschinen zur Erhöhung der Arbeitsproduktivität wird der für die Arbeiter notwendige Arbeitseinsatz nicht reduziert. Wegen des Sinkens der Löhne müssen sie sogar mehr arbeiten. Marx wird das in den Kapiteln über den Mehrwert 25 Jahre später ausführen.

Weitling schlägt gegen diese Form der Gesellschaft die Errichtung einer geplanten Gesellschaft vor. Arbeiter müssen für die Befriedigung ihrer Bedürfnisse in dieser Planwirtschaft arbeiten. Wenn sie mehr oder bessere Güter haben wollen, gibt es die Möglichkeit in einer die Planwirtschaft ergänzenden Marktwirtschaft mehr zu arbeiten. Er setzt voraus, dass in dieser die elementaren Bedürfnisse befriedigenden Planwirtschaft die Arbeitszeit wegen technischen Fortschritts sinken kann. Man beachte, dass, als Weitling sein Buch schrieb, in Deutschland abgesehen von Textilien nur wenige Güter konsumiert wurden, die in großen Produktionseinheiten mit entsprechender Kapitalausstattung produziert wurden. Die Idee einer einfachen Tauschwirtschaft mit überwiegend lokal und regional produzierten Gütern war damals nicht so absurd, wie sie es heute wäre.⁶ Freilich schrieb Weitling hier eine

⁵ In der schottischen Variante der Aufklärung war die Idee verbreitet, dass in einer Gesellschaft, in der Tausch das dominante Allokationsverfahren ist, alle am steigenden Reichtum partizipieren können.

⁶ Der Österreicher Josef Popper-Lynkeus veröffentlichte 1912 den Entwurf für eine Gesellschaft, in der jeder 10 Jahre für den Staat in der Produktion der notwendigen Güter arbeiten muss. Man hat Anspruch auf diese Güter für das ganze Leben. Für darüberhinausgehenden Konsum gibt es ein marktwirtschaftliches System. In manchen Aspekten ist diese Utopie nicht sehr weit von der heutigen Realität mancher Staaten entfernt.

Utopie für die Konstruktion einer Gesellschaft, die Ähnlichkeiten mit der von Plato hatte. Nicht nur sollten soziale und politische Gleichheit gesichert werden, er war auch sehr bestimmt, wie die Entscheidungsfindung zu geschehen habe, wie die Ausbildung und die Künste zu organisieren sein. Marx und Engels haben derartige Konstruktionen vermieden.

Auch für Moses Hess ist die Struktur der Geldwirtschaft die wesentliche Ursache alles Leids in der Gesellschaft. In einem Beitrag in den Rheinischen Jahrbüchern 1845 greift er im Namen einer Idee eines nicht-entfremdeten Menschen das Geldwesen an (*Hess* 1845). Dieses ist das Medium der individuellen Bereicherung. Die moderne Gesellschaft – organische Gemeinschaft in den Worten von Hess – setzt den Verkehr aller mit allen voraus.⁷ Solange aber Menschen nur als einzelne Personen unter Bedingungen der Konkurrenz in die Gemeinschaft integriert sind, sind Senkung der Löhne und Elend die Folge. Der Kommunismus ist die Rettung. Auch hier gilt: Marx verfolgte in dieser Zeit ähnliche Ideen, die er in den philosophisch-ökonomischen Manuskripten darlegte. Vielleicht hat er auch den Optimismus von Hess bezüglich einer baldigen kommunistischen Revolution geteilt,⁸ aber er ist nicht bei dieser Kritik geblieben. Bei Marx sollte der Kapitalismus aus ökonomischen Gründen zu Grunde gehen – in *Das Kapital* waren das die Verelendung des Proletariats und der tendenzielle Fall der Profitrate, die zur Etablierung einer radikal-sozialistischen Bewegung führen sollten. Bei Hess lautet die Verheißung einer besseren Welt:

„Die Menschheit ist noch nicht vollendet; aber sie ist ihrer Vollendung nahe. Schon sehen wir in der Ferne das gelobte Land der organisierten Menschheit; schon können wir es mit unseren Augen erreichen, dieses Land der Verheißung, auf welches die ganze bisherige Geschichte der Menschheit hindeutet ...“ (*Hess* 1845, S. 161)

Diese Ideen waren dem jungen Marx nicht fremd und sicher trug die Ernüchterung über das Ausbleiben einer proletarischen Revolution im Gefolge der 1848er-Aufstände bei Marx zur Suche nach einer ökonomischen Theorie bei, aber aus einem unglücklichen Geist das Kommen des Entstehens einer besseren Gesellschaft zu prophezeien war wahrscheinlich für Marx bereits unbefriedigend, als die Schrift von Hess erschien.

Engels Beitrag in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern, der Beginn der Zusammenarbeit von Marx und Engels, ist ebenfalls eine radikale Schrift

⁷ „Je stärker ihr [der Gesellschaft, P. R.] Verkehr, desto stärker ist auch ihre Produktionskraft, und solange der Verkehr beschränkt, ist auch ihre Produktionskraft beschränkt.“ (*Hess* 1845, S. 160).

⁸ „Die Entstehungsgeschichte der Gesellschaft ist beschlossen; der sozialen Tierwelt wird bald die letzte Stunde schlagen. Abgelaufen ist die Uhr der Geldmaschine, und vergebens versuchen unsere Staatskünstler des Fort- und Rückschrittes, sie noch in Gang zu halten ...“ (l.c., S. 187).

gegen ökonomische Theorie. Für ihn war sie eine ethische Theorie, insofern sie Profite verurteilte oder akzeptierte. Der die Monopole begrüßende Merkantilismus wollte möglichst hohe Profite. Adam Smith hingegen argumentierte gegen Monopole und für Wettbewerb um Profite zu beschränken. Dennoch war seine Theorie genauso unmoralisch wie die der Merkantilisten. Der Grund für dieses Urteil war der Fortbestand, ja sogar Vergrößerung des Elends der Arbeiter.

„Der ‚Nationalreichtum‘ der Engländer ist sehr groß, und doch sind sie das ärmste Volk unter der Sonne.“ (Engels 1844, S. 502)

Es wäre nach Engels richtig, das Wort ‚Nationalökonomie‘ durch das Wort ‚Privatökonomie‘ zu ersetzen. Das würde besser dem Faktum gerecht werden, dass jede Person nur ihr Einkommen vergrößern will.

Interessanterweise ist Engels’ Charakterisierung der Theorie von Smith in einem Punkt nicht ganz falsch. Er führt nämlich an, dass in dessen Werttheorie Profite und Renten konstituierende Bestandteile der Kosten und damit der Preise der Güter sind. Wenn die Rente hoch ist, sind die Preise hoch. Von Engels werden jedenfalls Profite und Renten als Raub an den Arbeitern gesehen (l.c., S. 510). Im *Wealth of Nations* findet man durchaus entsprechende Bemerkungen, nämlich wenn es heißt, dass die Unternehmer so wie die Grundeigentümer ernten wollen, wo sie nicht gesät haben. Engels unterstreicht das durch Rückgriff auf die damals in Deutschland dominante Idee des Vergleichs von Kosten eines Gutes mit dessen Gebrauchswert (z. B. *Rau* 1826, S. 110). Gibt es eine Differenz zwischen den beiden Größen,

„So wird jedenfalls einer betrogen.“ (Engels 1844, S. 507)

Das ist die alte scholastische Vorstellung vom Gewinn. Profit entsteht, weil Güter über ihrem Wert an die Konsumenten verkauft werden und/oder vom Händler unter ihrem Wert vom Produzenten erworben werden. Wie die Kosten der Produktionsmittel in die Bestimmung des Wertes einzubeziehen sind, war Engels nicht klar, eben so wenig wie den Scholastikern. Ricardo, in dessen Werttheorie ein solcher Schluss nicht möglich ist, wird von Engels erwähnt. Er hatte ihn offensichtlich nicht verstanden (oder nicht wirklich gelesen).

Diese Literatur war nicht für ein akademisches Publikum gedacht. Es gab aber dennoch von dieser Seite eine Reaktion. Bruno Hildebrand, damals Professor in Marburg, untersuchte in seiner für die entstehende Historische Schule programmatischen Schrift *Die Nationalökonomie der Gegenwart der Gegenwart und Zukunft* (1848) Kritiker des individualistischen Ansatzes von Smith – Adam Müller, Friedrich List und die Sozialisten. In der kurzen Einleitung zu dem Buch wird auf die Anerkennung eines steigenden Elends bei den gebildeten Schichten hingewiesen. Dennoch haben die führenden Ökonomen nichts dazu zu sagen. Hildebrandt erwähnt Rau, Hermann und Nebe-

nius. Er, Hildebrand, wird die populäre Literatur präsentieren und dabei die wirtschaftlichen und sozialen Konsequenzen der Industrialisierung analysieren. Er teile mit den besprochenen Autoren die Kritik an Smith, nämlich dass die Menschen nach Smith sich nicht als Teil einer gegebenen Gesellschaft sehen, vielmehr nur als voneinander unabhängige Personen. Die Ökonomie aber hat zu berücksichtigen, dass Menschen sich als Teil der Gesellschaft verstehen. Das war ein zentrales Postulat der Autoren der Historischen Schule.

In dem Kapitel über die sozialistische Literatur bespricht Hildebrand von den deutschen Autoren Weitling und Engels (nicht aber Hess). Er hält sich dabei streng an die Argumentationen der diskutierten Autoren. Nach Weitling ist Privateigentum die Quelle alles Übels, da aus Privateigentum Handel und Geld folgt – Aktivitäten zur Erzielung von Profit (*Hildebrand* 1848, S. 110f.). Für Engels wiederum gelte, dass alle ökonomische Theorie als Auseinandersetzung zwischen Konkurrenz und Monopol erscheint (l.c., S. 155). Hildebrand bespricht im Folgenden ausführlich Engels' Schrift *Die Lage der arbeitenden Klasse in England* (l.c., S. 157ff.), nämlich ob sie einen Beweis für die Verelendung der Arbeiter liefere. Hildebrand verneint dies und wirft Engels vor zwei Aussagen miteinander zu verwechseln. Er habe zwar gezeigt, dass die Arbeiter in Manchester im Elend leben, aber um von Verelendung sprechen zu können müsste auch gezeigt werden, dass es ihnen früher besser gegangen ist. Wahr sei nämlich, dass die Arbeiter in England besser leben als die in Deutschland und in den deutschen Regionen mit Industrie besser als in denen ohne Industrie. Natürlich haben einige Gruppen von Arbeitern tatsächlich verloren, wenn nämlich die Nachfrage nach ihrer spezifischen Qualifikation gesunken ist. Aber das ist keinesfalls das Schicksal aller Arbeiter, nicht einmal des größeren Teiles von ihnen.

Die Bedeutung der modernen Industrie als notwendiger Schritt der Geschichte wird von ihm folgendermaßen zusammengefasst:

„Sie haben die Armuth der untern Schichten der Gesellschaft nicht vergrößert, sondern nur ans Tageslicht gebracht. Sie haben das Elend und das Laster ebenso wie den Reichthum, die Bildung und die sittliche und geistige Kraft der Menschen concentrirt, und dadurch den vorhandenen Gegensatz zu einer sichtbaren und unleugbaren Thatsache erhoben. Sie haben die Hände des Arbeiters durch den gleichmäßigen Tact der Maschinen an angestrengte regelmäßige Thätigkeit, Ausdauer und gewissenhafte Zeitbenutzung gewöhnt, und in der Thatkraft und Energie des Willens großgezogen. Sie haben die Arbeiter aus einem Geschäftszweige in den anderen gedrängt und durch diese Nöthigung zum Gewerbewechsel ihren Blick erweitert und ihnen eine gewisse Beweglichkeit des Geistes und Selbstvertrauen verliehen. Sie haben die einzelnen isolierten Berufsgenossen in große Gemeinschaften vereinigt und dadurch in ihnen zum ersten Male ein Selbstbewußtsein, gesellschaftliche Ansprüche und einen Trieb nach Vervollkommnung geschaffen.“ (l.c., S. 227)

Das ist eine Übertragung der von Stein angeführten Veränderungen in die Sprache der Ökonomie!

Hildebrand sieht aber auch den Fortschritt durch die Industrialisierung; nämlich durch die Industrialisierung wurden die Menschheit von den rein mechanischen und repetitiven Arbeiten befreit (l.c., S. 229). Dieser Fortschritt beruht auf der Freiheit des Handels. Man beachte, dass Marx und Engels in dem im gleichen Jahr veröffentlichten *Kommunistischen Manifest* diese Verhältnisse nicht wesentlich anders schildern. Der Unterschied zu Hildebrand ist, dass Marx und Engels das Elend der Arbeiter hervorheben, Hildebrand die durch die moderne Industrie entstandenen Möglichkeiten.

In einem Punkt unterschieden sich Hildebrand und Marx/Engels nicht. Für Marx war es selbstverständlich, dass die durch die Industrialisierung verlorenen Arbeitsplätze nicht durch die Produktion von Maschinen ersetzt werden können. Marx blieb dieser Überzeugung auch in seiner reiferen Analyse treu. Hildebrand sah das ähnlich, zumindest als er dieses Buch schrieb. Er prophezeite, dass die durch die Industrialisierung aus der gewerblichen Produktion herausgestoßenen Arbeiter wieder in die Landwirtschaft zurückkehren werden. Die Vorstellung steigenden Reichtums durch neue Produkte der Industrie war in Deutschland in den 1840er Jahren fremd.

Marx setzte in seiner Analyse in *Das Kapital* an denen von Weitling bzw. Hess und der von Engels an. Er betonte in den ersten Kapiteln seines Hauptwerkes mehrfach, dass durch die Entstehung des Geldes die Schranken für das Streben nach mehr Reichtum gefallen sind (Weitling und Hess), und dass eine Theorie des Profits mit einer Werttheorie vereinbar sein muss (gegen Engels). Die Frage der Sozialisten und auch von Stein war ja, wieso Armut nicht nur nicht verschwindet, sondern steigt, auch wenn freier Tausch der wichtigste Allokationsmechanismus der Gesellschaft ist. Ausbeutung kann nicht auf Diebstahl, Raub, Betrug beruhen.

IV. Auf der Suche nach einer ökonomischen Theorie – Carl Rodbertus-Jagetzow

Die allgemeinen Aussagen über Marktwirtschaft und die damit verbundene Analyse von Geld wurde von Karl Marx im *Kapital* beibehalten, aber sie reichten letztlich nicht für eine ökonomische Analyse von Entwicklung der Gesellschaft und von Armut in der kapitalistischen Wirtschaft. Insbesondere genügten sie nicht für eine wissenschaftliche Begründung einer Weiterentwicklung der kapitalistischen Gesellschaft zu einer sozialistischen – der *wissenschaftliche Sozialismus*. Dieser Ausdruck wurde schon früh verwendet, etwa von P. J. Proudhon. Nicht mehr ein normativ bestimmtes Wollen, sondern die Logik einer historischen Entwicklung sollte Basis sozialistischer

Hoffnungen sein. Für diese Logik sollte nicht mehr die Philosophie Hegels das Gerüst bilden. Marx wandte sich der ökonomischen Theorie zu, die die beiden Phänomene, nämlich steigenden Reichtum im Aggregat bei fortgesetztem Elend der Arbeiter erklärt konnten: der Klassischen Ökonomie und ihrem unmittelbaren Vorläufer, der Physiokratie. Beide Theorien sind Varianten des Surplus-Ansatzes. Für die Überlegung in diesem Beitrag kommt es dabei darauf an, dass die Größe der Produktion sich aus den zur Verfügung stehenden Produktionsfaktoren Arbeit und den vorhandenen technischen Produktionsmitteln bestimmt, der Wert der Arbeit aber in einem partiellen Gleichgewicht am Arbeitsmarkt. Das Residuum sind Bodenrenten in der älteren Physiokratie und Profite in der Klassischen Ökonomie, ebenfalls Residuen in der kurzen Frist.

Marx war nicht der erste in Deutschland, der zu diesen Theorien griff bei der Erklärung des Elends der Arbeiter trotz steigenden Produktionsmöglichkeiten. Vor ihm tat dies Carl Rodbertus-Jagetzow. Marx hatte einige seiner Werke genau gelesen und ausführlich exzerpiert und kommentiert (*Marx* 1862, Kapitel 8). Diese Kommentare sind gemessen an anderen Kommentaren von Marx bemerkenswert wenig polemisch. Er hat offensichtlich die Lektüre seiner Schriften dazu benützt, sich über Probleme in der Theorie des Mehrwerts klar zu werden. Rodbertus seinerseits hat Marx als Plagiator gesehen.

Rodbertus, 13 Jahre vor Marx geboren, begann ungefähr im gleichen Alter wie dieser zu publizieren. Seine erste Schrift war ein normativ-politisches Pamphlet, worin er für einen radikalen Wechsel ökonomischer Institutionen eintrat (*Rodbertus* 1837). Ähnlich wie später dann Marx wandte er sich der ökonomischen Theorie zu und veröffentlichte einige Schriften, in denen er eine Theorie der Verelendung entwickelte. Er stützte sich dabei auf die Theorie Ricardos, lehnte sie aber in einem zentralen Punkt ab, nämlich in der Theorie der Rente. Seine erste ökonomische Schrift erschien bereits 1842. Seine Überlegungen darin sind fest im Surplus-Ansatz verankert. Weitere ökonomische Schriften erschienen in mehreren Auflagen ab 1850, also lange bevor Marx die seinen publiziert hatte. Rodbertus war freilich nicht ein so systematischer und klarer Denker wie Marx – und wohl auch nicht ein so guter Autor.

Rodbertus hatte als Autor zunächst mehr Einfluss auf die beginnende sozialistische Bewegung als Marx, vor allem über Ferdinand Lassalle. Aber auch als Marx die unumstrittene theoretische Autorität der sozialistischen Arbeiterbewegung in Deutschland und Österreich geworden war, wurde Rodbertus von manchen als einer der Mitbegründer des wissenschaftlichen Sozialismus (*Adler* 1884; *Bahr* 1884) gesehen.

In seiner Schrift *Die Forderungen der arbeitenden Klassen* stellt Rodbertus folgende Fragen:

- (i) Was wollen die arbeitenden Klassen?
- (ii) Können die anderen Klassen diese Forderungen ablehnen?
- (iii) Würde die moderne Kultur durch die Erfüllung dieser Forderungen bedroht werden?

Er bezeichnet die dritte Frage als entscheidend. Das war wohl eine Folge des allgemeinen Vorurteils gegenüber den Arbeitern, nämlich dass sie eine Horde ungebildeter Menschen ohne Kultur und Zivilisation seien. Er stellt auch fest, dass die Arbeiter wirklich vor allem mehr Güter wollen – der Vorwurf des Materialismus –, aber in der modernen Zeit hängt das Vermögen – gemeint ist wohl Einkommen – von der Arbeit ab. Das Verlangen nach höherem Einkommen widerspricht nicht der Kultur.

Die zweite Frage bezieht sich auf folgendes Problem. Die Arbeiter haben die Freiheit von erzwungener Arbeit erreicht, aber diese Freiheit war nicht mit einer materiellen Besserstellung verbunden. Da es nun politisch nicht mehr möglich ist, die Arbeiter für spezifische Arbeiten zu unterwerfen, müssen die Forderungen der Arbeiter in irgendeiner Form akzeptiert werden. Andernfalls wäre die einzige Möglichkeit, die Arbeiter in Schach zu halten

„... Polizei und Kanonen, und wenn man will, die Erzählungen der Miss Martineau.“ (*Rodbertus* 1837, S. 299)

Diese Methode freilich genügt nicht mehr, da der Zusammenhalt der Gesellschaft moralischer Natur ist. Diese wiederum kann durch *Zucht* oder durch *Bildung* erreicht werden. Ersteres, typisch für Sklavengesellschaften und für das Mittelalter, bindet Menschen an Menschen, nämlich Personen, die beherrscht werden, an Personen, die herrschen. Im Fall der Bildung erfolgt der Zusammenhalt der Gesellschaft über abstrakte Prinzipien. Sie ist daher ethisch überlegen. Im Übrigen, bei besseren Lebensbedingungen würden die Arbeiter ein Leben mit Familie unter einem moralischen Gesichtspunkt sehen, während die Familie nur als Mittel zu einem höheren Einkommen gesehen wird, wenn sie im Elend leben.

Er bestätigt die seit dem 18. Jahrhundert dominierende Auffassung bezüglich Armut. Alle mussten arm sein, solange es keinen Surplus gab, typisch für die Frühgeschichte der Menschheit. Später dann, als neue Technologien einen geringen Surplus ermöglichten, konnten wenige ein besseres Leben haben. In der Gegenwart hingegen ist wegen der gestiegenen Produktivität ein gutes Leben für alle möglich. Ethische und politische Notwendigkeiten entsprechen den ökonomischen Möglichkeiten.

Die Schlussfolgerung aus dieser Analyse: das Wirtschaftssystem der Marktwirtschaft, so wie es den Vorstellungen von Smith entspricht, muss zu

einem System der Staatswirtschaft umgewandelt werden. Was genau darunter zu verstehen ist, wird in dieser Schrift nicht behandelt. Es bleibt ein Wort. Der Staat soll jedenfalls in die Produktion und die Verteilung regulierend eingreifen. Das war damals in Deutschland wohl eine Selbstverständlichkeit. Rau hatte sein Buch zur Wirtschaftspolitik bereits 1828 veröffentlicht. Für Rodbertus war der zentrale Punkt, dass privater Reichtum den Arbeitern nicht die Bedingungen der Arbeit diktieren sollte. Vielmehr sollte gesichert werden, dass der Lohn mit der Produktivität steigt. Dieser Aspekt wurde in den späteren Schriften präzisiert.

Die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede zwischen dieser Schrift und dem elf Jahre später erschienenen *Kommunistischen Manifest* sind deutlich. Beide betonen die Möglichkeit, auf Märkten Kontrakte zu schließen, und die Entwicklung der Technologie als wichtige Aspekte eines historischen Fortschritts. Die durch die Französische Revolution eingeleiteten politischen Veränderungen können nicht rückgängig gemacht werden. Diese Veränderungen haben aber keine Verbesserung für die Arbeiter gebracht. Beide lehnen eine Rückkehr zu vorindustriellen Produktionsweisen, wie etwa von *Adam Müller* (1809) propagiert, ab. In beiden Schriften wird der freie Arbeitsmarkt als Ursache des Elends der Arbeiter gesehen, da dadurch der Lohn auf oder sogar unter das Subsistenzminimum sinkt. Beide betonen die Notwendigkeit einer gesamtgesellschaftlichen Regulierung der Wirtschaft.

Die beiden Schriften unterscheiden sich aber in einem zentralen Punkt. Rodbertus spricht von *arbeitenden Klassen*. Das ist eine empirische Kategorie – eben die armen Arbeitskräfte. Sie sind Teil der Gesellschaft. Durch politisch induzierte Veränderungen der Lohnbildung soll deren Leben verbessert und damit die Teilhabe an der steigenden Produktivität ermöglicht werden. Sie werden so zu einem Teil der bestehenden Gesellschaft. Marx und Engels sprechen hingegen von der *Arbeiterklasse*, also eine theoretische Kategorie. Sie ist der fundamentale Opponent aller anderen Klassen in der Gesellschaft. Sie bildet nicht mit den anderen eine gemeinsame Gesellschaft. Es ist, als ob das Proletariat eine historische Mission hätte. Beide aber wenden sich der Ökonomie zu, um zu zeigen, dass eine Marktwirtschaft notwendigerweise Elend bedeutet.

Rodbertus' erste ökonomische Schrift erschien 1842 – *Zur Erkenntnis unserer staatswirtschaftlichen Zustände*. In diesem 175 Seiten umfassenden Buch legte er die Grundzüge seiner ökonomischen Theorie dar. In seinen späteren, oft viel umfangreicheren Büchern wird der im ersten Buch entwickelte theoretische Rahmen beibehalten. Es geht um den Zusammenhang einer Theorie des Wertes mit der Verteilung des aggregierten Einkommens auf die Produktionsfaktoren, ähnlich wie in der klassischen Ökonomie und dann auch bei Marx.

Die Theorie des Wertes beginnt mit der Unterscheidung zwischen dem Wert im Sinne von Nutzen und den Kosten eines Gutes. Das war Standard in der Deutschen Ökonomie, zumindest seit Rau und geht auf Say zurück (Streissler 1990). Wert im Sinne von Nutzen wird im Zusammenhang mit Bedürfnissen und Knappheit gesehen, ohne dass er auch nur ansatzweise die Lösung von Menger, nämlich die Marginalanalyse vorwegnimmt. Bezüglich der Kosten hält Rodbertus fest, dass diese nur aus Arbeit bestünden. Die Begründung dafür ist, dass nur Güter, für die Arbeit notwendig ist, der Knappheit unterliegen (Rodbertus 1842, S. 4).

„Der Mensch würde sich die Mühe der Wirtschaft nicht geben, wenn er entweder gar keine Bedürfnisse hätte, und also auch keine Güter, sie zu befriedigen, gebrauchte, oder wenn sich dieselben in so unbeschränktem Maaße und in der ohne sein Zuthun existierenden Unmittelbarkeit darböten, wie es atmosphärische Luft und Sonnenlicht thun.“ (l.c., S. 5)

Wert ist also eine Beziehung zwischen den Mühen der Arbeit und den Notwendigkeiten der Bedürfnisbefriedigung. In der 30 Jahre später von Menger entwickelten Theorie wird das mit Hilfe der Marginalüberlegung zu einer Basis für eine Preis- und Allokationstheorie. Rodbertus ist, wie bereits angeführt, weit davon entfernt.

Er bespricht Einwände gegen diese Werttheorie. Wie gehen vorgefundene Naturprodukte in den Wert ein, etwa das Holz im Wald (l.c., S. 8)? Wie werden das sonstige vorhandene Material und die vorhandenen Werkzeuge berücksichtigt (l.c., S. 10)? Das Holz muss im Wald geschlagen, bearbeitet und transportiert werden – Arbeit. Das gleiche gilt für andere Materialien und die Werkzeuge. Aber es muss unterschieden werden zwischen den Kosten ausgedrückt in Arbeit und die von der Rechtsordnung verursachten Kosten. Es geht also um Rente und Profit. Der Eigentümer des Waldes kann eine Zahlung für das Holz vor jeder Arbeit verlangen (l.c., S. 11). Allgemein:

„Indes ist man für den heutigen Zustand selbst so weit gegangen, nicht bloß den Arbeitslohn, sondern selbst Renten und Profit zu den Kosten des Guts zu rechnen. ... Ihr [dieser Ansicht, P. R.] liegt zweierlei zum Grunde:

- a. eine schiefe Vorstellung von Capital, in welcher man den Arbeitslohn in gleicher Weise zum Kapital rechnet, wie Material und Werkzeuge, während er doch nur mit Renten und Profit auf gleicher Linie steht;
- b. eine Verwechslung der Kosten des Guts mit den Auslagen des Unternehmers oder den Kosten des Betriebs.“ (l.c., S. 14)

Der Wert eines Gutes steht in keinem Verhältnis des Marktes, er entspricht eher den Kosten, wenn es kein arbeitsloses Einkommen gäbe. Rodbertus spricht von ‚natürlichen‘ Kosten. Er könnte sich dabei auf Smith stützen, der bei der Bestimmung der Profite die Bemerkung macht, dass die Unternehmer so wie auch die Grundeigentümer dort ernten wollen, wo sie nicht gesät haben – also keine Kosten hatten. Tatsächlich ist die Werttheorie von Smith in

manchen Aspekten eine des Kostenaufschlags. Rodbertus übersah aber, dass Ricardo genau diesen Punkt korrigiert hatte in seiner Neuformulierung der Werttheorie.

Damit verbunden ist auch die Ablehnung der Vorstellung, Lohngüter seien Teil des Kapitals. Das würde nämlich bedeuten, dass die Arbeiter als Teil der Produktionsmaschinerie gesehen werden.

„... ihre [der Arbeiter, P. R.] Unterhaltsmittel unmittelbares Gut oder Einkommen zu sein, und sind dem Futter des Zugviehs oder den Kohlen, die die Maschinen füttern gleich.“ (l.c., S. 22)

Eine solche Betrachtungsweise ist nicht mehr zulässig. Sie entspricht einer Sklavengesellschaft. Rodbertus bestätigt damit die oben angeführte normative Position Raus, dass der Lohn der Arbeiter nicht Kosten für die Gesellschaft sind. Arbeiter sind vielmehr Träger von Wohlfahrt. Er schließt aus dieser normativen Position, dass die Arbeiter nicht mit den bereits vorhandenen Gütern entlohnt werden, sondern der Lohn ein Anteil an den in der laufenden Periode produzierten Gütern ist. Damit wird das Konzept von Kapital, das der Klassischen Ökonomie zu Grunde liegt, abgelehnt. Rodbertus schließt daraus, dass alle Kosten in Arbeit ausgedrückt werden können.

Im zweiten Kapitel wird die Frage behandelt, welche Bedeutung die so bestimmten Werte haben. Rodbertus unterscheidet zwischen zwei Aspekten. Erstens, ein absolutes Maß, nämlich der ‚wirkliche Wert‘ der Güter. Das ist eine Beziehung zwischen dem Nutzen und den Kosten ausgedrückt in Arbeit. Mit Hilfe des absoluten Werts können Vergleiche zwischen mehreren Ökonomien angestellt und die Entwicklung einer Ökonomie in der Zeit beschrieben werden.

Der zweite Aspekt ist der des relativen Werts. Der Wert eines Gutes wird in einem anderen Gut ausgedrückt. Diesen Aspekt benötigt man für Markttransaktionen, wenn nämlich Investitionen bewertet werden, um Preisänderungen zu untersuchen. Ein solches Maß ist von Vorteil, auch wenn man nie weiß, welches Gut bei einer Preisänderung seinen Wert geändert hat. Das gilt auch, wenn eine Geldeinheit als Wertmaßstab verwendet wird.

Rodbertus schlägt vor, die für die Produktion eines Gutes aufgewandte Arbeit im Sinne der Kosten als Wertmaßstab zu verwenden. Die Tatsache, dass unterschiedliche Güter mit unterschiedlichen Verhältnissen von Arbeit zu Kapital hergestellt werden, sei kein Problem. Damit fällt er hinter Ricardo und Herrmann zurück. An diesem Problem ist später dann auch Marx gescheitert.⁹ Nach Rodbertus hat dieses Maßstab folgenden Vorteil: Er gibt ein absolutes Maß für Unterschiede zwischen Ökonomien und über die Zeit

⁹ [Anmerkung des Herausgebers: Das Scheitern wird durch Schefolds Beitrag in diesem Band etwas relativiert.]

hinweg. Man kann damit unterschiedliche Produktivitäten vergleichen. Darüber hinaus gibt er Informationen über die Verteilung.

„Jemand, dessen jährliches Einkommen 1000 betrüge, gehörte sicher zu den Reicheren, denn er hätte das Einkommen nur, weil mehrere eine geringeres Einkommen bezögen, als sie nach ihrer Arbeit verdienten,“ (l.c., S. 60)

Alle Einkommen werden ausgedrückt in Anteilen an der gesamten aufgewandten Arbeit. Dieser Ausdruck ist bei Rodbertus sinnvoll, wenn man wie Smith annimmt, dass gleiche Mühen der Arbeiter gleiche Kosten für sie bedeuten – letztlich eine normative Festlegung. Unterschiedliche Produktivitäten der Arbeitskräfte können dabei freilich nicht berücksichtigt werden. Sie werden von Rodbertus nicht behandelt.

Mit diesem theoretischen Fundament werden Profite und Renten im Rahmen des Surplus-Ansatzes analysiert. Diese beiden Kategorien des Einkommens können nur existieren, wenn es einen Überschuss über den notwendigen Konsum der Arbeitskräfte und der Wiederherstellung der Werkzeuge gibt. Das Nettoprodukt muss größer sein als der Konsum der Arbeiter. Dieser Zustand wurde erreicht, sobald Ackerbau eingeführt worden war. Dieser Surplus ging und geht immer noch an die Eigentümer von Land und Kapital. Das ist nicht wie in der modernen Ökonomie eine Folge ökonomischer Handlungen wie etwa zu sparen und zu investieren, sondern ein Ergebnis politischer und rechtlicher Gegebenheiten, nämlich direkter Aneignung und diese Aneignungen schützenden Eigentumsrechte. Das war damals eine wichtige Frage in der sozialistischen Bewegung, wie noch die 1884 erschienene Schrift von Friedrich Engels *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates* zeigt. Rodbertus, Eigentümer des Gutes Jagetzow, argumentierte im Rahmen bestehender Eigentumsrechte. Er verteidigte sie aber nicht.¹⁰

Rente und Profit – Rodbertus nennt ihn Rente auf Kapital – werden gemeinsam behandelt.¹¹ Es gibt daher zwei Verteilungskonflikte, nämlich den zwischen den Arbeitern und den Eigentümern der anderen Produktionsfaktoren, und zweitens den zwischen den Eigentümern dieser beiden Faktoren untereinander. Für beide gibt er ökonomische Gesetzmäßigkeiten an. Für den

¹⁰ „Derjenige Theil des Nationaleinkommens, der auf das landwirthschaftliche Product fällt, gehört ursprünglich, dem Grundeigenthümer.“ (Rodbertus 1842, S. 81) Rodbertus verwendet hier die gleiche Formulierung wie Cantillon ca. 100 Jahre früher. Cantillons Buch war damals kaum bekannt. Man muss wohl annehmen, dass diese Idee weit verbreitet war.

¹¹ Rodbertus machte Studien zur Ökonomie der Antiken Kultur, die in Hildebrands *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* veröffentlicht wurden. Darin wird argumentiert, dass in dieser Zeit Rente und Kapitalertrag keine unterschiedlichen Kategorien waren.

ersten verwendet er die Überlegung eines partiellen Gleichgewichts am Arbeitsmarkt. Die Konkurrenz zwischen den Arbeitern bewirkt, dass der Lohn nicht über ein Niveau steigen kann, das das für die Nachfrage notwendige Angebot an Arbeit sichert. Er kann auch nicht niedriger sein. Der Lohn hat jedenfalls keinen Bezug zur Produktivität der Arbeit. Diese Aussagen waren damals wohl allgemein akzeptiert.

Für die Analyse des anderen Verteilungskonflikts, den zwischen Kapitaleigentümern und den Grundeigentümern stützt er sich auf eine Drei-Sektoren Überlegung – Landwirtschaft, Investitionsgüter, industrielle Lohngüter. Subtrahiert man die landwirtschaftlichen und die industriellen Lohngüter vom gesamten Output, so verbleibt der eigentliche Surplus. Das entspricht den Kreislaufüberlegungen Quesnays. Der Anteil der Rente auf Land gegenüber der Rente auf Kapital hängt ab vom Verhältnis des Kapitals zu Boden in den einzelnen Sektoren. Dabei gilt, dass die industriellen Sektoren einen höheren Anteil an Kapital haben als die Agrarproduktion. Diese Überlegung würde freilich einen Zinssatz auf Kapital voraussetzen, da andernfalls kein Preis für Kapitalgüter gebildet werden kann. Rodbertus argumentiert, als würde der gesamtwirtschaftliche Surplus der verschiedenen Sektoren gegeneinander getauscht werden, nicht die Produktionswerte der Sektoren.

Für die Bestimmung der Renten ist nun von Bedeutung, dass in der Landwirtschaft der Fortschritt der Produktivität geringer ist als in der industriellen Produktion. Dadurch steigt der Wert der Agrarprodukte im Vergleich zu denen der Industrie, wodurch die Bodenrente im Vergleich zur Kapitalrente steigt. Rodbertus weist damit die Analyse Ricardos zurück, nach der die Inbetriebnahme immer unproduktiverer Böden die Ursache steigender Renten ist. Ursache ist vielmehr der im Vergleich zur Industrie langsamere steigende Produktivitätsfortschritt in der Landwirtschaft. Während Ricardo eine sinkende Durchschnittsproduktivität in der Landwirtschaft annahm, war Rodbertus bewusst – zum Unterschied von Ricardo war er nicht nur Investor in der Agrarproduktion, sondern Unternehmer –, dass die Produktivität in der Landwirtschaft absolut steigt. So wuchs etwa die Ernährungskapazität in Preußen durch den Übergang von der Getreideproduktion zur Produktion von Kartoffeln. Dadurch konnte die Bodenrente in Preußen steigen. Der mit den Kapitalisten zu teilende Surplus war gestiegen. Rodbertus stützt sich auf partialanalytische Gleichgewichte. Aber wer konnte damals die Grenzen dieses Ansatzes erkennen?

Mit diesem Ansatz glaubte Rodbertus zwei Ideen miteinander verbinden zu können; die sozialistische Idee des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag und die des Tausches zu Werten. Da alle Kosten in Arbeit bestehen, sind relative Werte nichts anderes als unterschiedliche Mengen von Arbeit. Daher kann Arbeit die Einheit eines Preissystems sein. Daraus folgt freilich nicht,

dass die Arbeiter das ganze Produkt erhalten können. Rodbertus unterscheidet zwischen dem Nationalprodukt und dem Nationaleinkommen. Ersteres besteht nicht nur aus den Konsumgütern, sondern auch aus den Zwischenprodukten und den Abschreibungen auf das fixe Kapital. Die Arbeiter können nur das Nationaleinkommen erstehen, nicht das Nationalprodukt. Er entwickelt die gleiche Beziehung zwischen Surplus und Gütern zur Erhaltung des Kapitalbestands, die Marx in Band 2 von *Das Kapital* mehr als 20 Jahre später untersuchte. Es ist eine korrekte Darstellung für eine geschlossene Wirtschaft ohne Nettoinvestitionen – die einfache Reproduktion bei Marx.

Die Bezahlung nach Arbeitswerten schien einen weiteren Vorteil zu haben. Da Preise in den unterschiedlichen Wirtschaftszweigen sich von den Werten unterscheiden, ermöglicht die Bezahlung nach Werten nicht nur die Erschaffung der Abschreibungen und der Rohprodukte, sondern bei steigender Produktivität (der Arbeit) auch einen steigenden Reallohn bei konstanten Kosten ausgedrückt in Arbeit. Armut wird dabei mit steigender Produktivität der Arbeit verschwinden.

Ziel dieses Lohnsystems war nicht eine Umverteilung zu den Arbeitern, sondern die Möglichkeit, dass Löhne mit der Produktivität steigen und damit der Lebensstandard der Arbeiter. Der Anteil der Arbeiter am Nationalprodukt soll nicht sinken. Rodbertus' Schriften haben keinen polemischen Akzent wie die der Sozialisten über den Luxus der Oberschicht auf Kosten der Arbeiter. Sein Ziel war ein System, wo das Wachsen der Produktivität allen zugutekommt.

Mit heutiger ökonomischer Theorie ist es leicht zu zeigen, dass diese Idee falsch ist und die entsprechenden politischen Vorstellungen nicht funktionieren können. War es zu Zeiten von Rodbertus so klar? Seine Werttheorie ist der von Ricardo eindeutig unterlegen. Im Wesentlichen bleibt er bei Smith stehen, nämlich dass Rente und Profit konstitutive Teile des Preises sind. Dafür würde man aber eine Theorie der Nachfrage benötigen. Nicht nur hatte er keine, er sah zum Unterschied von Ricardo nicht, dass eine solche nötig ist. Er nahm einfach an, dass die auf die einzelnen Sektoren fallenden Teile des Surplus gegeneinander getauscht werden. Seine Arbeitseinheit als Basis für Löhne würde einen spezifischen Wert von Arbeit in Gütern verlangen. Dazu wäre eine Preistheorie für die Produktionsfaktoren notwendig, die nicht ausschließlich am gesamtwirtschaftlichen Kreislauf ansetzt.

Die Theorie wurde ausgebaut in einer Diskussion mit Julius von Kirchmann. Rodbertus publizierte seine Position in drei *Socialen Briefen* (1850a, 1850b und 1851). von Kirchmann war so wie Rodbertus in der Preußischen Nationalversammlung auf der Seite der Linken. Nach deren Auflösung wurde er Herausgeber und wichtiger Autor einer nur zwei Jahre existierenden Zeitung *Demokratische Blätter*. Er war Richter, musste aber in den 1860er Jah-

ren aus politischen Gründen das Amt aufgeben. Später begann er eine rege philosophische Publikationstätigkeit. Er wurde erster Herausgeber einer neuen Serie zentraler philosophischer Texte, die heute noch im Verlag Felix Meiner weitergeführt wird.

Im Jahr 1850 veröffentlichte er zwei Schriften zur Armut, die eine Zusammenfassung mehrerer Artikel in den *Demokratischen Blättern* war. Die darin dargelegte Theorie verblieb ganz im Rahmen der Rententheorie Ricardos. Die Rente ist eine Konsequenz des Privateigentums an Boden und zum Unterschied vom Kapitalertrag durch keine Art von Aufwand gerechtfertigt. Das Privateigentum an Land wiederum ist eine Folge von ursprünglicher Aneignung und Gewalt in der Vergangenheit, also ungerecht.

„... der wahre historische Grund der Grundrente liegt in der Unterthänigkeit, der Sklaverei, der Beraubung, in der schon bei der anfangenden Cultur des Bodens sowie bei den späteren Eroberungen der europäischen Länder der größere Theil der Bevölkerung von den Siegern und Mächtigen gehalten wurde.“ (von Kirchmann 1850, S. 9)

Er stellt die damals von vielen gestellte Frage: Wieso ist die Armut geblieben, obwohl die Armen frei sind und sich besser bezahlte Beschäftigung suchen können? Die Antwort darauf bietet Ricardos Rententheorie. von Kirchmanns Argument: In Amerika gibt es fast keine Renten und die Löhne sind höher. Das Problem ist, dass die Rente steigt, wenn schlechteres Land in Bebauung genommen wird. Es kann auf einem Markt nur einen Preis geben. Nur am marginalen Land entspricht der Preis den Kosten. Am besseren Land sind die Kosten niedriger.

„Wenn wir auch gerne bereit sind, die 200 Scheffel Korn zu 1 Rthlr. zu bezahlen, weshalb sollten wir, weil der 201ste Scheffel, [für die zusätzliche Bevölkerung, P. R.], den wir jetzt mehr brauchen, euch 1 Rthlr. 5 Sgr. kostet, nun auch jene 200 Scheffel nicht mehr mit 1 Rthlr., sondern mit 1 Rthlr. 5 Sgr. bezahlen.

Wir bitten um eine Antwort, aber um eine einfache, nackte Antwort.“ (l.c., S. 57)

Die derart entstehende Rente ist ungerecht.

Würde man dem Vorschlag von Rodbertus folgen, so würde das nichts ändern, da es an der Natur der Rente nichts ändern kann. In einem Punkt wendet er sich aber gegen Ricardo, vor allem aber gegen Malthus. Armut reduziert nicht das Bevölkerungswachstum. Ganz im Gegenteil, je ärmer die Bevölkerung desto größer deren Wachstum – von Kirchmann führt Irland als Beispiel an. Dort gibt es Hungersnöte und Bevölkerungswachstum.¹² Er lehnt

¹² In einer späteren Schrift betont er, dass Arbeiter die Zahl der Geburten beschränken, wenn sie einen höheren Lebensstandard haben (von Kirchmann 1866). Nach allem, was man heute über diesen Zusammenhang weiß, muss man diese Einsicht als weitsichtig betrachten. Vielleicht war das in Berlin in der Mitte der 1860er Jahre bereits zu sehen.

auch die Behauptung ab, dass Löhne mit steigender Produktivität nicht steigen. Sie tun das auch bei konstanten Geldlöhnen, da durch die steigende Produktivität die Preise sinken. Das Problem ist vielmehr die niedrigere Produktivität zusätzlicher Böden. von Kirchmann bespricht den Vorschlag, Bodenrenten zu besteuern und befindet, dass eine solche Steuer keine Lösung sei. Der Boden wird nämlich als Pfand für Hypotheken benötigt, die wiederum für die wirtschaftliche Entwicklung nötig seien. Er schlägt stattdessen die Beschränkung oder Abschaffung der Vererbung vor. Mit den so gewonnenen Mitteln sollen kleine Produzenten gefördert werden. Dadurch würde die Produktivität steigen und die Armut sinken.

von Kirchmann unterstreicht auch das weit verbreitete Argument, dass die Armut der Armen eine Schranke für die effektive Nachfrage bedeutet. Das wäre kein Problem, wenn die Kapitalisten die durch die Armut bewirkte Lücke in der Nachfrage nach Konsumgütern ausfüllen – ‚unproduktive Konsumtion‘. Sie tun dies aber nicht. Stattdessen investieren sie in die Erweiterung des Produktionsapparates zur Erhöhung zukünftiger Produktion – ‚produktive Konsumtion‘ – die dann nicht realisiert werden kann. Verstärkt wird diese Instabilität durch Finanzierung im Wege von Krediten. Diese Vorstellung war wahrscheinlich weit verbreitet. Auch in der Theorie von Marx ist sie enthalten, nämlich darin, dass Investitionen unabhängig von Absatzerwartungen getätigt werden. Theoretiker im engeren Sinn des Wortes stützten sich wohl auf die Aussage von Smith, dass dieser Zusammenhang – Sparen ist Nachfrage nach Investitionsgütern – kein Problem für eine Wirtschaft sei. Erst in der makroökonomischen Diskussion im 20. Jahrhundert wurde dieser Zusammenhang erneut analysiert.

Rodbertus legte seine Theorie in einer Kritik an von Kirchmann dar – die erwähnten *Socialen Briefe*. Er blieb im Wesentlichen bei der Position, nämlich dass der Rückgang des Anteils der Arbeiter am Gesamtprodukt die wesentliche Ursache der steigenden Armut sei. Zwar habe die Bevölkerung zugenommen, was damals im Rahmen der Theorie von Malthus als steigender Reichtum gesehen wurde. Der Reichtum der Staaten sei aber stärker gewachsen. Im Übrigen sei es nicht plausibel, die steigende Armut vor allem auf die geringere Produktivität der zusätzlichen Böden zurückzuführen. Schließlich sei die Produktivität in der Landwirtschaft ebenfalls gestiegen, wenn auch in geringerem Ausmaß als in der Manufaktur. Das Problem der Armut liege auf einer anderen Ebene. Die rechtliche Freiheit der Arbeiter verweist sie auf den Arbeitsmarkt. Dort wird der Lohn gebildet. Arbeiter sind in einer schwachen Position, weil sie jeden Lohn akzeptieren müssen. Andernfalls würden sie verhungern.

Ein stationäres Gleichgewicht ist auch bei niedrigen Einkommen der Arbeiter denkbar. Aber die Dynamik der technischen Entwicklung löst ein

Sinken des Anteils der Arbeiter am gesamten Reichtum mit den dadurch verursachten Problemen aus. Während der potentielle Output durch technischen Fortschritt steigt, kann die Produktion an Konsumgütern wegen des geringer werdenden Anteils der Arbeiter nicht ausgeweitet werden. Das würde auch gelten, wenn der Lohn der Arbeiter bei steigender Produktivität zwar steigt, dies aber mit geringerer Rate als die Produktivität. Für von Kirchmann, der zwischen einem Gleichgewicht als einem Zustand und einem dynamischen Prozess nicht unterscheidet, macht die Armut der Arbeiter ein Gleichgewicht auch ohne technischen Fortschritt sehr fragil.

Allerdings ist auch für Rodbertus steigende Volatilität der Produktion ein Kennzeichen der modernen Wirtschaft. Dafür gibt es im engeren Sinn ökonomische Ursachen, also nicht die alten Probleme – Krieg und Frieden oder klimatische Gründe. Er beschreibt die mit Aufschwüngen und Abschwüngen verbundene Veränderung der Einkommen und die daraus entstehende Verstärkung einer Störung. Das moderne Geld- und Finanzsystem wirkt verstärkend. Freilich bietet er keine befriedigende theoretische Erklärung – andernfalls hätte er ja die großen makroökonomischen Fragen des 20. Jahrhunderts gelöst. Ein gutes Finanzsystem sei jedenfalls wegen der damit verbundenen Erhöhung der Produktivität sogar ein Vorteil. Die Schwierigkeit war wohl, dass er, so wie viele andere, die Fortpflanzung von Störungen gut beschreiben konnte – gestiegenes (verringertes) Einkommen hat steigende (geringere) Produktion zu Folge, woraus wieder steigende (fallende) Einkommen folgen ... Wie es aber zur Wende kommt, dafür gab es kein Konzept. Meist waren es Vorstellungen folgender Art: Was zu hoch hinaufgeht, kommt wieder herunter; was tief fällt, steigt wieder an.¹³

Jedenfalls soll zur Beseitigung dieses Übels der Anteil der Löhne am Nationaleinkommen konstant gehalten werden. Löhne sollen nicht frei am Arbeitsmarkt gebildet werden. In einer funktionierenden Staatswirtschaft benötigt man ein anderes System. Er lobt das in seiner Schrift von 1842 vorgestellte System der Bezahlung der Arbeiter durch Anteile am gesamten Produkt gemäß Anteil an der gesamten Arbeitszeit. Er wendet sich dabei von seiner Werttheorie gemäß aufgewandter Arbeit ab und betont stärker die Bedeutung der aggregierten Einkommensanteile.¹⁴

¹³ Ob man heute viel weiter ist, muss offengelassen werden.

¹⁴ Tatsächlich wird der Gebrauchswert dabei stärker hervorgehoben. „Der einzelne Tausch bildet sich so, daß A ein Produkt, das für ihn weniger Werth, d. h. Gebrauchswert hat, an B gegen ein anderes vertauscht, das mehr Gebrauchswert für ihn hat. Dasselbe Motiv wirkt für B. So kommt der Tausch über eine gewisse Quantität von beiden Produkten zum Abschluß. Die Geltung, welche dadurch das eine Produkt gegen das andere erhält, und die sich nach der eingetauschten des anderen schätzen läßt, nennt man gleichfalls Werth, d. h. hier Tauschwerth. Der Tausch stellt sich daher als eine Verbindung heraus, in der Jeder Gebrauchswert für den anderen produziert hat,

„Ich wiederhole, dass Arbeitslohn, Rente Grundrente, Kapitalgewinn sociale That-sachen und Begriffe sind, die nur existieren, weil die Individuen, die daran betheilig sind, durch das Band der Theilung der Arbeit zu Einer Gesellschaft vereinigt sind, – dass man sich von vorn herein auf einen falschen Standpunkt stellt, wenn man das Princip dieser That-sachen individuell von den einzelnen Betheiligten aus, vom Standpunkt eines der vielen Arbeiter u.s.w. erklären will, – dass man vielmehr bei einer principiellen Erklärung unter Arbeitslohn, Rente u.s.w. den in der Gesellschaft insgesamt anfallenden Arbeitslohn u.s.w. verstehen, oder sich die ganze Gesellschaft in Einem Arbeiter, Einem Grundbesitzer repräsentiert denken muss.“ (Rodbertus 1850b, S. 59)

Die Arbeitseinheit ist für die Verteilung von Bedeutung, kann jedoch nicht mehr als Basis eines Geldsystems dienen. Die Verteilung soll jedenfalls nicht am Arbeitsmarkt erfolgen sondern von der als Einheit gedachten Gesellschaft vorgenommen werden.¹⁵ Das entspricht nicht dem von Sozialisten oft geforderten Recht auf den vollen Arbeitsertrag. Dieser ist nach Rodbertus nicht möglich, da ja der Produktionsapparat erhalten werden muss.

Rodbertus hatte mit seiner Theorie einigen Einfluss in sozialistischen oder sozialistischen Ideen gegenüber aufgeschlossenen Gruppen noch bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts. Manchen in Deutschland und Österreich¹⁶ galt er als einer der Mitbegründer des *wissenschaftlichen Sozialismus*. Es gab auch einen Konflikt um die Frage des Primats der Theorie (A. Menger 1886, S. 82). Adolph Wagner war einer der Mitherausgeber seines Nachlasses und bezeichnete ihn als den Ricardo des Sozialismus. Dennoch, die Wertschätzung galt wohl mehr der politischen Überzeugung als dem theoretischen Inhalt selbst. Niemand baute auf seiner Theorie auf. Tatsächlich ist es leicht zu zeigen, dass die Theorie von Rodbertus wenig plausibel ist. Aus gutem Grund wird sie nicht in umfassenden Darstellungen der Entwicklung ökonomischer Theorie dargestellt, wie das für die Theorie von Marx doch der Fall ist.

und Tauschwert ist nichts anderes als Gebrauchswerth für Andere, der seine Vergeltung empfängt. Man kann daher auch den Tauschwerth gesellschaftlichen Gebrauchswerth nennen; daß er jenes ist, beweist, daß er dieses ist.“ (Rodbertus 1850b, S. 76) Es ist entspricht der Gerechtigkeit, wenn die für die Produktion aufgebrauchten Mühen gleich hoch dem Wert sind.

¹⁵ Rodbertus sah, dass damit auch die Frage nach der Allokation neu gestellt werden muss. Es bedarf nämlich einer gesellschaftlichen Planung der Produktion. „... [die] Erspähung des gesellschaftlichen Bedarfs, [die] Anwendung der Produktivfonds nach Maaßgabe dieses Bedarfs, [die] Ersetzung wie die Vermehrung des Gesellschaftskapitals, der Vertheilung des Nationalprodukts an die Berechtigten ...“ (l.c., S. 84).

¹⁶ Für Deutschland etwa Georg Adler, 1884. Für Österreich die Schrift von Hermann Bahr, 1884. Diese Schrift ist ein Kuriosum. Bahr war Theaterautor und literarischer Essayist. Sein Lustspiel *Das Konzert* wird heute noch gelegentlich aufgeführt.

Der Bezug auf Rodbertus war für Marx ein anderer als derjenige der in den vorigen Kapiteln behandelten Autoren. Sowohl für Stein als auch für Weitling und Hess gilt wohl, dass die Auseinandersetzung mit deren Schriften wichtig für die grundlegende Ausrichtung der Theorie von Marx war. Für Rodbertus kann das nicht gesagt werden, zumindest wenn man sich an die in den *Theorien über den Mehrwert* veröffentlichten Manuskripte aus dem Jahr 1862 hält. In dem unter dem Titel *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie* publizierten Manuskript aus dem Jahr 1857 wird Rodbertus nicht erwähnt. Man kann wohl annehmen, dass Marx bereits die Grundstruktur seiner Theorie entwickelt hatte, als er die Schriften von Rodbertus studierte.

Für die vorliegende Arbeit ist jedenfalls die Beziehung zwischen den beiden theoretischen Ansätzen interessant. Hält man sich an die Aussage von Friedrich Engels, dass Marx die Existenz des Mehrwerts entdeckt hat, so muss man sagen, dass Rodbertus diese schon in seiner Schrift von 1842 festgehalten hatte. Es ist aber fragwürdig, das Wort ‚Entdeckung‘ für das Werk von Marx zu verwenden. Man kann die Frage anders stellen: Ist die Theorie von Marx kohärenter als die von Rodbertus? Entspricht sie eher dem, was man auch heute unter *ökonomischer Theorie* versteht als es die Theorie von Rodbertus tut? Diese Fragen können unabhängig davon behandelt werden, ob man die Theorie von Marx für eine ‚richtige‘ Theorie hält oder nicht.

Zunächst muss wohl angeführt werden, dass Marx ein wesentlich größeres ‚Forschungsprogramm‘ hatte als Rodbertus. Während dieser in vergleichsweise kurzer Zeit viel veröffentlichte, wobei eine spezifische politische Anwendung der Erkenntnisse im Vordergrund stand, hatte Marx ein großes Werk geplant, von dem nur ein Teil fertig wurde, und letztlich nur ein kleiner Teil von ihm selbst veröffentlicht wurde. Ein weitaus größerer Teil wurde nie druckfertig gestellt. Darüber hinaus war Marx sich bewusst, dass seine Theorie keine unmittelbare Handlungsanleitung für eine Politik enthielt. Er war als Revolutionär Wissenschaftler und nicht als Gesellschaftsreformer. So blieb er auch als Ökonom bei der im *Kommunistischen Manifest* festgehaltenen Idee einer langfristigen technischen, wirtschaftlichen Entwicklung. Die damit verbundene Verarmung der Arbeiter und die Tendenz der Profitrate zu fallen sind wohl die in *Das Kapital* übernommenen ursprünglichen Thesen vom historischen Herannahen der besseren Gesellschaft. Die Theorie von Marx ist große Theorie im emphatischen Sinn. Nichts Vergleichbares gibt es im Werk von Rodbertus.

Dem Werk von Marx lag zu Grunde die Überzeugung, dass die kapitalistische Gesellschaft nicht auf einem einfach zu korrigierenden Fehler beruht. Der Kapitalismus ist vielmehr eine historische Form der Gesellschaft, in der nicht der eine oder andere Aspekt beliebig geändert werden kann. Er beruht auch nicht auf Täuschung und Betrug, wie etwa in der angeführten Schrift

von Engels. Der Wert einer Ware wird dementsprechend aus der Analyse des Tausches bestimmt und nicht im Hinblick auf die Gesellschaft als bewusst handelnde Instanz wie bei Rodbertus in seinen Schriften von 1850.¹⁷ Die nach Klassen aggregierten Einkommen, mit denen Rodbertus als Größen des Tausches argumentiert, sind bei Marx Aggregate im Sinne der Makroökonomie. Da Personen am Markt austauschen, ist die Logik dieses Tausches zu analysieren.

In einem Punkt aber gab er Rodbertus gegen Ricardo recht: Auch auf dem schlechtesten Boden kann es Renten geben. Die Frage war, wie das vereinbart werden kann mit der Werttheorie. Marx verbindet das mit dem sogenannten Transformationsproblem in Kapitel 8 der *Theorien über den Mehrwert* und in Kapitel 45 von *Das Kapital* Bd. 3. Er argumentierte ja, dass aller Mehrwert auf alle Kapitalien gemäß Anteilen am gesamten Kapitalbestand aufgeteilt wird – der gesamte Surplus gehört den Kapitalisten gemeinsam. Dadurch weichen die Preise von den Werten ab.

Diese Idee ist derjenigen von Rodbertus ähnlich, nach der sich Surplusanteile der Sektoren gegeneinander tauschen. Dieser begründet damit die Existenz einer Rente auch auf schlechten Böden, wenn nämlich auf Böden nur wenig Kapital für die Produktion aufgewandt wird. In diesem Fall ist der Anteil der Rente im Vergleich zu Kapitalertrag hoch. Da es nun für das Kapital eine einheitliche Ertragsrate gibt, kann auch der schlechteste Boden Rente tragen.

Marx überträgt nun diese Überlegung in seine theoretische Terminologie – konstantes Kapital, variables Kapital, organische Zusammensetzung, Mehrwertrate, Profitrate. Der von Rodbertus dargestellte Zusammenhang wird dann folgendermaßen beschrieben: Wenn der in einem Wirtschaftszweig erwirtschaftete Mehrwert nicht in den auf alle Kapitalien aufzuteilenden Surplus einbezogen wird und darüber hinaus die organische Zusammensetzung des Kapitals in diesem Zweig der Produktion niedriger als die durchschnittliche organische Zusammensetzung ist, liegen die Werte über den Produktionspreisen und es gibt eine absolute Rente. Marx behauptet nun, dass dies in

¹⁷ Die Gesellschaft als Einheit ist jedoch in der Werttheorie bei Marx versteckt vorhanden. „Das Geschwatz über die Notwendigkeit, den Wertbegriff zu beweisen, beruht nur auf der vollständigsten Unwissenheit, sowohl über die Sache, um die es sich handelt, als die Methode der Wissenschaft. Daß jede Nation verrecken würde, die, ich will nicht sagen für ein Jahr, sondern für ein paar Wochen die Arbeit einstellte, weiß jedes Kind. Ebenso weiß es, daß die den verschiedenen Bedürfnismassen entsprechenden Massen von Produkten verschiedene und quantitativ bestimmte Massen der gesellschaftlichen Gesamtarbeit erheischen. Daß diese Notwendigkeit der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit in bestimmten Proportionen durchaus nicht durch die bestimmte Form der gesellschaftlichen Produktion aufgehoben, sondern nur ihre Erscheinungsweise ändern kann, ist self-evident.“ (Marx an Kugelmann, 11. Juli, 1868)

der Landwirtschaft für die schlechten Böden zutreffen kann. Allerdings ist die Dynamik hier anders als in der Theorie von Ricardo. Dieser nahm an, dass die jeweils unproduktivsten Böden als letztes in Betrieb genommen wurden. Sie werden also mit modernen Verfahren bebaut und es gibt keinen Grund zu vermuten, dass die organische Zusammensetzung des Kapitals dabei besonders niedrig ist. Anders bei Marx. Hier handelt es sich um rückständige Bereiche, für deren Bewirtschaftung eine niedrige organische Zusammensetzung durchaus plausibel ist. Wenig plausibel ist aber, dass gerade diese Bereiche bei wachsender Bevölkerung einbezogen werden. Marx konnte die mit dem Verhältnis von Werten zu Preisen verbundenen Probleme nicht lösen, nämlich wie Arbeitswerte und gleiche Profitraten bei unterschiedlicher organischer Zusammensetzung des Kapitals zusammengehen.¹⁸ Vielleicht hatte er das geahnt und war deshalb so zögerlich mit der Fertigstellung des Manuskripts. Rodbertus hat die Existenz dieses Problems mehrfach negiert.

V. Zusammenfassung

In den deutschen Staaten entwickelte sich eine Diskussion über die stärker werdende Armut. Zu vermuten ist, dass der Aufstand der schlesischen Weber im Jahr 1844 nicht nur die Lyrik sondern auch die ökonomische und politische Diskussion verstärkt hat. Zentrale Frage dieser Diskussion war, was denn die Gesellschaft hindere, Armut mit Hilfe der größeren technischen Möglichkeiten und der geänderten politischen Gegebenheiten zu beseitigen oder zumindest zu reduzieren.

Ein Gedanke war, dass eine im Grunde genommen unvermeidliche historische Polarisierung zwischen der Klasse der Besitzenden und den Proletariern auftritt. Zum Unterschied von der römischen Plebs sind die Proletarier die eigentlich Arbeitenden. Diese Überlegung konnte sich auf die philosophischen Theorien historischer Entwicklung und der Dialektik der Herr-Knecht Beziehung stützen. Diese Tendenz kann jedenfalls zu einer Revolution und damit zu einer Zerstörung der Zivilisation führen. Der organisierte Staat muss das verhindern, indem er die Arbeitenden in die Gesellschaft integriert.

Die sozialistische deutsche Literatur brachte die Not der Arbeiter mit der Struktur der Marktwirtschaft in Zusammenhang. Das betraf die Unbeschränktheit des Strebens nach Reichtum durch die Akkumulierbarkeit von Geld und dem damit entstandenen Streben nach Profit. Damit verbunden war eine Kritik an der Ökonomie, da sie Profit zu legitimieren schien.

¹⁸ [Anmerkung des Herausgebers: Siehe hierzu jedoch auch Schefolds Beitrag in diesem Band.]

In den frühen Schriften von Marx sind beide Aspekte enthalten. Die Gefahr einer Revolution wurde dabei freilich zur Hoffnung auf eine solche und wohl mit der Vorstellung einer ohne Herrschaft geordneten Gesellschaft verbunden. Die Aussage selbst von der Vereinheitlichung aller sozialen Konflikte zu einem fundamentalen Konflikt wurde von Marx beibehalten, allerdings eine neue Begründung dafür gegeben – die einer der Entwicklung von Technologie und Produktionsverhältnissen.

Die Themen der frühen sozialistischen Literatur und deren Kritik der kapitalistischen Wirtschaft und ihrer Konsequenzen für die Arbeiter beschäftigten Marx ebenfalls einige Zeit. Die unter dem Titel *Nationalökonomie und Philosophie* (Marx 1844) veröffentlichten Manuskripte belegen das. In der Zeit, in der er daran arbeitete, begann er das Studium der Werke der Klassischen Ökonomie. Das bewog ihn, eine Theorie auszuarbeiten, die auf die darin entwickelten Konzepte aufbaute. Er entwickelte seine Theorie, die lange Zeit als ökonomische Theorie fortschreitender Armut trotz steigenden Reichtums der Gesellschaft gesehen wurde.

Er stieß dabei auf die von Rodbertus entwickelten Theorien, wohl auch weil dieser doch einigen Einfluss auf die entstehende sozialistische Bewegung in Deutschland hatte. Die eigentliche Grundlage der Theorie von Rodbertus wurde von Marx nicht wirklich angegriffen, wahrscheinlich, weil er sie nicht sehr ernst nahm. Sein Durcharbeiten der Theorie von Rodbertus half Marx aber die Kreislaufbeziehungen der Wirtschaft, wie sie in Band 2 von *Das Kapital* erscheinen, zu präzisieren. Die dabei entwickelte Theorie der absoluten Rente muss freilich als verunglückt gesehen werden.

Literatur

- Adler*, Georg (1884): Rodbertus, der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus: Eine sozial-ökonomische Studie. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Bahr*, Hermann (1884): Rodbertus' Theorie der Absatzkrisen. Wien: Karl Konegen.
- Büchner*, Georg (1834): „Der Hessische Landbote“. In Georg Büchner, Werke und Briefe, Frankfurt/Main: Insel, 1982; Bd. 1, S. 331–346.
- Engels*, Friedrich (1844): „Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie“. In: Marx/Engels-Werke, Bd. 1. Berlin (Ost): Dietz, 1956, S. 499–524.
- Hess*, Moses (1845): „Über das Geldwesen“. In: Rheinische Jahrbücher zur Gesellschaftlichen Reform, in Theodor Zlocisti (Hrsg.), Moses Hess, Sozialistische Aufsätze, 1841–1847. Berlin: Welt-Verlag, 1921, S. 158–187.
- Hildebrand*, Bruno (1848): Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft. Frankfurt am Main: Rütten.
- Kocka*, Jürgen (1990): Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert. Bonn: J.H.W. Dietz Nchf.

- Lukacs*, Georg (1923): *Geschichte und Klassenbewußtsein*. Berlin: Malik.
- Marx*, Karl (1842): „Debatten über das Holzdiebstahlggesetz“. In: *Marx/Engels Werke* Bd. 1, Berlin (Ost): Dietz, 1956, S. 109–147.
- (1844): „Nationalökonomie und Philosophie“. In: Siegfried Landshut, Hrsg. Karl Marx. *Die Frühschriften*. Stuttgart: Adolf Kröner, 1971, S. 225–316.
 - (1862): „Theorien über den Mehrwert“. In: *Marx/Engels Werke*, Bd. 26.2. Berlin: Dietz, 1962.
- Marx*, Karl/*Engels*, Friedrich (1848): „Das Kommunistische Manifest“. In: Siegfried Landshut, Hrsg. Karl Marx. *Die Frühschriften*. Stuttgart: Adolf Kröner, 1971, S. 525–560.
- Menger*, Anton (1886): *Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag*. Stuttgart und Berlin: Cotta, 1904.
- Popper-Lynkeus*, Josef (1812): „Die allgemeine Nährpflicht als Lösung der sozialen Frage, eingehend bearbeitet und statistisch durchgerechnet“. Mit einem Nachweis der theoretischen und praktischen Wertlosigkeit der Wirtschaftslehre. Dresden: Reissner, 1912.
- Rau*, Karl Heinrich (1826): *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*. Heidelberg: Winter.
- (1828): *Grundsätze der Volkswirtschaftspflege*. Heidelberg: Winter.
- Rodbertus*, Carl (1850a): *Sociale Briefe an von Kirchmann; Erster Brief, Die sociale Bedeutung der Staatswirtschaft*. Berlin: Friedrich Gerhard.
- (1850b): *Zweiter Socialer Brief an von Kirchmann*. In: *Zur Beleuchtung der socialen Frage*, Hrsg. Moritz Wirth. Berlin: Puttkammer & Mühlbrecht, 1890, S. 1–83.
 - (1851): „Dritter Socialer Brief an von Kirchmann“. In: *Zur Beleuchtung der socialen Frage*, Hrsg. Moritz Wirth. Berlin: Puttkammer & Mühlbrecht, 1890, S. 84–330.
- Rodbertus-Jagetow*, Carl (1837): „Die Forderungen der arbeitenden Klassen“. In: *ders. Zur Beleuchtung der socialen Frage, Theil 2*. Berlin: Puttkammer & Mühlbrecht, 1885, 195–223.
- (1842): *Zur Erkenntniss unserer staatswirthschaftlichen Zustände*. Neubrandenburg und Friedland: G. Barnewith.
- Rosner*, Peter (2010): „Die Theorie von Karl Marx als Antwort auf die von Pierre-Joseph Proudhon gestellten Fragen“. In: *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie*, Bd. 25, Hrsg. Heinz Kurz. Berlin: Duncker & Humblot, S. 37–63.
- Stein*, Lorenz von (1842): *Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte*. Leipzig: Otto Wiegand.
- (1848): *Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs (2. Aufl.)*. München: Wilhelm Fink, 1971.
- Streissler*, Erich W. (1990): „Carl Menger, der deutsche Nationalökonom“. In: *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie*, Bd. 10, Hrsg. Bertram Schefold. Berlin: Duncker & Humblot, 1990, S. 153–196.
- Weitling*, Wilhelm (1842): *Garantien der Harmonie und Freiheit*. Hamburg; Vivis: Im Verlage des Verfassers.

Marx' elitäre Konzeption des ‚Kommunismus‘. Eine andere Version einer politischen Ökonomie

Von Birger P. Priddat, Witten-Herdecke

Marx' Theorie halten wir momentan für überholt, weil wir das, was wir als ‚realen Sozialismus‘ geschichtlich erfahren hatten, scheitern sahen.¹ Was Marx – wenn auch spärlichst in den *Grundrissen* – zum ‚Kommunismus‘ geäußert hat, kennen wir durchweg nicht. Es ist ein Bildungskonzept: ganz dem 19. Jahrhundert ergeben – mehr Goethe, Carlyle, Ruskin, Hegel verwandt, als ein totalitäres Konzept. Entfalten wir die innere Logik dieses Konzeptes aus den *Grundrissen*, um uns dann seinen Konsequenzen zu widmen: einer daraus sich ergebenden Konzeption einer Geistesaristokratie (darin erstaunlich affin zu dem, was John Maynard Keynes in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts – ganz konservativer elitenbewußter Gentleman – als ‚neuen Liberalismus‘ entfaltet hatte; Koehn und Priddat 2014). Ist Marx in letzter Konsequenz liberal?

I. ‚Wahrer Reichtum = Zeit‘: die Kommunismus-Konzeption

Schließlich ist alle Ökonomie die der Zeit (*Marx* 1974: 89), und wirkliche Ökonomie ist Einsparung von Arbeitszeit (*Marx* 1974: 599; aber auch: *Marx* 1965: 173).

Die „wirkliche Ökonomie“ – gegenüber der unwirklichen, noch uneigentlichen Ökonomie der kapitalistischen Epoche – bedeutet Verringerung der notwendigen Arbeitszeit gegen die Ausdehnung der „überflüssigen“, der Surplusarbeitszeit. Im Kapitalismus ist allein die kapitalforcierende Arbeit produktiv. Notwendige Arbeit dient der Selbstreproduktion des Arbeiters, verschafft ihm sein Salär und dem Kapitalisten aus dem Mehrwert dessen Profit; der Mehrwert aber entspringt der „überflüssigen“, das Kapitalverhältnis reproduzierenden Arbeit. In der Mehrwerttheorie erscheint bereits die Struktur der Ökonomie der Zeit, „darein sich schließlich alle Ökonomie

¹ Eine der intelligentesten Darlegungen ist Francis Spuffords Roman (mit seinen theoretischen Einschüben) über das Scheitern der ‚roten Zukunft‘ der Sowjetunion: *Spufford* 2012. Vgl. auch *Rockmore* 2002; *Lee* 2002; *Milios, Dimoulis* und *Economakis* 2002; *Henning* 2005.

auföst“ (*Marx* 1974: 89). Für die Zukunft dieses „Darein“ aber ist eine andere „Zeitbestimmung“ (*Marx* 1974: 89) vorauszusetzen: die Transposition der „überflüssigen“ Arbeitszeit der Surplasmacherei in „*disposable time*“ (*Marx* 1974: 594 f.).

„Je weniger Zeit die Gesellschaft bedarf, um Weizen, Vieh, etc. zu produzieren, desto mehr Zeit gewinnt sie zu anderer Produktion, materieller wie geistiger. Wie bei einem einzelnen Individuum, hängt die Allseitigkeit ihrer (der Gesellschaft; B. P.) Entwicklung, ihres Genusses und ihrer Tätigkeit von Zeitersparung ab“ (*Marx* 1974: 89).

Die freie oder *disposable time* ist „identisch mit Entwicklung der Produktivkraft. Also keineswegs Entsagen von Genuß, sondern Entwicklung von power, von Fähigkeiten zur Produktion ...“ (*Marx* 1974: 599). Die Entwicklung der Produktivkräfte – für Marx ist das eine kontinuierende Bedingung auch für den Kommunismus, dargelegt in seiner Theorie des gesellschaftlichen ‚Gesamtarbeiters‘ – wird zu einer besonderen Arbeit an der Ausbildung der Fähigkeiten, die in der zweck-entfremdeten Arbeit kapitalistischer Usurpation nur benutzt, nicht aber gebildet und entwickelt wurden. Neben die „notwendige“ und die „überflüssige“, d. h. die surplasmachende Arbeit, tritt als dritte die kommunistische Version der *höheren Tätigkeit*.

Die „freie Zeit, die sowohl Mußezeit wie Zeit für höhere Tätigkeit ist – hat ihren Besitzer natürlich in ein anderes Subjekt verwandelt und als dies andere Subjekt tritt er dann in den unmittelbaren Produktionsprozeß“ (*Marx* 1974: 599). Er hat freie Zeit, um sich *Produktionen höherer Art* zu widmen.

Es ist offensichtlich, dass Marx hier von einer post-revolutionären Epoche spricht, denn im Kapitalismus können sich die Arbeiter weder der Muße hingeben noch sich in ‚ein anderes Subjekt‘ verwandeln. Der Kommunismus, wie wir zeigen können, verschafft die Zeit, die Menschen brauchen, um sich zu entwickeln, um das „andere Subjekt“ werden zu können. Dazu braucht es allerdings einer Revolution, d. h. der Abschaffung der bisherigen Herrschafts- und Produktionsverhältnisse.

Die freie Zeit, die den Menschen zur „universalen Entwicklung des Individuums“ (*Marx* 1974: 440) Zeit gibt, ist der „wahre Reichtum; Zeit, die nicht durch unmittelbar produktive Arbeit absorbiert wird, sondern zum enjoyment, zur Muße, so daß sie zur freien Tätigkeit und Entwicklung Raum gibt. Die Zeit ist der Raum für die Entwicklung der faculties etc.“ (*Marx* 1976: 252; vgl. auch *Marx* 1974: 89 und 594 f.). Der *wahre Reichtum* besteht fortan in den allseitigen Fähigkeiten der Individuen, die herauszubilden Produktionsbedingung sein wird (*Marx* 1974: 599; *Marx* 1976: 252). Und es sind tatsächlich zuerst die Individuen gemeint; es geht um die „Entwicklung der vollen Produktivkräfte der Einzelnen, daher auch der Gesellschaft“ (*Marx* 1974: 595).

Das Modell ist rekonstruierbar:

- Im Kapitalismus sind die Arbeiter unfrei und im Ausbeutungs-Arbeitsprozess gefangen. Die Revolution befreit sie aus dem Kapital-Herrschaftsverhältnis. Die asymmetrischen relationalen Verträge werden aufgelöst; die Arbeiter werden als freie Personen anerkannt. Doch ist das nur die erste Stufe innerhalb der Epoche.
- In der nächsten Stufe werden die Arbeiter gebildet: Sie entwickeln ihre Fähigkeiten. Erst dann wird der Mensch Mensch, entfaltet seine Potentiale vollständig. Marx spricht von der Wiederaneignung der menschlichen Natur (*Marx 1974a*: 456–588). Der ‚Kommunismus‘ ist eine Bildungsgesellschaft.

Der Kommunismus bleibt eine Produktions- bzw. Arbeitsgesellschaft (vgl. *Berki 1979*). Nur daß die Objekte der Arbeit nun die Menschen selber sind. Marx hatte das 1844 in seinen ‚James Mill Exzerpten‘ bereits ausformuliert:

„Gesetzt, wir hätten als Menschen produziert“, artikuliert Marx seine frühe ‚Kommunismusversion‘ von 1844, „Jeder von uns hätte in seiner Produktion sich selbst und den andren doppelt bejaht. Ich hätte 1. in meiner Produktion meine Individualität, ihre Eigentümlichkeit vergegenständlicht und daher sowohl während der Tätigkeit eine individuelle Lebensäußerung genossen, als im Anschauen des Gegenstandes die individuelle Freude, meine Persönlichkeit als gegenständliche, sinnlich anschauliche und darum über allen Zweifel erhabene Macht zu wissen. 2. in deinem Genuß oder deinem Gebrauch meines Produkts hätte ich unmittelbar den Genuß, sowohl des Bewußtseins, in meiner Arbeit ein menschliches Bedürfnis befriedigt, also das menschliche Wesen vergegenständlicht und daher dem Bedürfnis eines andren menschlichen Wesens seinen entsprechenden Gegenstand verschafft zu haben, 3. für dich der Mittler zwischen dir und der Gattung gewesen zu sein, also von dir selbst als eine Ergänzung deines eignen Wesens und als notwendiger Teil deiner selbst gewußt und empfunden zu werden, also sowohl in deinem Denken wie in deiner Liebe mich bestätigt zu wissen, 4. in meiner individuellen Lebensäußerung unmittelbar deine Lebensäußerung geschaffen zu haben, also in meiner individuellen Tätigkeit unmittelbar mein wahres Wesen, mein menschliches, mein Gemeinwesen bestätigt und verwirklicht zu haben“ (*Marx 1981a*: 462).

Die Unmittelbarkeit der Beziehungen, die ein soziales Bild der Nichtentfremdetheit zeichnen soll, entwertet die Zeit und alle Medien, die sie überbrücken und Vermittlung leisten: damit alle Schuld (wie alle Schulden). „Dies Verhältnis wird daher wechselseitig, von deiner Seite geschehe, was von meiner geschieht“ (*Marx 1844*: 463). Der Tausch wird zu einer wechselseitigen, nicht mehr kapitalistischen Produktion gegenseitiger Bildung. Nicht mehr äußere, durch die Form des Privateigentums, sondern „innere notwendige Not“ (*Marx 1981*: 463) wird leitend für die Arbeit, jetzt als „freie Lebensäußerung“, nicht mehr nur „Lebensentäußerung“ (*Marx 1981a*: 463). Dieses, als erste Thematisierung des Kommunismus lesbare, Exzerpt

Marxens führt eine Theorie der wechselseitigen Produktion ein, die „die wechselseitige Knechtschaft des Gegenstandes über uns“ (Marx 1981a: 462) beendet.

Das klingt fast nach einer paulinischen Interpretation der ‚Gemeinde‘, wahrscheinlich der Kern des *commune*-Gedankens des ‚Kommunismus‘ (und das einzige Mal, in dem Marx in seinem Kontext die ‚Liebe‘ erwähnt – nicht den *eros*, sondern die paulinisch-jesuanische *agape* (vgl. auch Priddat 2003)).

Die „freie Zeit für freie Entwicklung“ (Marx 1974: 519) unterliegt nicht mehr dem Zwang zur Kapitalakkumulation, sondern dient der Akkumulation und Entfaltung eines anderen Kapitals, das Marx als menschliches Vermögen einführt: die Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten, Kompetenzen etc. Der ‚Kommunismus‘ wäre dann eine Vermögensgesellschaft, deren höchstes Kapital die Menge und Qualität des *humanen Kapitals* wäre. Allerdings nicht als ausbeuterisch eingegengtes, damit subjektiv unentfaltetes Vermögen, sondern als freie Bestimmung des Lebens und der Produktivität, die aus dieser freien Bestimmung generiert wird. *Humanes Kapital* ist dann weder Faktor noch Ressource, sondern Selbstverwirklichungsvermögen.

Marx stellt sich das so vor: Die kapitalistische Produktion wird, qua Technisierung, produktiver (vgl. Ambrosi 1995; Scherf 1986; Nolte 2000). Die an die Technik übertragene Produktivität gibt den Arbeitern = den Menschen in der Produktion, mehr freie Zeit, die sie für andere Produktionen: unter und für sich, einsetzen. So entsteht eine andere Ökonomie der Unmittelbarkeit der Wechselseitigkeit der Produktionen. Eben dies ist die Struktur, die Marx ‚Kommunismus‘ nennt: eine Struktur der wechselseitigen Produktion der Menschen als Menschen – qua Bildung. Daran ist zweierlei festzuhalten: 1. Daß die Zeit nach der Revolution – die Gesellschaft des Kommunismus – eine Phase allseitige Entfaltung der Produktivität/Kreativität der Menschen sei und 2. daß die Entfaltung dieser neuen Produktivität neue Formen gesellschaftlicher Unmittelbarkeit in den Beziehungen der Menschen untereinander hervorbringt. „Kultur, Ökonomie und Natur fallen in dieser Vision einer kommunistischen Gesellschaft als Modulationen von Überfluß in einer gemeinschaftlichen zweiten Natur des Menschen zusammen“ (Rustemeyer 2014: 6).²

Die Freiheit besteht darin, Zeit zu haben für das, was man selber bestimmt, zum einen individualistisch, zum anderen für andere: das so gebildete Selbst

² Weder Staat noch Organisation scheinen eine Rolle zu spielen (Rustemeyer 2014: 6): als ob die neue Gesellschaft sich durch ihre unmittelbare Wechselseitigkeit human selber organisiert. Es klingt wie eine Paradies-Metapher. Aber wir werden zeigen können, daß der Kommunismus anders gebaut ist: eine politische Gesellschaft, in der die Gebildeten herrschen. Staat und Organisation fallen in einer besonderen *governance* zusammen.

ist ein vergesellschaftetes, ein ‚kommunistisches‘ Selbst. Marx' Kommunismus gibt den Menschen individuelle Freiheit (gerade dann, wenn sie sich entwickeln sollen: die Freiheit, individuell seine Fähigkeiten zu entwickeln, ist ein liberales Muster von hoher Diversität und Spezifität). So wie es im Kommunismus keinen Grund gibt, Besitz und Eigentum zu verbieten (wenn gewährleistet ist, dass es keine ausbeuterischen Kapitalverhältnisse gibt), so gibt es auch keinen Grund, Liberalität auszuschließen.

Wenn im Kommunismus jedem nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen gegeben werden soll – das kommunistische Allokationsmodell –, haben wir es mit zwei Freiheiten zu tun, *die sich auf keine Gleichheit rubrizieren lassen*. Die Kriterien lauten:

- Diversität (jedem nach seinen Fähigkeiten heißt, jeden verschieden zu behandeln) und
- Spezifität (jedem nach seinem Bedürfnis).

Wenn aber Diversität und Spezifität das Allokationsmuster bilden, wird im Kommunismus jeder Mensch ungleich behandelt: gleich als Gattungswesen, aber dafür spezifisch angemessen, dem jeweils inhärenten Maß gemäß, das er jeweils ist und demnach er sich jeweils bildet und entwickelt (und nur er und niemand anderer). Hier wird der Individualismus methodisch eingeführt: „reiche Individualität“ (Marx 1974: 231).

Das ist ein anderes Reichtumsmodell als im Kapitalismus; aber es ist ein Reichtumsmodell: *ein Reichtumsmodell der Diversität individueller Vermögen im Kommunismus*.

Die Gleichheit ist eine Gleichheit zu sich selbst (= Identität), die nur dann erreicht ist, wenn die Potentiale, die ein spezifischer Mensch jeweils hat, voll entfaltet sind (und seine Bedürfnisse, die er natürlich maßvoll hat: nämlich auf das bezogen, was er braucht; wir haben es hier nicht mit einem Maximierungstheorem zu tun, sondern mit einem Maßtheorem).

„Als das rastlose Streben nach der allgemeinen Form des Reichtums treibt aber das Kapital die Arbeit über die Grenzen ihrer Naturbedürftigkeit hinaus und schafft so die materiellen Elemente für die Entwicklung der *reichen Individualität*, die ebenso allseitig in ihrer Produktion als Konsumtion ist und deren Arbeit daher auch nicht mehr als Arbeit, sondern als volle Entwicklung der Tätigkeit selbst erscheint.“ (Marx 1974: 231).

Natürlich kann das Reich der Notwendigkeit – die materielle Produktion – auch im Kommunismus nicht aufgegeben werden, aber die Produktivitätssteigerung durch technischen Fortschritt – Marx bleibt ein Wachstumstheoretiker des technischen Fortschritts – reduziert die Arbeitszeit, so daß Arbeit zwar notwendig bleibt, aber nicht mehr dominant. Die freie Zeit nimmt zu, damit die Möglichkeit zur Bildung und vollen Entwicklung der Fähigkeiten.

Neben der materiellen Reproduktion tritt der Mensch in der Epoche des Kommunismus in eine Phase der geistigen Reproduktion, die zusammen die volle Entwicklung der Tätigkeit bilden. Es ist ein Komplementärverhältnis, in dem allerdings die notwendige Arbeit (als Transformation) abnimmt und die freie bzw. höhere Tätigkeit zunimmt. Statt für andere zu produzieren, stellt der neue Mensch sich mehr und mehr selber her (um sich dann, auf dieser neuen Basis, gemeinschaftlich um die wechselseitige Produktion der Bildung zu kümmern).

Doch fällt auf, daß die Logik dieser Entwicklung unterschiedliche individuelle Fähigkeiten und Kompetenzen, somit diversifizierten individuellen Reichtum hervorbringt: Alle sind mehr oder minder ungleich, weil ungleich in ihrer Bildung entwickelt. Die ‚reiche Individualität‘ ist ein Ziel für alle, aber von jedem individuell unterschiedlich erreicht. Die Klassen sind im Kommunismus aufgehoben, aber die Individuen unterscheiden sich, z. T. signifikant. Die Soziologie des Kommunismus kennt eigene Segmentationen.

II. Arbeit der Bildung

Die „geistige Entwicklung“ bei Marx ist – im aristotelischen Sinne – Theorie als höchste Praxis, die den Ursprung jeder rechten Praxis bildet. Höhere Tätigkeit ist kein reines Betrachten, keine geistige Schau oder „interesseloses Wissenwollen, wie sich die Dinge an sich verhalten“ (*Bien* 1973: 124), sondern Selbstausbildung des „anderen Subjekts“, worin die Theorie nunmehr das reflexive Moment darstellt.

„In fact“, analysiert Marx die kommunistische Epoche, „wenn die bürgerliche Form abgestreift wird, was ist der Reichtum anders, als die im universellen Austausch erzeugte Universalität der Bedürfnisse, Fähigkeiten, Genüsse, Productivkräfte etc. der Individuen? Die volle Entwicklung der menschlichen Herrschaft über die Naturkräfte, die der s.g. Natur sowohl wie seiner eigenen Natur? Das absolute Herausarbeiten seiner schöpferischen Anlagen, ohne andere Voraussetzungen als die vorhergegangene historische Entwicklung, die diese Totalität der Entwicklung, d. h. der Entwicklung aller menschlichen Kräfte als solcher, nicht gemessen an einem vorgegebenen Maßstab, zum Selbstzweck macht? wo er sich nicht reproducirt in einer Bestimmtheit, sondern seine Totalität producirt?“ (*Marx* 1981b: 392).

Der dann befreite Mensch, der seine Totalität produziert, produziert nicht mehr das Kapitalverhältnis, in dem „die schöpferische Kraft seiner Arbeit als Kraft des Capitals, als fremde Macht sich ihm gegenüber etabliert. Er entäußert sich der Arbeit als Productivkraft des Reichthums, ...“ (*Marx* 1976b: 142 f.). *Travail attractif*, das „wirklich freie Arbeiten, das Komponieren“, ist kein Spaß, sondern „verdammtester Ernst“ (*Marx* 1974: 505).

Die sich nicht entäußernde Arbeit (*Lange* 1980: 38 ff.; *Berki* 1979³) ist dann – „kommunistisch“ – die Produktion seiner Totalität: das heißt der Arbeit an seinen Fähigkeiten, ihre Vermehrung und Steigerung. Nur insofern kann von nicht-entfremdeter, nicht-entäußerter Arbeit gesprochen werden, indem das Produkt auf den Produzenten rückwirkt, und zwar im Sinne seiner Selbstausbildung und Selbsterzeugung; das Produkt bleibt bei ihm, denn das wirkliche Produkt ist das herausgebildete Vermögen zur „höheren Tätigkeit“. Der neue Individualismus, der hier aufscheint, wird „produktionstheoretisch“ eingeführt: *als Produktion seiner selbst* – eine nur andere Formulierung für das, was im 19. Jahrhundert „Bildung“ genannt wurde. Nur dass Marx die Bildung nicht als einen kulturellen Zugewinn einer Klasse betrachten konnte (die dafür Zeit habe), sondern erst einer Revolution bedürfe, die die Menschen aus Herrschaftsverhältnissen befreie und ihnen die Zeit gebe, die Produktion ihrer selbst zu beginnen.

Das „ultimate object“ der höheren Tätigkeit aber ist die „Produktionsweise selbst in höherer Form“ (*Marx* 1974: 599). Die Produktionsweise zum *ultimate object* zu erklären, bedeutet, diese Produktionsweise auszubilden und zu entwickeln: Das *ultimate object* der höheren Tätigkeit ist ihre Selbsterhöhung – insofern *praxis in nuce* („diejenige Tätigkeit, die ihr Ziel in sich trägt“; *Picht* 1980: 301). Die Anspielungen auf Aristoteles sind der Kern der ‚Ökonomie der Zeit‘, der eine Muße-Theorie zugrunde liegt. Marx argumentiert in einem alteuropäischen Feld.

III. Arbeit und Muße

Weil die Praxis ihr Ziel in sich trägt, kann sie allenthalben als Entwicklung gedacht werden – die „Schaffung freier Zeit, unabhängig von der materiellen Produktion“, dient „zur Entwicklung“ (*Marx* 1979: 52).

Hannah Arendt erscheint „der Einfluß Aristoteles‘ auf Stil und auch auf den Gehalt marxischen Denkens unverkennbar und nicht vielleicht weniger

³ Marx steht in der Traditionen der ‚klassischen Politischen Ökonomie‘ (vgl. *Mi-lios, Dimoulis und Economakis* 2002), d. h. auch im Kontext einer Metaphysik der Arbeit, die die klassische Ökonomie insgesamt trägt (*Priddat* 1991). Arbeit ist jene Energie (*energeia*), die die Substanz der rohen Stoffe in brauchbare Formen bringt (Produktion als Transformation). Marx fragt lediglich kritisch nach, welche Transformation die Arbeiter selber in diesem Prozess erlangen können (bzw. was ihnen durch aufgezwungene ‚Entäußerung‘ nicht gewährt wird). Wenn Produktion heißt, Materie in Formen zu bringen, geht Marx weiter und fragt: in welche Form Menschen sich bringen können in diesen Prozessen? Wenn nicht: bleiben sie einfach Arbeits-Materie? Kann das der Sinn der Ökonomie bleiben? Ist nicht letztlich ‚der Mensch‘ das höchste Produkt?

wichtig als der Einfluß der hegelschen Philosophie“ (*Arendt* 1981: S. 363; ähnlich *Kondylis* 1987, *Hansen* 2014).

Ist der Kommunismus, über den Marx so wenig hat verlauten lassen, weniger eine Chimäre als vielmehr die kommende Zeit der *Muße*? Ein antikes *re-make*?

Das ‚Reich der Freiheit‘ – eine der sparsamen Konturen des „Kommunismus“, die Marx uns zeichnet (*Marx* 1964: 828 (Bd. 25) – erhebt sich über das notwendige Arbeiten-Müssen in der bisherigen Menschengeschichte. Im „Kommunismus“ hört die Arbeit zwar nicht auf, aber reduziert sich, über die Reduktion der notwendigen Arbeitszeit durch die Produktivitätssteigerungen durch technischen Fortschritt, und öffnet sich der Bildung, die als ‚höhere Tätigkeit‘ – „Schaffung freier Zeit unabhängig von der materiellen Produktion“ – den – hegelschen – Gang der Emanation des Geistes zu Ende gehen läßt. Kultur in ihrer höchsten Entfaltung – und in diesem Sinne ist der Marx’sche ‚Kommunismus‘ ein Geschichts-Kulturtheorem –, kann bei Marx nur als eine Stufe allgemeiner höherer Geistigkeit gedacht werden. Die kapitalistische Ökonomie ist – so betrachtet – eine geschichtliche Zwischenstufe, die die Menschheit von ihrem kulturellen Telos abhält, indem sie beide Klassen betrügt: die Armen darum, sich Bildung und ein humanes Leben leisten zu können, die Reichen, indem sie diese veranlasst, falschen, a-kulturellen Zielen nachstreben. Die Revolution befreit – kulturevolutiv – beide.

Muße ist „Zeit zum Denken“ (*Nietzsche* 1980: 231) – um einen anderen Theoretiker des antiken Konzeptes des 19. Jahrhunderts zu zitieren. Und gleich hinterher schreibt Nietzsche:

„... wer von seinem Tag nicht zwei Drittel für sich hat, ist ein Slave, er sei übrigens, wer er wolle“ (*Nietzsche* 1980: 232).

Nietzsches Entwurf gegen die „Thätigen“ geht eine noch andere Nuance an, die in Marx’ Auffassung des Reichtums individueller Universalität eingewoben ist:

„Den Thätigen fehlt gewöhnlich die höhere Tätigkeit: ich meine die individuelle. Sie sind Beamte, Kaufleute, Gelehrte, das heißt als Gattungswesen thätig, aber nicht als ganz bestimmte einzelne und einzige Menschen; in dieser Hinsicht sind sie faul“ (*Nietzsche* 1980: 232).

Dies sieht auch Marx als künftigen ‚kommunistischen Luxus‘, wie ich es nennen möchte: an möglicher reicher Individualität. Die Selbstverwirklichung ist „Selbstverwirklichung des Individuums“ (*Marx* 1974: 505) in einer „Zeit aller frei für die eigene Entwicklung ... Denn der wirkliche Reichtum ist die entwickelte Produktivkraft aller Individuen“ (*Marx* 1974: 596). Hier wird die Qualität der antiken *Muße* eingespielt, nun allerdings demokratisiert für alle: d. h. „freie Zeit – die sowohl *Mußezeit* als *Zeit* für höhere Tätigkeit

ist“ (Marx 1974: 599). Das ist die Quintessenz der apokryphen These, daß sich schließlich alle Ökonomie in die der Zeit auflöse (Marx 1974: 89). Es geht um erfüllte Lebenszeit.

Der „Kommunismus“ ist die geschichtliche Versprechung eines antiken Traumes des müßigen Menschen (Kondylis 1987; Priddat 2003: 218 ff.); folglich verspricht er nicht die Befreiung der Arbeit, sondern die Befreiung von der Arbeit, indem – wie bei Aristoteles bereits angedeutet war – die ‚Weberschiffchen‘ als Metapher jeder Technologie von alleine arbeiten (*to automaton*; Aristoteles 1927: 1253b).⁴ Es ist darin eine Vorstellung von Naturbeherrschung enthalten, die nicht nur die rohe Materie, sondern auch die zweite Natur der gesellschaftlichen Verhältnisse bezwingt. Die Industrialisierung soll nicht abgeschafft, sondern unter die Herrschaft der ihren befreiten Kulturzwecken frönden kommunistischen Menschen gestellt werden.

Solange die Menschen keine Zeit übrig oder für sich selbst haben (*de Grazia* 1972: 57), um sich zu entwickeln, solange nicht die Muße für alle Individuen der Gesellschaft erlangt ist, kann die „wirkliche Ökonomie“ der Entfaltung der menschlichen Potenzen und Fähigkeiten nicht realisiert werden. Deshalb ist der Kommunismus so wenig bezeichnerbar. Wie die Menschen sich koordinieren, wie sie kooperieren, bleibt offen. Nur eine einzige Bedingung ist genannt, gleichsam im Verfassungsrang: kein Kapitaleigentum. Darin verborgen ist die Bedingung: keine nicht-legitimierte Herrschaft von Menschen über Menschen. Natürlich gibt es im Kommunismus eine Wirtschaft und eine Gesellschaft.

Wie sie ohne Kapitaleigentum funktionieren wird, bleibt wiederum offen. Doch gibt es Privatbesitz: Jede Eigentumsform, die anderen kein Ausbeutungsverhältnis aufnötigt, jedes herrschaftsneutrale Eigentum kann im Kommunismus komplikationslos erlaubt sein. Folglich braucht man auch im Kommunismus eine Form von Justiz: als *third party enforcement*. Und demnach gibt es auch im Kommunismus Formen der Gerechtigkeit/Ungerechtigkeit – nur keine Fundamentalasymmetrien. Das dominierende System ist aufgehoben; der Rest ist ‚Menschliches/Allzumenschliches‘.

Es wird Tauschverhältnisse geben, aber keine Arbeitsverhältnisse, die kapitalgetriebene Herrschaftsverhältnisse sind. Die Verpflichtung zur (notwendigen) Arbeit besteht weiter, wird aber reduziert über die Reduzierung der Arbeitszeit durch Produktivitätsfortschritt. In dem Maße, in dem die Menschen im Kommunismus freier werden, sich höherer Tätigkeit statt Arbeit

⁴ Es bleibt bei Marx ambivalent. Zum einen soll die entfremdete Arbeit abgeschafft werden. Zum anderen aber jede notwendige Arbeit, die, auf die Automaten verlagert, kulturell endlich die freie, kreative Tätigkeit ermöglicht.

zuzuwenden, in dem Maße regeln sie ihre Beziehungen, auch die wirtschaftlichen, frei: als ‚Assoziation freier Menschen‘.⁵

Nur der Staat als Klassenstaat und als Herrschaftsapparat, ist aufgelöst. Dennoch muß das Leben koordiniert werden, geregelt. Institutionen und Entscheidungsarenen gibt es; nennen wir das zusammen eine *governance-structure* des Kommunismus, um die Konnotationen von Begriffen wie ‚Herrschaft‘, ‚Führung‘, ‚Leitung‘, ‚Planung‘ etc. zu vermeiden. Es wäre unredlich, diese Organisationen auszuschlagen. Einzig gilt, daß sie herrschaftsfrei sein müssten. Das klingt demokratisch. Aber war das Marx' Vision?

IV. Die Verwirklichung der freien Zeit: Politikbefähigung

Die „Ökonomie der Zeit“ hat es nicht mehr mit Arbeit, sondern mit höherer Tätigkeit zu tun. Arbeit ist nach Marx „Bewegung ..., ... Zeit ihr natürliches Maß“ (*Marx* 1974: 119 und 507).

Das Maß der Nicht-Arbeit oder höherer Tätigkeit ist auch die Zeit, aber nicht als natürliches Maß, sondern als „Raum für geistige Entwicklung“ (*Marx* 1976b: 275). Es liegt nahe, diese Zeit als eine elastische Zeit nach menschlichem Maß von Entwicklung aufzufassen: als Zeit der Bildung. Die „Ökonomie der Zeit“ – als „wirkliche Ökonomie“ – ist dann von keinem natürlichen oder systemdefinierten Zeitmaß abhängig. Muße ist ein elastischer Eigenzeitraum. Wie einer seine Muße-Zeit nutzt, wird sich unterschiedlich entfalten.

Gehen wir für einen Moment in die Muße-Theorie Aristoteles' zurück. Wir erinnern uns, daß Aristoteles skeptisch war gegenüber jenen (Voll-)Bürgern, die arbeiten mußten. Nur derjenige, der Muße hatte (*schole*), d. h. Vermögen, um Zeit zu haben, war politisch vollwertig. Die Handwerker, obwohl Bürger, galten fast als ‚Barbaren‘. Die Politik erfordert freie Männer: die Vermögen und deshalb Zeit haben. Dieser oligarcho-aristokratische Topos bestimmte den abendländischen Diskurs, wenn es um Republiken ging: nur derjenige, der Vermögen hat, hat die Freiheit, unabhängig abzustimmen. Die Muße für jede Entfaltung menschlicher Vermögen wird bei Marx notwendig durch die neue Ökonomie der Zeit besorgt. Strukturell ist sie nichts anderes als die schon von Aristoteles genannte Vorbedingung – Unabhängigkeit von der Notwendigkeit, zu arbeiten. Nur dass die Arbeit bei Marx im Kommunismus nicht mehr die Reproduktion des Lebensnotwendigen ist, sondern die ‚höhere

⁵ Natürlich verbinden sich damit politische Formen, wie das antike Modell der Polis (als Selbstbestimmung freier Bürger). Aber auch Formen des bürgerlichen Vereins – dessen geschäftliche Vorformen, die freien Vereinigungen von Kaufleuten (*societas*), der bürgerlichen Gesellschaft der Neuzeit den Gesellschaftsbegriff einbrachten. Im Kommunismus-Begriff ist zudem der Begriff der (christlichen) Gemeinde (*commune*) enthalten (deren Brüder und Schwestern untereinander – vor Gott – gleich waren).

Tätigkeit‘ der Bildung: der Produktion des geistigen Vermögens: *intellectual human capital*. Sein Muße-Begriff ist an einen anderen Arbeitsbegriff gekoppelt: an Bildung seiner selbst. Die Epoche des Kommunismus ist eine Bildungsepoche, in der die Fähigkeit, muße-politisch zu sein, frei und selbstbestimmt, erst erworben werden muß. Die Revolution befreit zwar die Menschen, so Marx, von Herrschaft, aber die wirkliche Befreiung muß erst gebildet, d. h. in zweiter Ordnung erarbeitet werden. Die formelle Freiheit – *post revolutionem* – ist nur die Option, die reelle Freiheit der Bildung der Menschen zum Menschen zu erlangen. Wir haben es mit einem Zwei-Phasen-Modell zu tun (das seine Hegelsche Herkunft kaum verleugnen kann).

Es ist eine demokratische Extension der Polis-Idee: Nicht die Vermögenden bestimmen die Politik, sondern *alle Menschen*, was historisch voraussetzt, *daß alle Menschen in die Lage kommen können, politisch zu werden*. Das ist das neue humanistische Minimum, das die Revolution voraussetzt, d. h. die Umkehrung der Verhältnisse. Die Revolution ist eine notwendige, bildungs-pädagogische Instanz.

Da die Menschen das unter kapitalistischen Bedingungen nicht können (wie Marx annahm), kann erst (und muß) im Kommunismus eine Lebensform entfaltet werden, die es jedem Menschen möglich macht, kapital- und also herrschaftsunabhängig über freie Zeit (*disposable time*) zu verfügen, *weil das die relevante politische Ressource ist*. ‚Politik‘ heißt hier allgemein: seine Gesellschaft mitgestalten. Im Kommunismus sind alle Menschen potentiell politikfähig (weil Klassenherrschaft aufgehoben ist).

Marx orientiert sich in seiner ‚Ökonomie der Zeit‘ an Aristoteles, *der freie Zeit als Zeit der Muße und damit als unbedingt notwendige Ressource für Politikfähigkeit* beschrieb. Das ist das entscheidende Argument gegen freie oder rein konsumtive Vernutzung freier Zeit: *daß endlich die abendländische Option eingelöst wird, mit einer Revolution **Politik allen Menschen zugänglich zu machen***. Sie allen zugänglich zu machen, heißt aber bei Marx noch nicht, dass alle auch schon tatsächlich politikfähig sind.

Die Gleichheit ist keine ‚Gleichschaltung‘, wie man den Kommunismus mißverständlich interpretiert, sondern eine Gleichheit auf der Basis hoher Diversität und Spezifität – „reicher Individualität“ – der Menschen. Man kann ‚reiche Individualität‘ und Gleichheit nicht unter einen Hut setzen. Die Freiheit, sich individuell hochwertig und zugleich äußerst verschieden zu entwickeln, ist die Basis der Politik dieser Gesellschaft. Auf der Basis dieser Freiheit gehen die Individuen freie Verbindungen ein, d. h. machen Politik, die ihr Leben verfasst.⁶

⁶ Fast erscheint Jacque Derridas Nennung der Demokratie – der „kommenden Demokratie“ – als Präskription eines Kommunismus. „Demokratie, als Institution politisch verbürgter Freiheit, wäre mithin der Ort, wo, so Derrida, ‚jeder in gleicher

Wer sich hierin nicht ausweisen kann – das ist mein neuer Interpretationsvorschlag –, ist politisch nicht eindeutig mitsprachefähig. Die Logik dieser Bildungsgesellschaft hat Konsequenzen: Marx erweist sich hier – an einer Stelle, wo man es gar nicht vermutet hat – als Kind des 19. Jahrhunderts: frei und politisch sein können im Kommunismus nur die, die sich voll entwickelt haben im Ernst der Anstrengung der Bildung zur ‚höheren Tätigkeit‘. Das ist ein *Elitekonzept*.

Marx' Kommunismus-Konzeption ist nicht ohne Bezug auf die aristotelische Grundlinie zu verstehen, deren Modifikation sie darstellt. Die Polis, in der wenige nur zur Muße legitimiert waren, wird durch das immens erweiterte Konzept einer *societas* ersetzt, in der ein jeder Muße-Teilnehmer werden könne (bei Aristoteles waren die Metöken und die Sklaven ausgeschlossen; Priddat 2014). Nicht mehr Vermögen/Kapital sind Voraussetzung für Bildung, sondern die freie Zeit, die allerdings nur ein Dispositiv darstellt. Nur wer sich tatsächlich bildet, ist frei. Marx' Kommunismus kennt zwei Dimensionen: die Herstellung von *disposable time*, und deren effektive Nutzung. Zeit zu haben bedeutet noch nicht, frei zu sein: die freie Zeit beschert zwar Freiheit vom Zwang zu arbeiten, aber die reelle Freiheit, wenn ich Hegels Diktion einflechten kann (Priddat 1990), wird erst dann erreicht, wenn man die disponierte *disposable time* für die Produktion der eignen Bildung nutzt. Die nur formell freien Menschen sind, in dieser Unterscheidung, im Kommunismus unproduktiv.

Um es noch deutlicher herauszustellen. Die Arbeit, die um das Lebensnotwendige arbeitet, wird auf die ungeheure Produktivkraft der technischen Produktion übertragen. Hier war Marx auch ein Kind des 19. Jahrhunderts: fortschrittsandächtig. Doch werden die Menschen im Kommunismus nicht ‚arbeitslos: sie wechseln in ‚höhere Tätigkeit‘, das ist jetzt eine Form freier Arbeit der eigenen Bildung und Entfaltung seiner selbst als „reiche Individualität“. Es ist eine ‚Arbeit‘, die die eigene Entwicklung als einzige Notwendigkeit begreift (während die physische Versorgung produktionstechnisch gesichert wird). Doch hat die ‚höhere Tätigkeit‘ der Bildung in der Bildung nicht ihr endgültiges Telos. *Bildung ist letztlich für Marx ein Medium für Politikfähigkeit*. Es geht nicht um individuelle Wohlfahrt, sondern um die Bildung politischer Menschen, die ihre Gesellschaft untereinander frei regeln.

Man kann auch folgern: nur wer sich der ‚höheren Tätigkeit‘ der Vollen- dung der Kompetenzen und Fähigkeiten (*faculties*) stellt, ist frei, politisch zu

Weise ganz anders‘ zu sein vermag“ (Mayer 2004: 212). Der Freiheit, dernach jeder gleich sei, wird die Verschiedenheit der Gleichen, dernach jeder anders sei, eingeschrieben. Die „reiche Individualität“, die erst im Kommunismus entwickelbar ist, wird hier als das „ganz anders“ sein notiert, das in der „kommenden Demokratie“ entfaltet wird.

sein. Alle anderen spielen, in dieser Logik fortgedacht, politisch im Kommunismus keine Rolle. ‚Gleich‘ sind die Menschen über die Arbeit der Bildung: der Ausbildung der ‚reichen Individualität‘ (die zugleich eine Ausbildung von Differenz und Diversität ist). Alle anderen, die nicht in diese höhere Form der Arbeit einsteigen, spielen in diesem Bildungs-Elite-Modell keine Rolle: jedenfalls keine politische Rolle. Wer sich nicht bildet, nicht ‚an sich selber arbeitet‘, nutzt die Chancen nicht, die die Entwicklungslandschaft des Kommunismus bietet. Der Kommunismus ist kein Humanismus in dem Sinne, daß er für alle Menschen *sui generis* gilt – er ist kein Menschenrechtshumanismus. Die Freiheit, politisch zu agieren, so läßt sich folgern, muß man sich durch ‚höhere Tätigkeit‘ erarbeiten. Marx hat das an keiner Stelle explizite so gedacht, wie er den Kommunismus eben auch nicht durchdacht hat: aber das Muße-/Bildungskonzept der ‚Grundrisse‘ hat eine eigene Logik, die an das antike Modelle der gebildeten Vollbürger erinnert.

Nichts spricht in Marx' Konzeption gegen Liberalität, allerdings mit dem Umstand verknüpft, daß das Eigentum an Produktionsmitteln abgeschafft sein muß, bevor die Menschen liberal miteinander umgehen können. Wenn sie dann wirklich frei sind, können sie ihre Angelegenheit selber regeln (auch mit angemessenem Eigentum): politisch, ohne Herrschaft, unter Gleichen, aber natürlich mit angemessenen Formen von *governance*.

Marx ist kein Anarchist, aber er hebt seinen Kommunismus auch von den bisherigen Formen der Politik, dem Staat, ab. Indem die Menschen im Kommunismus sich so bilden, daß sie frei ihre Gesellschaft selber entscheiden können, entwickeln sie eigene Formen der Politik, die mit den überkommenen nicht übereinstimmen müssen. Das ist keine inhaltliche Vorgabe, sondern eine Konsequenz der Freiheit, die im Kommunismus herrscht. Die Freiheit bietet auch eine Freiheit der Form der Politik (gleichsam eine konstitutionelle Entscheidung darüber, welche Form der Selbstorganisation eingerichtet wird – allerdings nur von den Gebildeten).

Allerdings wird jetzt auch klar, weshalb Marx kein ausgesprochener Freund der Demokratie war⁷: Die Gleichheit der Menschen qua Mensch ist nicht sein Thema. Sein Kommunismus läßt nur die zur Politik derer zu, die sich in die Arbeit der Bildung: der ‚höheren Tätigkeit‘ begeben haben. Alle anderen, die keine Anstrengung ausweisen, sind politisch unerheblich (wer die ‚Muße‘ nicht nutzt, bleibt unfrei). Daran erkennen wir, weshalb Marx den ‚Kommunismus‘ nicht weiter konkretierte: Die Form der Politik, die dann ‚herrschen‘ würde, musste offen bleiben.

Ist der Kommunismus die – für Marx dann einzig legitime – Selbst-Herrschaft einer *Bildungsaristokratie*? Im Sinne einer Bildungstugendkonzeption,

⁷ Vgl. Böhm über Marx und Demokratie (*Böhm* 1998: 32 ff.).

die den Zugang zur Selbst-Herrschaft regelt? Beachtenswert ist die Segmentierung, die das Bildungskonzept einführt: zumindest für die erste Phase des Kommunismus herrschen die Gebildeten, bis – die humanistische Hoffnung dieses Konzeptes – alle Menschen die Chance ihrer Entwicklung realisieren. Aber dafür gibt es keine Garantie; auch im Kommunismus herrscht demnach das ‚Prinzip Hoffnung‘.

Jeder kann beitreten, aber die Zutrittsbarriere ist hoch: Nur die gebildete reiche Individualität ist frei, mit anderen politisch die Gesellschaft zu ordnen und zu gestalten. Und die anderen?

Unfrei ist nicht, wer freie Zeit hat, sondern wer die freie Zeit nicht zur höheren Tätigkeit genutzt und entfaltet hat. Hier wird das humane Kapital zum Selektionsagens. Nur die Gebildeten sind vernünftig genug, die Freiheit zu ordnen und die Bedingungen ihrer Erhaltung zu überwachen. Das ist letztlich Hegels ‚reelle Freiheit‘, die nur denjenigen reifen Bürgern zukommt, die Einsicht in die Grenzen der Freiheit haben. Ist der Kommunismus dann eine *governance* durch Vernunft bzw. durch gebildete Eliten?

Die Gebildeten „reicher Individualität“ sind weder durch aristokratische noch durch bürgerliche Abstammung definiert, sondern durch reine *Fähigkeit*.⁸ Ist der Kommunismus eine Meritokratie?

Das einzige Vermögen (= Kapital) im Kommunismus sind die entwickelten *faculties* der Menschen: ihre durch ‚höhere Tätigkeit‘ entfaltete ‚reiche Individualität‘. Gebildete Menschen sind das wahre Kapital des Kommunismus. Eine Ökonomie des Kommunismus kann nur als Humankapitaltheorie in einem weiten Sinne ausgefaltet werden. Deren höchste Produktivität wäre die – gesellschaftliche – Entwicklung des humanen Kapitals der anderen

⁸ Bei Aristoteles sind es die *aristoi* (Aristokraten). Sie sind nicht durch Abstammung qualifiziert, sondern durch ihre Tugenden. Aristokratie – bei Aristoteles eine ‚gute Regierungsform‘ (im Gegensatz zur ‚Demokratie‘) – ist eine Art Tugendherrschaft (der Vernünftigen). Dass wir bei Marx eine ähnliche politische Logik vorfinden, weist auf noch einen anderen Zusammenhang. Die kommunistische Parteienherrschaft des sogenannten ‚realen Sozialismus‘ ist kein ‚Verrat‘ an Marx’ Idealen, sondern möglicherweise die konkrete Realisation seiner impliziten Politiktheorie. Zumindest für die Revolutionsphase und die erste Phase danach. Wenn die Arbeiter durch den Kapitalismus ungebildet blieben, können sie nicht die Politik übernehmen. Lenins Kaderpartei ist womöglich eine nur konsequente Extension des Marxschen Konzeptes: Führung der Ungebildeten durch die Gebildeten. Der sowjetische Kommunismus wird zur paternalistischen Variante einer Elitenherrschaft. *De intentione* für das Volk, *recte* aber über das Volk. Wie sollen ‚die Massen‘ auch gelernt haben, sich selbst zu beherrschen? Folglich musste der ‚Kommunismus‘ für ein späteres Stadium versprochen werden, um erst einmal durch den ‚Sozialismus‘ (ein Marx fremdes Konzept) dahin ‚geführt‘ zu werden. Damit wird die Demokratie in die Zukunft verschoben, in eine späte Bildungsutopie.

(vgl. in anderer, nicht-marxistischer Diktion ähnlich, nun aber innerhalb des kapitalistischen Systems: *Gintis* 2009; *Bowles* und *Gintis* 2013).

Erst am Ende dieses Prozesses wären alle Menschen voll entwickelt. Erst dann begönne die Freiheit, die sie sich durch ‚höhere Tätigkeit‘ erworben haben. Der Kommunismus ist selber eine Transformationsepoche: an ihrem Beginn sind nur wenige zur Freiheit berufen, am Ende vielleicht alle. Auch hier bleibt wieder nur Hoffnung. Kommunismus ist kein Zustand, sondern ein Prozeß seiner Erarbeitung. Eine Arbeitsgesellschaft, die ihre eigene Elite bildet. Der Leninsche Kader ist doch nicht so fremd – eine sich aufdrängende Konsequenz aus dem Marxschen Konzept – wie Keynes auch eine technokratische (makroökonomisch agierende) Elite für notwendig hält, um den Kapitalismus so weit zu entwickeln, daß 2030 (1930 antizipiert) die notwendige Arbeit in der Gesellschaft auf 3 Stunden reduziert werden kann – eine nicht-marxistische Version des Kapitalismus als ‚freie‘ Gesellschaft, von einem der Elite-Tugend verpflichteten englischen Gentleman formuliert (*Keynes* [1930] 1926; *Koehn* und *Priddat* 2014). Keynes' Freiheit beinhaltete ebenso die Abschaffung der notwendigen Arbeit und die Entfaltung künstlerischer wie anderer Kreativität neben der Aufhebung der Gier nach Geld und dem Wunsch nach einem nachhaltigen (im Übrigen bescheidenen) *standard of life* (dito). Keynes' Skizze „Wirtschaftliche Möglichkeiten für unsere Enkelkinder“ war 1928 als Vortrag für Oxforder Studenten konzipiert, die mehrheitlich kommunistischen Idealen anhängen. Aber er entsprach Keynes' grundlegenden Haltungen (*Koehn* und *Priddat* 2014), was uns ins Gedächtnis rufen mag, daß die Erfindung der Makroökonomie in der *General Theory* möglicherweise als Alternative einer kapitalistischen Regulation des Kapitalismus gegenüber planwirtschaftlichen Vorstellungen der jungen Kommunismustradition aufzufassen ist.

Beide aber – Marx und Keynes (vgl. klug dazu *Scherf* 1986) – zeigen eine bildungsaristokratische Haltung aus einem kulturevolutiven Geist heraus, der tief im 19. Jahrhundert verankert ist. Wir wissen noch nicht, ob es verlorene Theorien sind, geschichtlich abgelegt, oder konzeptionelle Potentiale. Ich vermute, daß wir aus der Klärung der ‚Krise der Demokratie‘, die wir heute zu erörtern beginnen, uns nicht erlauben können, sie beiseite zu legen. Aber ich möchte erinnern, daß wir den humanistischen Impuls, der Marx leitete, nicht glatt übernehmen können, sondern ein – erstaunliches – bildungsaristokratisches Moment wahrnehmen, das unsere Auffassung vom ‚Kommunismus‘ revidieren könnte. Wenn der ‚Kommunismus‘ aber nicht identisch ist mit einer (repräsentativen) Demokratie, müssen wir womöglich China neu einschätzen – nicht als Abweichung vom ‚kommunistischen‘ Ideal, sondern als eine Form seiner Realisation.

Literatur

- Ambrosi*, Gerhard Michael (1995): Karl Marx und die moderne Kreislaufanalyse. Dogmenhistorische Beziehungen und verteilungstheoretische Implikationen, Materialien und Beiträge zur Europäischen Wirtschaftspolitik Nr. 14, Universität Trier, Fachbereich IV, Abteilung Volkswirtschaftslehre, Januar 1995.
- Arendt*, Hannah (1981): *Vita activa oder vom tätigen Leben* (2. Aufl.). München: Piper.
- Aristoteles* (1972): *Nikomachische Ethik*, Übers (2. überarb. Aufl.). München: O. Gigon.
- Baecker*, Dirk (Hrsg.) (2014): *Kapitalismus als Religion*. Berlin: Kadmos.
- Baumol*, J. William (1974): „The Transformation of Values: What Marx ‚Really‘ Meant“. *Journal of Economic Literature* 12(1), S. 51–62.
- Berki*, Robert N. (1979): „On the Nature and Origins of Marx’s Concept of Labor“. *Political Theory* 7 (1), S. 35–56.
- Bien*, Günther (1973): *Die Grundlegung der politischen Philosophie des Aristoteles*. Freiburg/München: Alber.
- Böhm*, Andreas (1998): *Kritik der Autonomie. Freiheits- und Moralbegriffe im Frühwerk von Karl Marx*. Bodenheim: Syndikat Buchgesellschaft.
- Bowles*, Samuel/*Gintis*, Herbert (2013): *Cooperative Species: Human Reciprocity and its Evolution*. Princeton and Oxford: Princeton University Press.
- De Grazia*, Sebastian (1972): „Der Begriff der Muße“. In: *Soziologie der Freizeit*, Hrsg. Erwin K. Scheuch und Rolf Meyerson. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 56–73.
- Derrida*, Jacques (1996): *Marx’ Gespenster*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1999): *Über das Preislose*. Berlin: Verlag b-books.
- Gintis*, Herbert (2009): *Bounds of Reason: Game Theory and the Unification of the Behavioral Sciences*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Hansen*, Hendrik (2014): *Karl Marx: Ein Aristoteliker? Marx’ Rezeption der Politik von Aristoteles*. In: *Die ‚Politik‘ des Aristoteles* (2. Aufl.), Hrsg. Zehnppennig, Barbara. Baden-Baden: Nomos, S. 235–262.
- Henning*, Christoph (2005): *Philosophie nach Marx: 100 Jahre Marxrezeption und die normative Sozialphilosophie der Gegenwart in der Kritik*. Bielefeld: transcript-Verlag.
- Keynes*, John M. ([1930] 1956): „Wirtschaftliche Möglichkeiten für unsere Enkelkinder“. In: *Politik und Wirtschaft. Männer und Probleme. Ausgewählte Abhandlungen von John Maynard Keynes*. Hrsg. Rosenbaum, Eduard, Tübingen: Mohr Siebeck und Polygraphischer Verlag. S. 263–272.
- Koehn*, Julia/*Priddat*, Birger P. (2014): „Keynes als Liberaler“. In: *John Maynard Keynes Gesellschaftstheorie*, Hrsg. Ingo Pies und Martin Leschke. Tübingen: Mohr Siebeck.

- Kondylis*, Panagiōtēs (1987): Marx und die griechische Antike. Heidelberg: Manutius-Verlag.
- Lange*, Ernst M. (1980): Das Prinzip Arbeit. Drei metakritische Kapitel über die Grundbegriffe, Struktur und Darstellung der ‚Kritik der Politischen Ökonomie‘ von Karl Marx. Frankfurt/Berlin/Wien: Ullstein.
- Lee*, Wendy L. (2002): On Marx. Belmont, CA: Wadsworth Thomson Learning.
- Marx*, Karl (1964): Das Kapital. 3 Bde. (MEW 23, 24, 25). Berlin: Dietz Verlag.
- (1965): Theorien über den Mehrwert. 1. Teil; MEW Bd. 26.1. Berlin: Dietz Verlag.
 - (1969): Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses (nachgelassenes Manuskript aus den Vorarbeiten zum „Kapital“, dort geplant als: I. Buch, VI. Kap.), Nachdruck nach der Moskauer Veröffentlichung von 1933. Frankfurt am Main: Verl. Neue Kritik.
 - (1970): Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses. Archiv sozialistischer Literatur 17. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik.
 - (1973): Schriften, Manuskripte, Briefe bis 1844. MEW Ergänzungsband, 1. Teil. Berlin: Dietz.
 - (1974): Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie (Rohentwurf 1857–1858). Berlin: Dietz Verlag.
 - (1974a): Ökonomisch-philosophische Manuskripte: Geschrieben von April bis August; nach der Handschrift. Leipzig: Reclam.
 - (1974b): Dissertation, Ergänzungsband. 1 MEW. Berlin: Dietz Verlag.
 - (1976a): Theorien über den Mehrwert. 3. Teil, MEW Bd. 26.3. Berlin: Dietz Verlag.
 - (1976b): Zur Kritik der politischen Ökonomie, Manuskripte 1861–1963 (MEGA II Bd. 3.1). Berlin: Dietz Verlag.
 - (o. J.): Deutsche Ideologie (MEW Bd. 3). Berlin: Dietz Verlag.
 - (1981a): „Auszüge aus Mills ‚Elements d’economie politique‘“. In: Ergänzungsband: Schriften, Manuskripte, Briefe bis 1844, Hrsg. Karl Marx und Friedrich Engels 1. Teil, Berlin: Dietz Verlag, S. 445–463.
 - (1981b): Ökonomische Manuskripte 1857/58 („Grundrisse“) (MEGA II Bd. 1.2), Berlin: Dietz.
- Milios*, John/*Dimoulis*, Dimitri/*Economakis*, George (2002): Karl Marx and the Classics: An Essay on Value, Prices and the Capitalist Mode of Production. Hampshire: Ashgate Publishing Ltd.
- Nietzsche*, Friedrich (1980): „Menschliches, Allzumenschliches I“. In: Sämtliche Werke, Bd. 2. München: Dt. Taschenbuch-Verl.
- Nolte*, Ernst (2000): Marxismus und Industrielle Revolution. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Picht*, Georg (1980): „Der Begriff der energieia bei Aristoteles“. In: derselbe, Hier und jetzt I, Stuttgart, S. 289–308.
- Priddat*, Birger P. (1990): Hegel als Ökonom. Berlin: Duncker & Humblot.

- (1991): „Natur-Stoff und Wert-Form. Zur Modernisierung des Naturbegriffs in der Ökonomie des 18. und 19. Jahrhunderts“. In: Selbstverständnisse der Moderne. Formationen der Philosophie, Politik, Theologie und Ökonomie, Hrsg. Günter Figal und Rolf P. Sieferle. Stuttgart: Metzler, S. 67–99.
 - (2003): „Deus Creditor: Walter Benjamins ‚Kapitalismus als Religion‘“. In: Kapitalismus als Religion, Hrsg. Dirk Baecker. Berlin: Kadmos, S. 209–248.
 - (2014): „Demokratie als Zivilreligion: Die athenische Polis im Spannungsfeld von Bürgern und Metöken“. In: Orte der Europäischen Religionsgeschichte, Hrsg. Jürgen Mohn und Adrian Hermann. Würzburg: Ergon Verlag, S. 51–76.
- Rockmore*, Tom (2002): *Marx after Marxism*. Oxford: Blackwell Publishers.
- Rustemeyer*, Dirk (2014): „Kulturen und Märkte“. In: *Was ist? Wirtschaftsphilosophische Erkundungen* Vol. 2, Hrsg. Wolf.D. Enkelmann und Birger P. Priddat. Marburg: Metropolis, S. 161–186.
- Ryklin*, Mikhali (2003): „Der Topos der Utopie. Kommunismus als Religion“. In: *Kapitalismus als Religion*, Hrsg. Dirk Baecker. Berlin: Kadmos, S. 61–76.
- Scherf*, Harald (1986): *Marx und Keynes*. Frankfurt a.M: Suhrkamp.
- Spufford*, Francis (2012): *Rote Zukunft*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. Rororo.